

**CHURCH PLANTING IN AN A-RELIGIOUS, POST-
SOCIALISTIC CONTEXT**

**A practical theological study with the focus on the
Marzahn-Hellersdorf district of East Berlin, Germany**

by

STEFAN KELLER

submitted in part fulfilment of the requirements for
the degree of

MASTER OF THEOLOGY

in the subject

PRACTICAL THEOLOGY

at the

UNIVERSITY OF SOUTH AFRICA

SUPERVISOR: PROFESSOR JACQUES THERON

JOINT-SUPERVISOR: DR. RAINER EBELING

February 2007

Summary

The point of departure in this dissertation is the situation in the Marzahn-Hellersdorf region of East-Berlin, where, 17 years after the political turnaround, only three new Christian communities have established themselves., However it is, known that there have been many attempts at church planting during these years. In this district there seems to be a high percentage of people who are resistant towards western theology or ecclesiology respectively. That is why the focus of the dissertation is on those people who live in an a-religious context surrounded by post-socialistic influences.

Social scientific approaches and methods have been integrated and utilised as part of this practical-theological research project. The benefit of this was the developing of aspects of a practical-theological perspective that could be used for a specific ecclesiology with special reference to church planting.

Ultimately, three hypotheses have been developed. The implications of these hypotheses could serve as essential material for prospective church planting efforts in the area.

Key terms

Church foundation, church planting, socialism, post-socialism, atheism, a-religious, context ecclesiology, contextualisation, inculturation, Germany, East-Germany, Berlin, Marzahn-Hellersdorf.

GEMEINDEGRÜNDUNG IN EINEM ARELIGIÖSEN KONTEXT POSTSOZIALISTISCHER PRÄGUNG

**Praktisch-theologische Studie im Ostberliner Bezirk Marzahn-
Hellersdorf**

Zusammenfassung

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Situation im Ostberliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf, indem sich 17 Jahre nach der politischen Wende erst drei neue christliche Gemeinden etabliert haben. Gleichzeitig ist aber bekannt, dass es in diesen Jahren viele Versuche von Gemeindegründungen gegeben hat. Es scheint in diesem Bezirk einen sehr hohen Anteil von Menschen zu haben, die resistent gegenüber einer westlich geprägten Theologie beziehungsweise Ekklesiologie sind. Deshalb ist der Fokus dieser Arbeit auf die Menschen gelegt, die in einem areligiösen Kontext postsozialistischer Prägung leben. Als intradisziplinäre praktisch-theologische Forschung sind sozialwissenschaftliche Ansätze und Methoden integriert worden. Dadurch wurden Aspekte gewonnen, die eine praktisch-theologische Perspektive für eine spezifische Ekklesiologie sein könnten. Schlussendlich haben sich daraus drei Hypothesen ergeben, welche als Konsequenzen für eine zukünftige Gemeindegründungsarbeit im Bezirk notwendig sind.

Schlüsselworte

Gemeindegründung, Gemeindepflanzung, Sozialismus, Postsozialismus, Atheismus, Areligiösität, Kontextuelle Ekklesiologie, Kontextualisierung, Inkulturation, Deutschland, Ostdeutschland, Berlin, Marzahn-Hellersdorf.

„Wenn Westeuropa so etwas wie ein kirchliches Katastrophengebiet bildet (P. L. Berger), dann ist Ostdeutschland das Epizentrum, oder – um ein anderes Bild aufzugreifen – es liegt angesichts der von Marx bis Nietzsche schon lange vorausgesagten und von Martin Buber eindringlich diagnostizierten „Gottesfinsternis“ im Bereich des Kernschattens“ (Tiefensee 1999:7).



Abbildung 1: Aussicht auf Marzahn (Peters 1997:1).

Danksagung

Danken möchte ich meinem Supervisor Professor Dr. Jacques Theron für seine kontinuierliche Begleitung, meinem ersten Co-Supervisor Dr. Detlef Kapteina für seine fordernde Art, die mir sehr geholfen hat und meinem zweiten Co-Supervisor Dr. Rainer Ebeling, der mich mit differenzierten Rückmeldungen gut begleitet ins Ziel geführt hat. Im Bereich der qualitativen Forschung bin ich Manfred Baumert für seine Unterstützung und seine Kurse am Theologischen Seminar Adelshofen dankbar. Wertvolle Impulse aus der Forschungspraxis, des von mir gewählten Kontextes habe ich dankbarerweise von Dr. Sabine Schröder bekommen. Meiner Lektorin Petra Schai bin ich ebenfalls zu grossem Dank verpflichtet. Diese Arbeit war aber nur durch die Unterstützung meiner Frau machbar. Sie hat mir es ermöglicht, dass ich soviel Zeit investieren konnte, wofür ihr ebenfalls grosser Dank gebührt.

Statement

I declare that "Gemeindegründung in einem areligiösen Kontext postsozialistischer Prägung" is my own work and that all the sources that I have used or quoted have been indicated and acknowledged by means of complete references.



Stefan Keller

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	9
1.1 Aufbau und Ziel der Arbeit	9
1.2 Forschungsrelevanz	9
1.3 Stand der Forschung	11
1.4 Forschungsfrage	12
1.5 Eingrenzung	12
1.6 Begriffsklärung	14
1.6.1 Kirche, Gemeinde und Ekklesiologie	14
1.6.2 Areligiöser Kontext	15
1.6.3 Postsozialismus	15
1.7 Wissenschaftstheoretischer Rahmen	16
1.7.1 Praktisch-theologische Grundlegung	16
1.7.2 Intradisziplinäre sozialwissenschaftliche Forschung	17
2. Grundlagen	18
2.1 Kontextuelle Ekklesiologie	18
2.1.1 Einordnung innerhalb der Praktischen Theologie	18
2.1.3 Biblischer Befund	19
2.1.3 Ekklesiologie	21
2.1.2.1 Identität	22
2.1.2.2 Gestalt	22
2.1.2.3 Auftrag	22
2.1.2.4 Zusammenfassung	23
2.1.4 Kontextualisierung	23
2.1.4.1 Ablehnung der Kontextualisierung	24
2.1.4.2 Unkritische Kontextualisierung	24
2.1.4.3 Kritische Kontextualisierung	25
2.2 Gemeindegründung	26
2.2.1 Argument gegen Gemeindegründung	27
2.2.1.1 Wieso wird nicht in bestehende Gemeinden investiert?	27
2.2.1.2 Gemeindegründung als Ausdruck des Pluralismus	27
2.2.2 Argumente für Gemeindegründung	28
2.2.2.1 Gottes Auftrag leben	28
2.2.2.2 Mehr Menschen werden erreicht	28
2.2.2.3 Kulturelle Schranken fallen	29
2.2.3 Gemeindegründung weltweit	29
2.2.3.1 Gemeindepflanzungsbewegung der Kirche von England	29
2.2.3.2 Gemeindegründungsbewegungen	30
2.2.4 Gemeindegründung in Deutschland	31
2.2.4.1 Gemeindegründung als Thema innerhalb der Evangelischen Kirche	31
2.2.4.2 Gemeindegründung als Thema der Freikirchen	32
2.3 Areligiöser Kontext postsozialistischer Prägung	33
2.3.1 Ostdeutschland als religiöser Sonderfall	34
2.3.2 Sozialistische Prägung	35
2.3.2.1 Ideologie	35
2.3.2.2 Kirche und Christsein im Sozialismus	36
2.3.2.3 Prägungen des Alltags	37
2.3.3 Postsozialistische Prägung	38

2.3.3.1 Transformation	38
2.3.3.2 Die Kirchen und der christliche Glauben	38
2.3.3.3 Identität.....	39
2.3.4 Areligiöser Kontext	40
2.3.4.1 Homo naturaliter religiosus	40
2.3.4.2 Exkurs: Religionsloses Christentum? (Bonhoeffer).....	41
2.3.4.3 Konfessionslosigkeit, Atheismus oder areligiöser Kontext?.....	42
2.4 Situation im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf.....	43
2.4.1 Historische Entwicklung	43
2.4.2 Soziale Situation.....	44
2.4.3 Religiöser Überblick	44
2.4.4 Gemeindegründungen im Bezirk	46
2.4.4.1 Christen in Marzahn-Hellersdorf	47
2.4.4.2 Jugendkirche Marzahn	47
2.4.4.3 Evangelisch-Lutherische Missionsgemeinde Marzahn.....	48
3. Qualitative Untersuchung.....	49
3.1 Konzeption der qualitativen Untersuchung.....	49
3.1.1 Forschungsdesign	49
3.1.2 Vorverständnis	51
3.2 Datenerhebung	52
3.2.1 Untersuchungspersonen	52
3.2.2 Problemzentriertes Interview	53
3.2.2.1 Beschreibung.....	53
3.2.2.2 Leitfaden.....	54
3.2.3 Datenerfassung	56
3.3 Datenauswertung	56
3.3.1 Beschreibung der Methode.....	56
3.3.2 Kodierleitfaden.....	58
3.3.3 Einzelfallanalysen	60
3.3.3.1 Person A	61
3.3.3.2 Person B	64
3.3.3.3 Person C	65
3.3.3.4 Person D.....	68
3.3.3.5 Person E.....	71
3.3.3.6 Person F.....	72
3.4 Qualitative Gütekriterien.....	74
3.4.1 Validität	75
3.4.2 Reliabilität	76
4. Förderliche Aspekte einer praktisch-theologischen Perspektive.....	77
4.1 Ergebnisse der qualitativen Forschung	77
4.1.1 Theoretische Grundlage	77
4.1.2 Förderliche Aspekte	78
4.1.2.1 Brücke zu den Menschen 1: Aspekt „öffentlich wahrgenommen zu werden“	78
4.1.2.2 Brücke zu den Menschen 2: Aspekt „soziales Engagement“	79
4.1.2.3 Brücke zu den Menschen 3: Aspekt „offene Angebote“	79
4.1.2.4 Brücke zu den Menschen 4: Aspekt „Präsenz in der Schule“	80
4.1.2.5 Brücke in die Gemeinde 1: Aspekt „Umgang miteinander“	80
4.1.2.6 Brücke in die Gemeinde 2: Aspekt „Umgang mit Neuen“	81
4.1.2.7 Brücke in die Gemeinde 3: Aspekt „Gottesdienst“	82
4.1.2.8 Brücke in die Gemeinde 4: Aspekt „Persönliche Begleitung“	82

4.1.2.9 Aspekt „Persönlichkeitsentwicklung“	83
4.1.2.10 Aspekt „Weg der Entscheidung“	83
4.1.2.11 Aspekt „eigene Meinung bilden“	84
4.1.2.12 Aspekt „Glaubensinhalte“	84
4.1.2.13 Aspekt „Aufklärung“	85
4.1.2.14 Einzelne Merkmale	86
4.1.3 Kritische Anmerkungen	87
4.2 Ergebnisse aus der Literaturverarbeitung	88
4.2.1 Förderliche Aspekte	88
4.2.1.1 Aspekt „Sprachfähigkeit und Dialog“	88
4.2.1.2 Aspekt „Rituale“	89
4.2.1.3 Aspekt „Anknüpfungspunkte durch Prägung“	90
4.2.1.4 Einzelne Merkmale	91
4.2.2 Konzeption Auseinandersetzung.....	92
4.2.2.1 Aspekt „Auseinandersetzung mit der Geschichte“	92
4.2.2.2 Aspekt „Auseinandersetzung mit den Menschen“	93
4.2.2.3 Aspekt „Auseinandersetzung mit der Theologie“	94
4.2.2.4 Würdigung.....	94
4.2.3 Konzeption Brücken.....	95
4.2.3.1 Aspekt „Sehen und erfahren“	95
4.2.3.2 Aspekt „Sendungsspiritualität“	96
4.2.3.3 Aspekt „Praktische Umsetzung: 7 Brücken“	96
4.2.3.4 Würdigung.....	97
5. Praktisch-theologische Konsequenzen	99
5.1 These 1: Eine „unerreichte Volksgruppe“	99
5.2 These 2: Synthese zwischen privatem Raum und Öffentlichkeit.....	100
5.3 These 3: Erlebnispädagogische Vermittlung der Wirklichkeit Gottes.....	101
6. Literaturverzeichnis.....	102
7. Abbildungsverzeichnis.....	109
8. Abkürzungsverzeichnis.....	110

1. Einleitung

Ich schreibe diese Forschungsarbeit in der Haltung, dass für Gott, wie er sich uns in der Bibel offenbart hat, kein Kontext zu schwierig oder unmöglich ist. Gott liebt alle Menschen gleich, egal welche Prägung sie haben. Gleichzeitig wissen wir, dass Gottes Geist weht wo er will und doch können wir auch durch das Gebet das Wirken Gottes einfordern. Oft aber stehen wir Menschen Gott durch unsere Vorurteile und festen Überzeugungen im Weg. Diese Arbeit hat nicht die Absicht, die Möglichkeiten von Gottes Wirken klein darzustellen, sondern fokussiert die menschliche Ebene, durch welche Gott in dieser Welt arbeitet.

1.1 Aufbau und Ziel der Arbeit

Diese Forschungsarbeit bezweckt, die theoretischen Grundlagen im Bereich der kontextuellen Ekklesiologie, der Gemeindegründung und der religionssoziologischen Forschungen im Themenbereich des „areligiösen Kontexts postsozialistischer Prägung“ aufzuarbeiten und zu verknüpfen. Dann sollen die vorhandenen praktisch-theologischen Konsequenzen aus der Literatur systematisch dargestellt werden. Durch Interviews mit Menschen aus dem benannten Kontext, welche ich auf sozialwissenschaftlicher Basis durchführe und auswerte, versuche ich ein klareres Bild der momentanen Empirie aufzuzeigen, um Aspekte herauszuarbeiten, welche wichtig für Gemeindegründung in diesem Kontext sind. Exemplarisch versuche ich, den spezifischen Kontext im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf wahrzunehmen.

Ich erhoffe mir, ein kleines Stück dazu beitragen zu können, dass mehr und bessere Gemeinden entstehen können, welche den Menschen in ihrem Umfeld in der Art begegnen können, dass sie den christlichen Glauben als in ihrer Kultur heimisch betrachten und die „Wege“ welche zu einer aktiven Mitgliedschaft in einer neuen Gemeinde führen, als einladend und begehbar empfinden. Dazu werde ich eine selbständige praktisch-theologische Perspektive aus den theoretischen Grundlagen und der empirischen Untersuchung entwickeln und daraus Thesen für praktisch-theologische Konsequenzen ableiten.

1.2 Forschungsrelevanz

„Deutschland als Missionsland¹ zu betrachten, gilt noch immer als befremdlich.“ Dieser Satz von Bischof Huber (2001:1), Ratsvorsitzender der EKD, ist symptomatisch für die Situation in Deutschland. Als Land der Reformation gilt es als christliches Land. Wenn alle Christen

¹ Der katholische Bischof Wanke (2004:17) aus Erfurt formulierte hier schärfer: „Dass man nicht missionieren darf gehört zu den Grundüberzeugungen des Zeitgeistes, zumindest in unseren Gegenden.“

sind ist Mission aber nicht nötig. Gerade die grossen Volkskirchen² entdecken im Prozess des Mitgliederschwunds dieses Thema neu, was ebenfalls sehr kritisch betrachtet wird. Beeinflusst durch die „Church planting Bewegung“ aus Großbritannien versucht das Amt für missionarische Dienste der Evangelischen Kirche in Deutschland Gemeindegründungen zu fördern (Bärend 2003:22). Ein Thema, das Freikirchen schon seit vielen Jahren fördern. Jedoch gelingt es auch ihnen nicht wirklich, im areligiösen Kontext postsozialistischer Prägung Fuss zu fassen (Schröder 2005:266). Sicher hat dies mit der Tatsache zu tun, dass die Kirche in ihrer zweitausendjährigen Geschichte noch nie auf areligiöses Milieu getroffen ist (Tiefensee 2006:6).

Der Religionssoziologe Berger bezeichnete Berlin einmal als „Welthauptstadt des Atheismus“³ (Gessler 2005:3). Ob dies eine Tatsache ist, ist schwierig zu prüfen. Jedenfalls bildet die bewusst atheistische Partei des demokratischen Sozialismus (PDS) mit den religionskritischen Sozialdemokraten (SPD) die Regierung. Der Regierungschef ist homosexuell und wirbt in dieser Zielgruppe auf der ganzen Welt für die Stadt (Lassiwe 2003:3). Die christlichen Gemeinden werden im Stadtleben nur am Rande wahrgenommen. In Prozenten heisst dies: 33% der Menschen im Westen und 10% der Mensch im Osten von Berlin gehören zur Evangelischen Kirche. 8% aller Berliner gehören zu Katholischen Kirchen. Etwas unter einem Prozent sind Mitglieder einer Freikirche (Filker 2002:4). In Gesprächen wurde mir mehrmals berichtet, dass der Bezirk Marzahn-Hellersdorf ein Gemeindegründergrab sei, da dort schon viele erfolglos versucht haben, eine Gemeinde zu gründen. Dieses Argument wurde Garth (2004b:2) 1999 bei seiner Gemeindegründung in Hellersdorf auch entgegengehalten. Vor allem von amerikanischen Missionaren wird berichtet, dass sie kulturell nicht sensibel auf die Menschen zugegangen sind. So denke ich, dass es wichtig für zukünftige Gemeindegründungsprojekte ist, die Kultur dieser Menschen besser zu verstehen, damit aus Hindernissen Brücken für den christlichen Glauben werden können.

² So wurde 1999 auf einer Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland der missionarische Auftrag bekräftigt (Roschke 2001:60) und die Evangelischen Kirchen in Europa haben zur Stellungnahme an ihre Mitgliedskirchen das Strategiepapier „Evangelisch evangelisieren – Perspektiven für Kirchen in Europa“ verschickt (Lang-Czedik 2005:1). Leider wurde an beiden Orten Gemeindegründung als missionarische Strategie nicht genannt.

³ Der Atheismus ist ein philosophisch-ideologisches Phänomen, welches im Wesentlichen durch die Aufklärung entstanden ist. Vier klassische Grundformen werden unterschieden. Die rationalistisch-naturwissenschaftliche Begründung mit der Vernunft als Basis, die sozialpolitische Begründung im Bezug auf die Verquickung der Kirche mit den Mächtigen, die psychologische Begründung mit der Religion als Wunschprojektion und die moralische Begründung mit der Frage des Warum in einer so „bösen“ Welt. Das Phänomen des Atheismus insgesamt ist als Ablehnung des Christentums konzipiert (Burkhardt 2000:149).

1.3 Stand der Forschung

Zum Thema „Gemeindegründung in Deutschland“ gibt es sehr wenige Forschungen (Reimer 2004:8). Es gibt einige Bücher zum Thema, welche aber eher in den Bereich der theologisch reflektierten Erfahrung einzuordnen sind. Mit dieser Arbeit betrete ich Neuland⁴. Es gibt eine Reihe von religionssoziologischen Untersuchungen⁵ über den Glauben und eine Untersuchung über „Das Verhältnis junger Erwachsener zum Gottesdienst“ (Rossner 2005) in Ostdeutschland, aber eine Untersuchung⁶ von ehemals areligiösen Menschen, die heute Christen sind, gibt es nicht. Kersten Storch, die mehrere quantitative Forschungen im Bereich der Religionssoziologie gemacht hat, fordert auch mehr qualitative Untersuchungen, damit die Ergebnisse mehr in die Tiefe gehen. 2005 wurde von mehreren Universitäten der Innovationsverbund⁷ für Ostdeutschland gegründet, um die empirischen Ressourcen zu bündeln. Konkrete Ergebnisse liegen aber noch nicht vor.

Eine Dissertation⁸, welche sich mit freikirchlicher Gemeindegründung in Ostdeutschland beschäftigt, ist der Frage nachgegangen, wie und ob überhaupt Konfessionslose von Freikirchen erreicht werden. Hier gibt es einige Schnittstellen die ich berücksichtigen werde. Eine Forschungsarbeit die eine ähnliche Zielrichtung wie meine beinhaltet, ist in Leipzig im Bereich der Missionswissenschaften am entstehen. Auch gib es von DAWN Europe ein Forschungsprojekt namens „Gemeindegründungen und neue Gemeindeformen in Europa“ (Wolf 2004:9). Hierzu gibt es aber noch keine Veröffentlichungen. Bei diesem eher tiefen Forschungsstand ist eine Forschung in diesem Rahmen sinnvoll und notwendig.

⁴ Dazu wurde bei der Universität Leipzig das Institut für Praktische Theologie, bei der Berliner Humboldt Universität beim Seminar für Praktische Theologie und beim Institut für Religionssoziologie und Gemeindeaufbau, bei der Universität Greifswald beim Institut für die Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung, bei der Theologisch-missionswissenschaftlichen Akademie in Uhrleben bei Berlin und bei der Gesellschaft für Bildung und Forschung in Europa nachgefragt.

⁵ Über den Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschen gibt es im Bereich der Sozialwissenschaften hunderte von Untersuchungen (Neubert 1997:61).

⁶ Kurz nach der politischen Wende gab es eine Untersuchung von Kircheneintritten in die Evangelische Kirche von Klaus Hartmann (Pollack 2000:276). Da diese Studie eine andere Fragestellung und durch den Zeitpunkt bedingt einen anderen Untersuchungshorizont aufweist, habe ich diese Studie nicht berücksichtigt.

⁷ Mehr dazu unter : <http://www.tu-berlin.de/ztg/innovationsverbund-ostdeutschlandforschung/forschungsinformation.html> Stand 20.05.2006.

⁸ Schröder, Sabine 2005. Konfessionslose erreichen! Gemeindegründung von freikirchlichen Initiativen seit der Wende 1989 in Ostdeutschland.

1.4 Forschungsfrage

Welche Aspekte sind bedeutsam, damit Menschen aus einem areligiösen Kontext postsozialistischer Prägung, aktive Mitglieder einer neu gegründeten christlichen Gemeinde werden?⁹

Ich möchte durch meine Forschungsarbeit herausfinden, wie eine christliche Gemeinde sein muss, damit sie zugleich Menschen anspricht, welche in ihrem Weltbild ohne eine höhere Macht auskommen, und zudem den theologischen Anforderungen einer christlich oder biblisch geprägten Gemeinde gerecht wird. So wie es beispielsweise nicht Sinn macht, die westliche Kultur der Kirche in Asien oder Afrika zu übernehmen. So gehe ich davon aus, dass areligiöse Menschen mit einer postsozialistischen Prägung ihre spezifischen Aspekte in die Gemeinde hineinbringen. Gemeindegründungen eignen sich deshalb im Speziellen für diese Untersuchung, da sie nicht nur vom Gemeindegründer oder dessen Team geprägt werden. Die Kultur der Menschen die dazukommen, und mit der Zeit die Mehrheit der Gemeinde bilden, beeinflusst das Bild der Gemeinde sehr.

Die Forschungsfrage ist auf die empirischen Methoden der Untersuchung ausgerichtet und deshalb offen formuliert. Die Unterthemen ergeben sich aus der Auswertung der Interviews.

1.5 Eingrenzung

Damit ich mich klar abgrenzen kann, konzentriere ich mich bei meiner Arbeit auf den Bezirk Marzahn-Hellersdorf. Zwei Satellitenstädte, welche dem Bezirk den Namen gegeben haben prägen mit ihrer für die DDR typischen Plattenbauweise das Stadtbild. Viele Menschen haben hier ein positives Geschichtsbewusstsein im Verhältnis zur DDR, was sich heute noch im Wahlverhalten der Menschen spiegelt. Die kommunistische Partei erreicht hier cirka 50% der Stimmen¹⁰.

Den ähnlich gelagerten ehemaligen Bezirk Hohenschönhausen beziehe ich in die Forschungen nicht mit ein, da er seit seiner Vereinigung mit dem Bezirk Lichtenberg nicht mehr klar abgrenzbar ist. 5% der Bewohner des Bezirks Marzahn-Hellersdorf sind Mitglieder der Evangelischen oder Katholischen Kirche. Der Gemeindegründer Garth schätzt sogar, dass im

⁹ Diese Forschungsfrage ist das Endprodukt der Forschungswerkstatt „Empirische Sozialforschung“ des Theologischen Seminars Adelshofen vom 3. und 4. Februar 2006 mit Frau Dr. Prof. Gläser-Zikuda.

¹⁰ So beispielsweise bei der Wahl zum Abgeordnetenhaus von Berlin 2001 erreichte die PDS 52,2 Prozent der Erststimmen. Nachzusehen unter www.statistik-berlin.de/wahlen/aghbvwahl-2001/ergebnis/vergleich/vergleich1.asp Stand 15.04.2006. Die Bezirksverordnetenversammlung Marzahn-Hellersdorf hat 55 Mitglieder: 31 DIE LINKE.PDS, 9 CDU, 13 SPD, 2 FDP nachzusehen unter <http://www.berlin.de/ba-marzahn-hellersdorf/derbezirk/zahlenfakten/index.html> Stand 15.04.2006. Eine Abschwächung gab es dann Ende 2006: nur noch 22 Mandate für Die Linke.PDS.

engeren Sinn von nur maximal 1% Christen (Lassiwe 2003:2) in diesem Bezirk gesprochen werden kann. Ein Wert, welcher in Europa sicher nicht oft zu finden ist.

In die Forschung werde ich nur Menschen von Gemeindegründungen einbeziehen, welche zu den Volkskirchen gehören oder sich als Freikirche verstehen. Die katholische Kirche kann ich nicht mit einbeziehen, da sie durch ihre Einteilung in Parochien und der damit verbundenen Ekklesiologie keine Gemeindegründung als solches kennt. Bei der Evangelischen Kirche stellt sich das Problem gleich dar, wobei dort die landeskirchlichen Gemeinschaften und Stadtmissionen, welche zur Kirche dazugehören, berücksichtigt werden können. Im Weiteren sollten die Gemeinden als Zielgruppe Menschen aus dem kulturellen Kontext von Ostberlin haben. Gemeindegründungen unter Russlanddeutschen oder Ausländern werde ich nicht mit einbeziehen, da sie kulturell und religiös einen anderen Hintergrund haben. Die Projekte sollen wirklich eine Gemeindegründung als Ziel haben. Missionarische Projekte ohne dieses Ziel oder soziale Projekte mit einem christlichen Hintergrund, werden in der Forschungsarbeit nicht berücksichtigt.

Mein Fokus zielt nur auf die kulturelle Relevanz der christlichen Botschaft und somit der Gemeindegründungen hin. Diese Forschungsarbeit ist im Rahmen der kontextuellen Ekklesiologie zu sehen und hat nicht den Anspruch, eine neue Form von Gemeindegründung hervorzubringen, sondern die gegebenen Möglichkeiten zu verbessern. Ich verwende in dieser Arbeit auch nicht die „Engels-Skala“¹¹ von James Engel und Wilbert Norton (Lukasse 1994:108). Sie ist ein gutes Instrumentarium für den Werdegang von ungläubigen Menschen zu aktiven Christen zu schematisieren. Durch ihren linearen Aufbau ist sie für diese Untersuchung nicht geeignet.

Der ausgewählte Bezirk lässt Schlüsse für den ganzen atheistischen Kontext postsozialistischer Prägung zu, da es dort zu einer Verdichtung der soziologischen Zielgruppe kommt. Insgesamt sehe ich meine Forschungen als Vorstudie, um die verwendete Theorie und Methodologie zu erproben, sowie zur Gewinnung von Hypothesen. Eine grössere Untersuchung in diesem Themenbereich wäre wichtig, ist aber mit einer Masterarbeit in diesem Umfang nicht zu leisten. Am Vorstudienmodell von Mayring gezeigt, begrenze ich mich auf die erste Phase und verzichte darauf, die gewonnenen Hypothesen durch eine quantitative Untersuchung zu testen.

¹¹ Ursprünglich wurde diese Skala veröffentlicht im Buch „What’s gone Wrong with the Harvest?“, Zondervan: Grand Rapids, Michigan 1982, Seite 44-45.

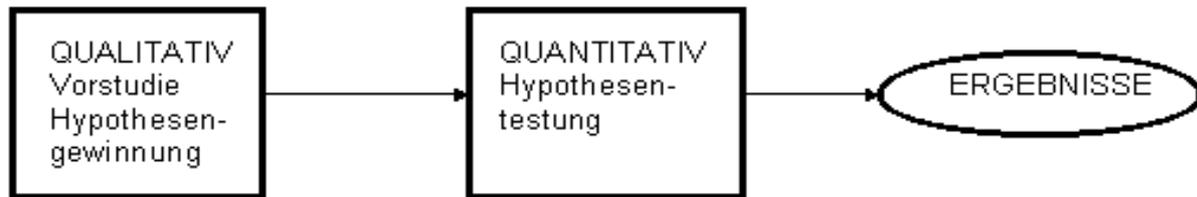


Abbildung 2 Vorstudienmodell Mayring (2001:5).

1.6 Begriffsklärung

Die folgenden Begriffe werde ich in meiner Arbeit nur noch in dieser definierten Form verwenden:

1.6.1 Kirche, Gemeinde und Ekklesiologie

Der Begriff Gemeinde¹² kann sehr unterschiedlich verstanden werden (Kasdorf 1976:75). Dazu kommt in der deutschen Sprache das Wort Kirche dazu. Um die sprachliche Vielfalt einzudämmen, verwende ich überall dort den Begriff Gemeinde, wo es um die örtliche also lokale „Kirchgemeinde“ geht, abgesehen davon ob es eine freikirchliche oder volkshkirchliche Gemeinde ist. Dort wo die Organisationen oder Verbände gemeint sind spreche ich von Kirchen, da oft dieser Begriff im Namen derselbigen gebraucht wird. Den Terminus Gemeinde definiere ich nach Burkhardt (1993:707), als „Gruppe von Menschen“, die von Jesus Christus gerufen wurden, „Gemeinschaft zu sein.“ Ihr Zentrum ist Jesus Christus, den sie in der und für die „Gesellschaft repräsentieren.“ „Sie ist Gottes Werk in Christus durch den Heiligen Geist.“ In ihrer eschatologischen Perspektive bedeutet sie die Zusammenkunft der „Heiligen“ auf dieser Erde.

Für eine kontextuelle Ekklesiologie ist es wichtig die Funktion und die Identität der Gemeinde zu erkennen. Gemeindegründung ist ein Aspekt der Missiologie. Aus diesem Grund berufe ich mich auf eine „Missionarische Ekklesiologie“¹³, wie sie von der anglikanischen Church-planting-Bewegung befürwortet wird (Rother 2005:103). Ausgehend vom Missionsbefehl von Matthäus 28. 18-20 wird alles kirchliche Handeln diesem Auftrag unterstellt. Ekklesiologie ist dann Reflexion dieses Handelns.

¹² Unklar in diesem Zusammenhang ist auch die Frage, ab wann ein Gemeindegründungsprojekt eine Gemeinde ist. Aus der Praxis sehe ich, dass es unterschiedlich gehandhabt wird. Mir ist aber aus der Gemeindegründungsliteratur keine theoretische Definition bekannt.

¹³ Mir ist bewusst, dass diese Einschränkung eine „verkürzte“ Ekklesiologie zur Folge hat.

1.6.2 Areligiöser Kontext

Der Begriff Kontext kommt aus den Sprachwissenschaften und meint den Text der eine sprachliche Einheit gibt. Hermeneutisch wird damit ein Sinn- und Gedankenzusammenhang erklärt. „Kontextuell ist dann etwas, was den Kontext betrifft, zu ihm gehört oder darauf beruht“ (Beinert 1998:151). In diesem spezifischen Kontext in Ostdeutschland hat Religion keine Bedeutung. Die Haltung ihr gegenüber ist auf kognitiver und existenzieller Art Gleichgültigkeit und Desinteresse (Gärtner 2003:12). Eine Erfahrung mit Religion existiert nicht. Die grundlegendsten Terminologien sind nicht vorhanden. Menschen in einem solchen areligiösen Milieu haben meist keine Berührungspunkte mit einem religiösen Menschen. Die Unterscheidung von „Kirchlichkeit, Christlichkeit und Religiosität“ macht in diesem Kontext keinen Sinn, da es kaum einen gelebten christlichen Glauben ausserhalb der Kirchen gibt und es auch keinen religiösen Einfluss von anderen Religionen oder Sekten¹⁴ gibt (Tiefensee 1999:11& Sporer 2004:27). Differenzierter werde ich auf diesen Kontext im Kapitel „Areligiöser Kontext postsozialistischer Prägung“ eingehen.

1.6.3 Postsozialismus

Diese Prägung des Transformationsprozesses auf dem Hintergrund des Sozialismus wird Postsozialismus genannt. Natürlich wird diese Prägung mit der Zeit immer weniger stark werden, aber momentan ist sie eine relevante Grösse, die nicht einfach durch westliche Einflüsse¹⁵ verschwunden ist (Hann 2002:31). Der Terminus Postsozialismus ist eine Negativ-Bestimmung, welche von der Abgrenzung zum Sozialismus lebendig ist. Die heutige Situation ist aber auch abhängig von der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung vor der Einführung des sozialistischen Systems, der Art des Übergangs des Systemwechsels und der nachfolgenden Gestaltung der Verhältnisse (Crome 2005:5). Neben diesen Kriterien sind auch die Menschen in Ostdeutschland von der Postmoderne beeinflusst. In meiner Arbeit lege ich trotzdem den Fokus bewusst auf den Postsozialismus als spezifische Prägung.

¹⁴ Diese Aussage bezieht sich auf institutionelle Religiosität, wie New Age, der Theosophie und der fernöstlichen Religiosität. Im Bereich der Astrologie, der Esoterik und des Okkultismus gibt es nach der „Allbus 2002“ Studie zumindest unter den jungen Erwachsenen eine interessierte Minderheit (Rossner 2005:85). Interessant dabei ist, dass die Personen, welche solche Praktiken ausüben, anscheinend weitgehend Kirchenmitglieder sind (Schröder 2005:107).

¹⁵ Dazu gibt es tiefer gehende Ausführungen aus der Vorlesung von Professor Segert (2005) von der Universität Wien: „Warum überhaupt Postsozialismusforschung?“

1.7 Wissenschaftstheoretischer Rahmen

Diese Forschung ist ein Thema der Praktischen Theologie, welche durch die Verknüpfung kontextueller Ekklesiologie mit dem Thema Gemeindegründung entstanden ist. Durch den Einbezug der Sozialwissenschaften ist ein intradisziplinäres Vorgehen notwendig.

1.7.1 Praktisch-theologische Grundlegung

Theologie ist die Reflexion über Gott, welche aus den Herausforderungen und Erfordernissen der religiösen Praxis kommt. Die Legitimität wird an der Übereinstimmung mit dem biblischen Wort gemessen (Stadelmann 2001:69). Die Praktische Theologie ist eine Teildisziplin der Theologie. Sie verbindet die christliche Überlieferung mit den Einsichten der gegenwärtigen Empirie zu einer wissenschaftlichen Theorie (Wintzer 1997:7). Damit hat die Praktische Theologie ihren Zweck nicht in sich selbst, sondern in der Unterstützung der kirchlichen Praxis im Kontext der heutigen Gesellschaft (van der Ven 1995:10). In diesem Sinne verwende ich die Praktische Theologie als kritisch-empirische Handlungswissenschaft. Die Forderung nach einer kritisch-empirischen Methodik ist laut Schröer (1974:210) analog zur historisch-kritischen Methodik erhoben worden. Mette (1976:184) nennt diesen Zusammenschluss von zwei Denkrichtungen einen „Mischtypen“, da er eine Zwischenposition einnimmt. Wenn wir die Praktische Theologie als Handlungswissenschaft verstehen, genügt laut Lämmermann (2001:37) die kritische Theorie nicht, sondern sie muss kritisch-empirisch sein. Sofern die Praktische Theologie an der „Wahrheit des Wirklichen“ interessiert ist, darf sich empirische Forschung nicht vom theoretischen Denken entfernen. Durch die Entschlüsselung möchte die „kritische Sozialforschung“ die Empirie produktiv machen (Lämmermann 1981:124). Im Licht der theologischen Konstruktion der Wirklichkeit wird klar, was an der Empirie vernünftig und wahr ist. Somit ist die Praktische Theologie als kritisch-empirische Handlungswissenschaft auf die anderen theologischen Disziplinen angewiesen. Sie ist aber nicht nur praxiskritisch, sondern hat auch die Aufgabe, die empirischen Erfahrungen der Wirklichkeit und der theologisch-theoretischen Konstruktion zu reflektieren (:132). Aus dieser Erkenntnis heraus wird eine empirisch verfahrenende kritische Praktische Theologie der Faszination religiöser Meinungsumfragen skeptisch begegnen und sie in den richtigen Kontext setzen.

Als theologische Theorie der Praxis braucht die Praktische Theologie für ihre Arbeit eine ekklesiologische Sicht (Stadelmann 2001:71). Aus diesem Grund werde ich auf exegetische und systematisch-theologische Vorarbeiten zum Thema Gemeinde und Gemeindegründung zurückgreifen. Dieses Wissen, wie auch das Wissen aus den anderen, der empirischen

Forschung vorgelagerten Kapiteln, werden die Grundlage der Hermeneutik bilden mit der ich die praktisch-theologischen Perspektiven herausarbeite.

Kontextuelle Ekklesiologie heisst nun aber auch, dass Ekklesiologie keine „universelle Geltung“ hat (van der Ven 1995:10), sondern im Verhältnis der spezifischen Kultur gesehen werden muss. Die Ekklesiologie muss in jedem Kontext durch Inkulturation, Sichtbarwerdung und Verwurzelung im Boden der jeweiligen Kultur „neu Gestalt gewinnen“ (Burkhardt 1993:1159). Hiebert (2005:37) hat in diesem Zusammenhang den Begriff der „kritischen Kontextualisierung“ geprägt, da nicht der Kontext allein der Massstab für die Ekklesiologie ist. Durch das Eingehen auf den Kontext entsteht der Ausgangspunkt für eine „transformatorische Ekklesiologie“ die in der Kultur der Gesellschaft verankert ist, ohne ihren Auftrag und ihr Selbstverständnis aus den Augen zu verlieren (van der Ven 1995:12).

1.7.2 Intradisziplinäre sozialwissenschaftliche Forschung

Die Notwendigkeit der Kooperation mit den Sozialwissenschaften entsteht zunächst dadurch, dass die Praktische Theologie nicht in der Lage ist, christliches Handeln insgesamt zu reflektieren. Laut Daiber (1977:81) ist sie zu einer Zusammenarbeit mit der Sozialethik im Bereich „christlich verantworteter Praxis“ gezwungen. Zerfass (1974:168) möchte die Sozialwissenschaften einfach beauftragen und sieht keine engere Zusammenarbeit vor, was einer Multidisziplinarität gleich kommt. Nach Mette (1976:303) sollten die Forschungen von Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Kommunikationstheorie und der Medizin in die Praktische Theologie einfließen. Er sieht aber keine Interdisziplinarität darin, weil die Praktische Theologie nur von den anderen Wissenschaften profitiert. Die Zusammenarbeit wird zusätzlich durch die religionskritische Haltung der Humanwissenschaften erschwert. Unter Interdisziplinarität wird meistens verstanden, dass zwei Wissenschaften einander gegenseitig befruchten. Es ist aber möglich, dass dies in ein und derselben Person geschieht, welche auf beiden Gebieten wissenschaftliche Autorität besitzt (van der Ven 1990: 113). Van der Ven (1990:117) bringt noch eine weitere Option ins Spiel: die Intradisziplinarität. Sie ist die Abänderung der zuletzt genannten Variante. Der Theologe forscht selbst empirisch, und die Handlungswissenschaft innerhalb der Praktischen Theologie erweitert ihre Methoden durch eine empirische Methodologie. Diesen Weg werde ich in meiner Masterarbeit gehen.

2. Grundlagen

2.1 Kontextuelle Ekklesiologie

Diesem Kapitel liegt die Annahme zu Grunde, dass eine kulturell, sozialökonomisch oder ideologisch anders geprägte Ekklesiologie abschreckend in einem anderen Kontext wirken kann. Es kann aber das Gegenteil der Fall sein. Das Fremde wirkt anziehend, weckt Interesse und bildet dadurch die Brücke zu den Menschen. In der Literatur ist diese Möglichkeit leider nicht erörtert worden, so dass ich nicht auf diese Thematik eingehen werde.

2.1.1 Einordnung innerhalb der Praktischen Theologie

Die Praktische Theologie als Theorie der Praxis bietet den richtigen Raum¹⁶, damit die Empirie durch ihren Kontext Einfluss nimmt auf die Gestalt und die Handlung der Ekklesiologie. Voraussetzungen dafür sind „regelmässige Ortswechsel“ der Wissenschaft hin zu den Lebenskontexten der Menschen, sowie ein „analoger Sprachwechsel“, damit eine sinnvolle Kommunikation stattfindet und eine Rolle des „empfangenden Hörens“ möglich ist (Haslinger 2000:516). Die Praktische Theologie wird dann zu einem „double listening“ gezwungen (Cray 2004:1004). Auf der einen Seite muss sie der Systematischen Theologie, beziehungsweise den Bibelwissenschaften gerecht werden, und auf der anderen Seite den Menschen und ihrem Kontext.

Die Theologie ist nirgendwo auf der Welt¹⁷ kulturell neutral. Durch die verwendete Sprache und die Denkmodelle der biblischen Verfasser ist schon ein Kontext gegeben, den es zu berücksichtigen gilt. Dann kommt der Kontext des Theologen mit seiner religiösen und sozialen Prägung dazu. Aus dieser kontextuellen Mischung wird dann beispielsweise versucht, eine Gemeinde in einem andern Kontext zu gründen. Früher wurde von „Einheimisch-Machen“ oder „Einheimisch-Werden“¹⁸ der Theologie gesprochen (Burkhart 2000:1159).

Nun ist aber die Frage im Raum: „Wie weit darf eine solche Kontextualisierung gehen?“ Die

¹⁶ Mette (1998:18) sieht in der Kontextbezogenheit auch den Grund für die vielen Veränderungen in der kurzen Geschichte der Praktischen Theologie.

¹⁷ Dies scheint ein Wahrnehmungsproblem von Westeuropäischen Theologen zu sein, dass sie davon ausgehen, eine objektive Theologie zu vertreten, die nicht durch den Kontext geprägt wurde. Van der Ven (1995:210) mahnt in diesem Zusammenhang eine "Enkulturation" an.

¹⁸ Ellis und Mitchell (1992:92) bezeichnen dies auch als „an incarnation of the gospel“ und beziehen es auf die Menschen der Gemeinde, welche das Evangelium und die zu erreichende Kultur verkörpern sollen.

Kontextuelle Theologie¹⁹ entstand in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts als postkoloniale Gegenbewegung zur Prägung der Theologie durch Europäer (Rütti 1974:300). Kontextuelle Theologie ist ein Sammelbecken²⁰ theologischer Interessen und Methoden. Ziel davon ist die theologische Reflektion in der Kultur, als Teil von dieser Lebenswelt zu pflegen. Die kontextuelle Theologie kann dabei über eine Anpassung der Identität oder des funktionalen Handelns hinaus entscheiden und ändert die Funktion der christlichen Gemeinde (Feiter 2002:110). Die Gefahr bei der Kontextuellen Theologie ist, dass der Kontext wichtiger wie die Bibel wird, da der situative Kontext mit der persönlichen Offenbarung als wichtiger wahrgenommen wird. Ohne Korrekturmassstab ergibt sich daraus ein Abwenden vom universal gültigen (Burkhart 2000:1159).

Die kontextuelle Ekklesiologie ist dagegen auf die Praxis der Kirche ausgerichtet und versucht nicht eine eigene Systematische Theologie zu entwickeln²¹. „Transformatorisches Bewusstsein“ und „transformatorische Mechanismen“ haben eine grosse Bedeutung. Van der Ven (1995:11) spricht hier sogar von einer „transformatorischen Ekklesiologie“. Dies darf aber nicht zu einer Funktionalisierung²² der Gemeinde führen.

2.1.3 Biblischer Befund

Die Bibel wurde nicht nur in einem Kontext geschrieben, sondern historisch und kulturell bedingt, in sehr unterschiedlichen. Gerade in der Zeit als die ersten Gemeinden in einem nichtjüdischen Kontext entstanden sind, war es wichtig, kulturell sensibel vorzugehen. Der Apostel Paulus sagte dazu: „Ich bin allen alles geworden, um auf diese Weise doch wenigstens einige Menschen zum Heil zu führen“ (1.Kor 9.22). Der Kontext darf deshalb aus biblischer Sicht nicht der Hinderungsgrund sein, damit jemand das Evangelium nicht versteht oder nicht zur Gemeinde kommt.

Anhand der beiden Gemeinden Jerusalem mit einem jüdischen Kontext und Korinth mit einem griechischen Kontext möchte ich aufzeigen, in welchem unterschiedlichen Zusammenhängen die Gemeinden gebaut wurden. Beide Kulturen sind einander total fremd

¹⁹ In wie weit die Praktische Theologie insgesamt als eine kontextuelle Theologie gesehen werden darf, kann bei Gabriel (1998:177ff) „Praktische Theologie als kontextuelle Theologie? Eine kritische Selbstvergewisserung“ nachgelesen werden.

²⁰ Hier wird nur an die bewusst kontextuell arbeitenden Theologien gedacht, Peter Beer (1995:6) weist aber darauf hin, dass es oft zu einer „passiven kontextuellen Theologie“ kommen kann.

²¹ Durch die Beschränkung auf die kontextuelle Ekklesiologie versuche ich mich auch klar innerhalb der kontextuellen Theologie beziehungsweise der Praktischen Theologie abzugrenzen. Kontextuelle Theologien, wie die „Befreiungstheologie“ oder die „Feministische Theologie“ gehen meiner Ansicht in der kontextuellen Anpassung zu weit.

²² Dazu mehr bei Wess (1998:101) „Wie sich die Praktische Theologie nicht verändern darf, wenn sie kontextuell wird“.

und doch wurde die Gemeinde in Korinth vom Apostel Paulus gegründet, der aus dem jüdischen Kontext kam.

Jerusalem

1. Kenntnis des Alten Testaments.
2. Biblische Moral des Alten Testaments.
3. Glauben an einen Schöpfer-Gott.
4. Glaube, daß Gott einen Bund mit einer Gemeinschaft schließt, die jedem offensteht.
5. Religion, Ernährung und Rituale basieren auf dem Alten Testament.
6. Sehnsüchtiges Erwarten des Messias.
7. Glaube, daß die Natur gut ist, aber nicht göttlich, und daß sie zum Wohle der Menschheit genutzt werden soll.
8. Glaube, daß Geschichte eine Bedeutung hat.
9. Ausgeprägtes Familienleben.
10. Glaube, daß alle männlichen Mitglieder in der Gemeinschaft mit Gott beschnitten sein müssen.
11. Überzeugt, daß sie das besondere Volk Gottes sind, ein Licht für die Nationen.

Korinth

1. So gut wie keine Kenntnis des Alten Testaments.
2. Moralisches Chaos als Norm angesehen.
3. Glauben an viele Götter.
4. Menschliche Gemeinschaft basiert auf Stammesordnung, sozialem Status oder Beschäftigung.
5. Religion, Ernährung und Rituale basieren auf dem Polyteismus oder Stammestraktionen.
6. Kein Bewußtsein irgendeines kommenden Messias.
7. Glaube, daß die Natur böse ist oder zumindest nicht so gut wie geistige Realitäten, und daß sie chaotisch und von Geistern kontrolliert ist.
8. Glaube, daß die Geschichte bedeutungslos ist.
9. Unbeständiges Familienleben.
10. Abscheu vor jeglicher Verunstaltung des Körpers, einschließlich Beschneidung.
11. Kein Bewußtsein von einer Mission über den Wunsch nach persönlichem Erfolg oder Gruppenerfolg hinausgehend.

Abbildung 3: Gegenüberstellung der Kontexte (Shenk 1991:109).

Sicher war es für den Apostel Paulus eine grosse Herausforderung, wie nun die Identität und die Funktion der Gemeinde sein müssen, damit sie der Lehre von Jesus Christus entspricht und trotzdem in diesen Kontext passt. Dieses Problem mag für viele neue Gemeinden im griechischen Kontext ein spezifisches Problem gewesen sein, doch es gab eine zentrale Frage, die für alle Gemeinden galt. Müssen sich die Christen aus einem nicht-jüdischen Hintergrund sich an die Gesetze von Mose²³ halten oder ist es ihnen freigestellt? Der Apostel Paulus und auch der Apostel Petrus²⁴ erwarteten von den neuen Christen aus einem nichtjüdischen Kontext nicht, dass sie alle Gebote von Mose einhielten. Da sich das Christentum immer mehr ausbreitete musste nun ein grundsätzlicher Entschluss getroffen werden, der für die

²³ Im Zentrum dieser Diskussion standen vor allem die Beschneidung der Männer (Apg 15.5) und die Regeln für die Benützung von Nahrung (15.20)

²⁴ Petrus hatte seinen Erkenntnisgewinn aus einer Vision Gottes (Apg 10.11ff) und deren darauffolgenden praktischen Umsetzung (Apg 10.28ff).

„universelle“ Gemeinde galt²⁵. Dies ermöglichte eine Tischgemeinschaft der verschiedenen kulturellen beziehungsweise theologischen Strömungen und somit das Agapemahl und Abendmahl.

Apostel und Älteste der Gemeinde in Antiochia, als Vertreter des nicht-jüdischen Kontexts, gingen zu den Aposteln und Ältesten in Jerusalem, dem jüdisch-christlichen Zentrum, dem hohe Autorität zugesprochen wurde, da viele von den Aposteln dort noch als Jünger mit Jesus unterwegs waren (Apg 15.2-6). Die Problemlösung wurde folgendermassen angegangen: Der Apostel Petrus (Apg 15.7-11) sowie der Apostel Paulus gemeinsam mit Barnabas (Apg 15.12-21) erzählten von ihren Erlebnissen mit den neuen Christen und wie der Heilige Geist unter ihnen gewirkt hat. Systematisch-theologisch erklärten sie, wieso die neuen Christen eine Beziehung zu Jesus Christus hatten, ohne die Gebote von Mose zu halten, da dies nicht nur ein kulturelles Problem war, sondern auch ein hermeneutisches (Shenk 1991:111).

Gemeinsam wurde dann ein Kompromiss²⁶ beschlossen, der vorsah, dass die neuen Christen aus dem nichtjüdischen Kontext kein Opferfleisch, kein Blut und Fleisch von erstickten Tieren essen und keine Unzucht betreiben sollen (Apg 15.29). Dies wurde schriftlich festgehalten und eine gemeinsame Kommunikationsstrategie wurde festgelegt. Dies bot nachher die Grundlage für die weitere Einheit der „universellen“ Gemeinde, trotz des jüdischen und griechischen Kontexts.

2.1.3 Ekklesiologie

Im Bereich der Ekklesiologie gibt es sehr unterschiedliche Betrachtungsweisen. Im Rahmen dieser Arbeit ist es mir nur möglich, eine ekklesiologische Grundlegung einzubringen. Ich habe die Ekklesiologie der Barmer Theologischen Erklärung²⁷ von 1934 gewählt, da sie dem freikirchlichen Denken nahe steht und sich im letzten Jahrhundert als am Wirksamsten im evangelischen Bereich der Theologie gezeigt hat (Schröder 2005:111). Auch ist die Herausforderung, trotz ihrer unterschiedlichen Kontexte von Deutschland unter einer Diktatur und Ostberlin heute, gleich: Es geht um die grundsätzliche Existenz der christlichen Gemeinde. Sie weist drei ekklesiologische Kategorien auf: Identität, Gestalt und Auftrag (Herbst 1988:57).

²⁵ Auslöser für diese Klärung war der Besuch von Christen aus Jerusalem in Antiochia, welche es von der Beschneidung der Männer abhängig machten, ob sie gerettet werden oder nicht. Dieses kulturell unsensible Vorgehen führte dazu, dass es einen grossen Streit gab, der geregelt werden musste (Apg 15.1-2).

²⁶ Dieser Kompromiss wurde dann später vom Apostel Paulus noch weiter angepasst, da die Regel wegen dem Essen kontextuell schwierig umzusetzen war (Röm 14.1-23, Kor 8.1-13).

²⁷ Diese Erklärung entstand 1934 unter dem Eindruck des Kirchenkampfes gegen den Nationalsozialismus und bildete die Grundlage der Bekennenden Kirche. Die folgenden Teile dieser Erklärung sind aus dem „Evangelischen Lexikon für Theologie und Gemeinde“ (Burkhard 2000) und der Dissertation von Herbst (1988:57) „Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche“ entnommen.

2.1.2.1 Identität

Die ersten beiden Thesen der Theologischen Erklärung von Barmen sind grundlegende christologische Thesen. Darauf aufbauend stellt die 3. These (1. Teil) klar, wie die Identität der Gemeinde zu definieren ist. „Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus [in Wort und Sakrament²⁸] [durch den Heiligen Geist²⁹] als der Herr gegenwärtig handelt.“ Diese auf Eph. 4.15 basierende These stellt klar, dass Jesus Christus der Herr und die Identität der Gemeinde darstellt. Darum gibt es nur verbindliche Auskünfte über die Identität der Gemeinde aus der Bezeugung von Jesus Christus in der Bibel. „Es sind nicht die religiösen und gesellschaftlichen Erwartungen der Menschen ..., die der Gemeinde ihre Prägung geben dürfen, wenn sie Gemeinde Jesu Christi sein und bleiben will“ (Herbst 1988:59). Hierbei wirkt die lutherische Ergänzung meines Erachtens zu eingrenzend. Fängt nicht die Identität der Gemeinde schon dort an, wo Jesus bei zwei oder drei Christen (Matth. 18.20) anwesend ist, noch bevor diese das Wort verkündigen und die richtigen Sakramente austeilen?

2.1.2.2 Gestalt

Aus dem 1. Teil der 3. These kann für die Gestalt der Gemeinde festgehalten werden, dass sie eine Versammlung beziehungsweise eine Sammlung ist, in der Jesus Christus im biblischen Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist anwesend und handelnd ist. Die Gestalt der Gemeinde ist daran gebunden und soll dafür Raum schaffen. Dies ist nur möglich, wenn sie eine Institution wird und diesem Erleben von Jesus Christus einen Rahmen gibt, der es nicht dem Zufall überlässt was in der Gemeinde geschieht. Die Betonung als geschwisterliches Miteinander als Gemeinschaft innerhalb der Gemeinde wird in der 4. These nochmals betont. „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“ Die Gemeinde ist also als dienende Leiterschaft strukturiert, in der jeder seinen Dienst hat.

2.1.2.3 Auftrag

Die christliche Gemeinde soll sich selber nicht genug sein und der Gefahr erliegen, sich nur noch mit sich selbst zu beschäftigen. Schon in der 3. These (2. Teil) heisst es: „Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein

²⁸ Nachtrag der Lutheraner.

²⁹ Nachtrag der Reformierten.

Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.“ Die Gemeinde darf sich nicht zurückziehen, sondern muss in der Welt ein Zeichen für Gott sein. Der Auftrag der Gemeinde ist es, Zeugnis zu geben von der reichen Gnade, die sie durch Jesus Christus erlebt hat. Dies wird in der 6. These noch verstärkt deutlich. „Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“ Der Gemeinde ist es also aufgetragen, alle Menschen zur Umkehr einzuladen. Diese klare Positionierung zum Unterschied von Gemeinde und Welt ist die theologische Brücke, damit auch freikirchliche Theologen sich mit der Theologischen Erklärung von Barmen identifizieren können. In einem grösseren Zusammenhang gestellt ergibt sich daraus, dass jede Gemeinde gefordert ist im Sinne von „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ (Bonhoeffer 1997:206).

2.1.2.4 Zusammenfassung

Die ekklesiologische Grundlegung von Barmen zeigt, dass die kontextuelle Ekklesiologie nicht einfach freie Hand in der kontextuellen Anpassung hat. Dabei besteht in allen drei Bereichen die Gefahr, die eigenen ekklesiologischen Wurzeln als absolut anzusehen und die Ausprägungen derselbigen als nicht abänderbare Grundlegung zu sehen. Gerade im Bereich der Gestalt der Gemeinde ist diese Gefahr gross, da die Traditionen und theologischen Ansätze über Jahrhunderte sich in den Denominationen verfestigt haben und bei Gemeindegründungen als selbstverständlich übernommen werden. Hier muss jede Denomination ihre Geschichte und Theologie reflektieren, bevor sie an die Arbeit einer Gemeindegründung geht.

2.1.4 Kontextualisierung

In diesem Kapitel versuche ich die Grenzen der Kontextualisierung³⁰ aufzuzeigen und suche einen praktikablen mittleren Weg in dieser Thematik. Ebenso versuche ich aufzuzeigen, dass

³⁰ Der Begriff Kontextualisierung ist in den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts aufgekommen (Vorgrimmler 2000:361). Mehr über die Geschichte der Kontextualisierung kann bei Waldenfels (1994:115ff) nachgelesen werden. In der Literatur wird der Begriff Kontextualisierung teilweise gleichgesetzt mit Inkulturation, der in der katholischen Missiologie Ende der siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts eingeführt wurde (van der Ven 1995:210, Murray 2001:42). Waldenfels (1994:110) definiert den Unterschied indem er die Kontextualität als Verstehenskategorie und Inkulturation als Handlungskategorie definiert. Ich verwende nach Burkhart (2000:1159) auch die Kontextualisierung als Handlungskategorie und lasse den Begriff Inkulturation ganz weg. Für die Kontextualisierung gibt es sehr unterschiedliche Modelle. Hier zu nennen ist die Typolisierung von Schreiter mit „Translation Model“, „Adaptions Model“ und „Contextual Model“ sowie die Typolisierung von Buswell mit „Contextualization of the Witness“, „Contextualization of the Church“ und „Contextualization of the Word“ (Beer 1995:82ff).

Kontextualisierung eine nicht von aussen an die Kirche herangetragene Notwendigkeit ist, sondern „eine in ihr begründete Möglichkeit“ (Beer 1995:39). Die Lausanner Bewegung hat 1997 als Grundsatz festgehalten: „from contextualization as a strategy for cross-cultural mission to contextualization as a necessary practice of all churches in mission within their own cultures“³¹ (Cray 2004:90).

2.1.4.1 Ablehnung der Kontextualisierung

Eine grundlegende Ablehnung der Kontextualisierung war und ist stark verbreitet, da die Prägung der Menschen als falsch abgelehnt wird, dadurch werden die Menschen nicht ernst genommen. Ihre Biographie und Kultur wird entwertet. Der Mensch in diesem Kontext ist kein Gegenüber sondern nur Lernender, der von der höher stehenden Kultur profitiert³² (Livingstone 1996:136). Durch diese pauschale Ablehnung entsteht ein Vakuum, welches nur mit der aus dem Kontext des Gemeindegründers oder Missionars mitgebrachten kontextuellen Ekklesiologie³³ gefüllt werden kann (Hiebert 2005:33). Dadurch entsteht der Eindruck einer fremden Religion. Neue Christen müssen sich so stark ändern³⁴, um zur Gemeinde zu gehören, dass sie von ihrem Umfeld auch als „Fremde“ angesehen werden. Die Möglichkeit, Menschen aus dem persönlichen Umfeld zur Gemeinde einzuladen, werden deshalb eingeschränkt.

Die unterdrückte Kultur wird dann vielleicht doch noch im Versteckten oder einfach mit Nicht-Christen gelebt. Beispielsweise das „Rauschtrinken“³⁵ unter Jugendlichen wird dann mit einem anderen Umfeld praktiziert da der Umgang mit Alkohol in der Gemeinde tabuisiert ist. Dadurch kommt der verantwortliche christliche Leiter in eine Aufpasser-Rolle hinein, die dann die christlichen Vorschriften, anstatt die Freiheit in Jesus betont.

2.1.4.2 Unkritische Kontextualisierung

Befürworter dieser Richtung haben einen tiefen Respekt vor den Menschen in anderen Kulturen. Sie sind sich bewusst, dass die christliche Gemeinde einfach zuerst einmal ein Fremdkörper ist. Wenn Menschen sich für den christlichen Glauben entscheiden, möchten sie

³¹ Im Original im Report of the Lausanne Haslev Consultation, Contextualization Revisited 1997.

³² Im spezifischen Kontext in Ostdeutschland kommt diese Haltung immer wieder von Westdeutschen, die davon ausgehen, dass sie mehr wissen (Roesler 2003:75).

³³ In früheren Zeiten waren es vor allem auch die Strukturen der Kirchen, welche die Missionare von ihren Westkirchen übernommen hatten (Nevius 2001:74).

³⁴ „Anthropologen haben festgestellt, dass Veränderungen am leichtesten auf der Ebene der Bräuche und Sitten stattfindet. Veränderungen auf dieser Ebene haben jedoch nur geringe Bedeutung für die Veränderung des ganzen Menschen.“ Eine solche müsste auf der Ebene der Werte und des Weltbildes ansetzen, um Auswirkungen auf die Kultur oder innerhalb der Kultur zu haben (Shenk 1991:117).

³⁵ Als Rauschtrinken bezeichnet man den überhöhten Alkoholkonsum bei einer Gelegenheit. Bei einem Teil der Jugendlichen gehört es zum Ritual ihrer Subkultur (Messerli 2005:7).

die Schwelle in die Gemeinde möglichst tief halten (Hiebert 2005:35). Alle sind willkommen Mitglieder zu werden und zur Taufe braucht es dann beispielsweise keine grossen Voraussetzungen mehr.

Dieser Ansatz geht von einer neutralen Kultur aus. Sie ist weder christlich noch unchristlich. Ihr liegt ein liberales Bibelverständnis zugrunde, welches sich vom Einfluss christlicher Werte auf die Lebenswelt der Menschen verabschiedet hat. Aus diesem Grund braucht es dann keine Veränderung im Prozess des Glaubens. Dem Synkretismus werden alle Tore geöffnet, da nicht nur die Ekklesiologie nicht kommuniziert wird, sondern die zugrunde liegende Theologie nur behutsam als Möglichkeit vorgestellt wird (Beer 1995:45). So kann es durchaus vorkommen, dass ein Christ auch Materialist ist und sich auf eine Erfahrungstheologie stützt, welche Kontext und Bibel als gleichwertig ansieht (Berzel 2002:55).

2.1.4.3 Kritische Kontextualisierung

Da die Ablehnung und die unkritische Richtung der kontextuellen Ekklesiologie von meiner theologischen Grundhaltung her nicht tauglich ist, braucht es einen Mittelweg: die kritische Kontextualisierung.

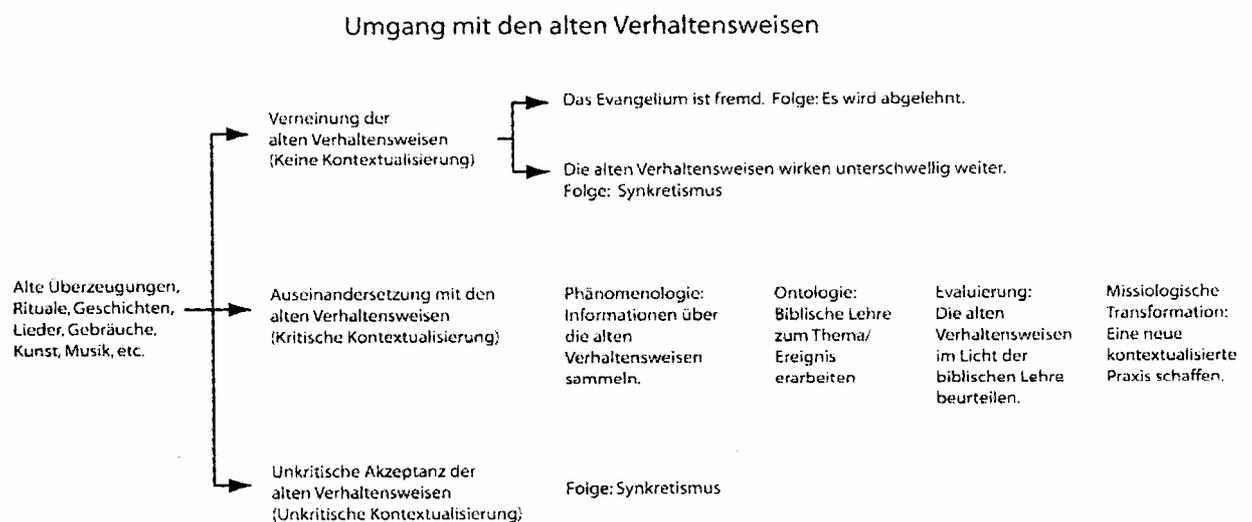


Abbildung 4: Umgang mit den alten Verhaltensweisen (Hieberts 2005:38).

Bei der kritischen Kontextualisierung ist es wichtig, alles zuerst zu prüfen. Für eine Prüfung bedingt es aber einen Massstab. Hier spielt die Frage der Bibelauslegung eine entscheidende Rolle. Durch meine theologische Grundlegung gehe ich davon aus, dass christliche Werte und

Formen in der Bibel die Gültigkeit für die heutige Zeit³⁶ haben (Atkins 2003:20). Damit es zu einer wirklichen Auseinandersetzung kommen kann, bedarf es zuerst einmal, Informationen zu diesem Phänomen zu sammeln, eine biblische Lehre zu erarbeiten und dann bei einer Evaluierung, unter Umständen sogar mit den Betroffenen, die unkommentierten Informationen des Phänomens der biblischen Lehre gegenüber zu stellen. Daraus resultiert dann ein möglicher Teil einer kontextuellen Ekklesiologie. Neue Christen sollten gezielt in diesem Thema geschult werden, damit sie selbständig auf die Einflüsse des Alltags reagieren können.

Am Beispiel der Jugendweihe³⁷ möchte ich die kritische Kontextualisierung durchspielen. Die sozialistische Regierung in der DDR hat die Jugendweihe als Ersatzritual zur Konfirmation geschaffen. Heute noch gehen etwa 50% der ostdeutschen Jugendlichen zur Jugendweihe (Fincke 2005:1). Es beinhaltet einen weltanschaulichen Unterricht und eine Feier. Die Phänomenologie würde ergeben, dass der Inhalt des Unterrichts dem Materialismus entspricht. Die biblische Lehre würde ergeben, dass eine rituelle Feier und ein Unterricht etwas Gutes sind, aber eine Beeinflussung durch andere Glaubensinhalte nicht förderlich ist für eine gesunde geistliche Entwicklung. Eine Lösung der kritischen kontextuellen Kritik könnte sein, dass die Gemeinde selbst eine Jugendweihe durchführt³⁸. Die Form der Weihe wird beibehalten, aber dessen Unterricht mit christlichen Inhalten gefüllt.

2.2 Gemeindegründung

Das Thema Gemeindegründung wird zuweilen Kontrovers diskutiert³⁹. In der Literatur können 29 Hypothesen gefunden werden, wie Gemeindegründung funktioniert (Blaser 2004:177). Die meiste Literatur auf dem Gebiet der Gemeindegründung ist reflektierte Erfahrungsliteratur mit biblischem Bezug. Eine vollständige Aufarbeitung und Bewertung dieser Literatur ist mir leider im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Im Folgenden stelle ich

³⁶ Diese Frage wird wahrscheinlich auch bei einem ja sehr unterschiedlich betont werden, da kulturelle Prägung der unterschiedlichsten Theologien und Kirchentraditionen vorhanden sind.

³⁷ Eine Form der „religionsfreien“ Konfirmation, wie sie von den freireligiösen Gemeinden Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt und von den Sozialisten in der DDR weiterentwickelt wurde (Gärtner 2003:108). Die Jugendweihe war nach der Wende ungebrochen populär. 2005 gab es aber einen massiven Einbruch bei den Teilnehmerzahlen. In Berlin gab es einen Einbruch um 50%. Fincke (2006:1) spricht dabei von einer „zarten Renaissance der Religion“.

³⁸ Dieses Beispiel habe ich selber kreiert und nachher gelesen, dass „Die Arche Hellersdorf“ eine Jugendweihe anbietet. Der Unterricht besteht aus einer Einführung in das Christentum und aus Sexualkunde (Grübel 2003:170).

³⁹ Einige Gemeindeverbände lehnen Gemeindegründung grundsätzlich als Thema ab, da sie fürchten, die bestehenden Gemeinden könnten Schaden nehmen und zu Konkurrenz zwischen Christen führen (Wagner 1990:22). Auch wird von einzelnen Theologen Mission als nicht notwendig angesehen, da dieses Thema heilsgeschichtlich schon abgeschlossen ist (Flachsmeier 1963:111).

Gründe gegen und für Gemeindegründung in einem areligiösen Kontext vor und bewerte sie. Danach zeige ich aktuelle Tendenzen international und in Deutschland auf.

2.2.1 Argument gegen Gemeindegründung

Im areligiösen Kontext von Marzahn-Hellersdorf in dem im Verhältnis cirka 30 000 Menschen auf eine zumeist kleine Gemeinde kommen, sind die meisten kritischen Einwände⁴⁰ nicht sinnvoll. Ich möchte aber zwei Argumente ansprechen und bewerten.

2.2.1.1 Wieso wird nicht in bestehende Gemeinden investiert?

Noch immer verlieren die Kirchen Mitglieder. Einige Gemeinden sind überaltert und die neu gegründeten Gemeinden wachsen nur langsam. Braucht es wirklich Gemeindegründungen? Oder sollen nicht die personellen Kräfte und die Finanzen gebündelt eingesetzt werden? Müsste also das Thema eher Gemeindeerneuerung beziehungsweise –entwicklung heissen? (Machel 2002:17) Diese Fragestellung bezeichnet Hempelmann (1996:42) als „Gretchenfrage“, da er es für unwahrscheinlich hält, dass die seit Jahrzehnten bestehenden Gemeinden wieder neu dem missionarischen Auftrag gerecht werden können. Trotz dieser kontroversen Meinung ist es notwendig, beides zu tun. Die vorhandenen Gemeinden beziehungsweise Projekte müssen unterstützt werden und es braucht noch viel mehr Gemeinden, damit jede Person im Bezirk Marzahn-Hellersdorf die Möglichkeit hat, Christ zu werden und eine Gemeinde in seinem Umfeld zu finden. Gott beruft unterschiedliche Menschen für die Arbeit in seinem Reich, die einen sind für die Stärkung vorhandener Gemeinden, die anderen für das Gründen von neuen Gemeinden berufen. Dies ganz im Sinne von Psalm 127.1 „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die umsonst, die daran bauen.“

2.2.1.2 Gemeindegründung als Ausdruck des Pluralismus

Es ist eine Zeiterscheinung, dass auch in christlichen Gemeinden der Pluralismus Einzug gehalten hat. In Gemeinden in denen das nicht angesprochen und toleriert wird, ist ein Nebeneinander möglich. Ob es sinnvoll ist, wäre eine andere Frage. Sehr oft kommt es aber zu einer Spaltung der Gemeinde oder einige Familien lösen sich und gründen eine eigene Gemeinde (Hempelmann 1996:41). Obwohl es eine gesellschaftliche Realität ist, darf

⁴⁰ Hempelmann (1996:37) nennt hier noch das Argument, dass neue Gemeinden grösstenteils durch Christen aus anderen Gemeinden besucht werden. Murray (2001:31) weist in seinem Kapitel „Listening to the Critics“ auf die Argumentation hin, dass es genug Gemeinden gibt und in einer eschatologischen Perspektive die Zeit für Gemeindegründung vorbei sein könnte. Sich mit dieser Fragestellung auseinander zu setzen sprengt den Rahmen dieser Arbeit.

Gemeindegründung nicht motiviert sein durch einen religiösen Individualismus. Doch gerade in der heutigen Gesellschaft mit ihren Subkulturen, kann eine „ekklesiologische Ausdifferenzierung zielgruppenadäquat“ sein. Die Motivation hinter diesem Argument muss aber transparent gemacht werden. Auch soll immer wieder das Verbindende der verschiedenen Wirklichkeiten der christlichen Gemeinden betont werden (:46). Die Zersplitterung der Kirche von Jesus widerspricht dem Öffentlichkeitsanspruch des Evangeliums.

2.2.2 Argumente für Gemeindegründung

Da ich mich in dieser schriftlichen Arbeit für das Thema Gemeindegründung entscheiden habe, ist es in der Natur der Sache, dass es für mich mehr Argumente für als gegen Gemeindegründung gibt. Nachfolgend nun die drei wichtigsten Gründe für Gemeindegründung in dem spezifischen Kontext.

2.2.2.1 Gottes Auftrag leben

Gemeindegründung ist ein biblisches Prinzip. Im Neuen Testament können wir in der Apostelgeschichte und in den Briefen mitverfolgen, wie sich das Evangelium von Jerusalem über Judäa, Samarien bis ans Ende der Welt ausgedehnt hat. Es gab eine natürliche Entwicklung, bei der zuerst das Evangelium verkündigt wurde und dann Gemeinden entstanden sind (Wagner 1990:21). Doch was spricht für neue Gemeinden als grundsätzlichen Baustein für die Ausbreitung des Reich Gottes? Jede „Pioniergemeinde“ muss erklären können, weshalb sie eine Bereicherung für das Reich Gottes ist. Diese Definition darf aber nicht nur aus konfessioneller Sicht geschehen. Das Reich Gottes muss gesamthaft gesehen werden. Jede Gemeindegründung muss die Absicht haben, das Potential des Reich Gottes in diesem Gebiet zu verbessern und Gottes Auftrag zu leben (Brown 1997:41).

2.2.2.2 Mehr Menschen werden erreicht

Eine Gemeindegründung setzt die Motivation voraus, mehr Menschen mit der guten Nachricht von Jesus Christus zu erreichen. Christen die eine Gemeinde beginnen ohne diese Motivation, spalten sich von einer anderen Gemeinde ab oder sind nur an ihrer persönlichen geistlichen Versorgung interessiert.

Wagner (1990:37) berichtet über viele Forschungen, die zeigten, dass neue Gemeinden ein Schlüssel für das zahlenmässige Wachsen von Christen ist. Laut diesen Forschungen wachsen neue Gemeinden viel schneller als schon bestehende Gemeinden. Gründe dafür sind auf einer

menschlichen Ebene⁴¹ die Motivation des Gemeindegründers oder des Teams, die Möglichkeit für neue Menschen etwas innovativ mitzugestalten und die Ekklesiologie auf eine Subkultur auszurichten (Mull 2000:36). Auf der theologischen Ebene widerspricht hier Murray (2001:136). Er bezeichnet die Haltung als „perversion of the gospel“ und sieht Subkulturen übergreifende Gemeinde als die stärkste Möglichkeit für eine Gemeinde zu wachsen.

2.2.2.3 Kulturelle Schranken fallen

Es gibt zwei Möglichkeiten wie kulturelle Schranken fallen können. Die eine ist die Möglichkeit einer Multikult-Gemeinde, in der Menschen aus verschiedenen Nationen und verschiedenen Generationen ihren Platz haben. Leider wird diese Möglichkeit in der verarbeiteten Literatur⁴² nicht erörtert. Die zweite Möglichkeit ist die genaue Zielgruppenorientierung, was ja auch ein Ziel dieser Arbeit ist. In einer solchen Gemeinde wird die Möglichkeit geschaffen, die Menschen mit ihrem Kontext abzuholen und ihnen die Möglichkeit einer Assimilation zu geben. Die Menschen können in ihrer Kultur bleiben, und doch braucht es Veränderungen in der Identität, den Werten und daraus resultierend ein veränderter Lebensstil. Brown (1997:59) definiert Assimilation in diesem Zusammenhang deshalb auch damit, dass ein gemeinsames Gedankengut, gemeinsame Ideale, eine gemeinsame Vision und eine geistliche Kultur geschaffen wird.

Gerade Jugendliche, die heute in einer ganz anderen Kultur zu Hause sind als ihre Eltern, werden bei einer neuen Gemeinde, welche ihnen kulturell entspricht ein Zuhause finden. Ohne dass sie zuerst die kulturelle Schranke überwinden müssen, können sie am Reich Gottes mitbauen (Machel 2002:18).

2.2.3 Gemeindegründung weltweit

Zwei Beispiele von Bewegungen, die Gemeinden gründen und in Deutschland diskutiert werden, möchte ich hier vorstellen.

2.2.3.1 Gemeindepflanzungsbewegung der Kirche von England

Der Beginn dieser Bewegung ist eng verbunden mit der finanziellen Krise dieser Kirche in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Diese Probleme führten fast zu einem Ruin (Cray 2004:17). Der Bezug von ganzen Diözesen oder Kirchengemeinden zur christlichen

⁴¹ Schlussendlich ist es ein Geheimnis, weshalb Gemeinden wachsen. Wir Menschen können unser Bestes geben, aber Wachstum kann allein Gott schenken.

⁴² Mull (2000:49) beschreibt nur seine grosse Freunde, wenn er solche Gemeinden besucht und wie die verschiedenen Ehtnien durch ihre unterschiedlichen Formen der Spiritualität einander befruchten.

Tradition war schwach geworden. Einige Christen überlegten sich in dieser Zeit wie es möglich sein könnte, total entkirchlichte Wohngebiete, die auf dem Papier zu einer anglikanischen Parochie gehörten, neu mit dem christlichen Glauben in Verbindung zu bringen. Auch stellten sie fest, dass dieses Phänomen ganze soziale Schichten betreffen kann (Roschke 2001:6). Da schon in anderen Denominationen gute Erfahrungen mit dem Pflanzen von Gemeinden gemacht wurden, bot sich diese Strategie als eine von verschiedenen Lösungen⁴³ an. Heute wird in der Anglikanischen Kirche pro Woche eine neue Gemeinde gegründet (Beck 2004:14). In den ersten Jahren gab es eine Konzentration auf Neubaugebiete, danach entwickelte sich eine stärkere Sensibilisierung auf geographische und kulturelle Segmente, die keine Berührungspunkte mit dem christlichen Glauben haben. Die Akzeptanz innerhalb der Anglikanischen Kirche ist gross, da die Synode und die Kirchenleitung diese Strategie mitträgt (Rother 2005:74).

Als Kennzeichen einer solchen Gemeindepflanzung werden fünf Punkte genannt. Erstens die Prägung durch eine tiefe Spiritualität. Zweitens die Orientierung auf die lokale und soziale Zielgruppe. Drittens wird immer neu begonnen, auch wenn Vorhandenes genutzt wird. Viertens ist die Leitung und Mitarbeit auf Laien- und Teamarbeit ausgerichtet. Fünftens gehen diese Gemeinden weg von einer Programmausrichtung zur Gewichtung des Prozesses. Als weitere Gemeinsamkeit kann auch noch der „missio audit“⁴⁴ genannt werden, dabei geht es darum, eine Gegend beziehungsweise eine Zielgruppe genau zu beobachten und die gesammelten Daten auf eine Gemeindegründung auszuwerten (Beck 2004: 15). Der Gewinn der Church-planting-Bewegung für Deutschland kann nicht im Kopieren dieser Bewegung liegen, sondern im „Kapieren“ der Grundsätze und im Übertragen des Handlungswissens (Roschke 2001:56).

2.2.3.2 Gemeindegründungsbewegungen

Ein neues Phänomen, welches in Teilen der Dritten Welt auftritt, sind Gemeindegründungsbewegungen (GGB). Es geht dabei um „eine schnelle und exponentielle

⁴³ Genannt werden auch die Besinnung der Kirche auf ihren missionarischen Auftrag und der in England sehr verbreitete Glaubenskurs Alpha (Beck 2004:14).

⁴⁴ Die deutschen Ausdrücke für „mission audit“ sind Gemeindeerkundung, Gemeindeanalyse oder Kontextanalyse. Im „Arbeitsbuch Ökumenische Gemeindeerneuerung 34“ ist eine auf den deutschsprachigen Zusammenhang angepasste Zusammenstellung aufgeführt. Zu einer solchen Analyse können gehören: Stadtplanbetrachtung, Fotos von der Gegend, statistisches Material, Spaziergänge um einen direkten Eindruck zu gewinnen und als Gebetsspaziergang, das Analysieren der christlichen Gemeinde vor Ort, Interviews mit wichtigen Menschen aus der Gegend, das Wahrnehmen der Geschichte und der Besuch in den örtlichen christlichen Gemeinden (Keiper 2000:30). Robinson (2006:72) verwendet in diesem Zusammenhang auch den Begriff „Cultural exegesis.“ Wie bei einem Bibeltext geht es darum, die ganze Kultur einer zukünftigen Zielgruppe zu erforschen. Als Hilfe in diesem Prozess schlägt er analog zu Lukas 10, 5-12 vor, einen „People of peace“ zu suchen, der in entsprechende Kultur einführt.

Vermehrung von einheimischen Gemeinden, die innerhalb einer Volksgruppe oder eines Bevölkerungssegments Gemeinden gründen“ (Garrison 2002:11). Die Geschwindigkeit bezieht sich dabei auf wenige Jahre und die exponentielle Vermehrung meint die Multiplikation der Anzahl Gemeinden jährlich. Das Evangelium wird von aussen von einem Missionar an diese Volksgruppe herangetragen. Was die GGB aber auszeichnet ist, wie schnell der christliche Glaube einheimisch wird und die Initiative und die Kraft für die Gemeindegründungen aus der Volksgruppe selbst kommen. In einer Atmosphäre der übernatürlichen Zeichen, wie Krankenheilungen und anderen Phänomenen, aber auch der Verfolgung der Christen, gibt es eine „Domino-Strategie“ bei der „jeder Christ ein Gemeindegründer, jede Gemeinde ein Gemeindegründungszentrum“ ist (Simson 2005:2).

2.2.4 Gemeindegründung in Deutschland

Gemeindegründung ist in Deutschland in der theologischen Diskussion ein Randthema (Rother 2005:17). Deutschland kann oberflächlich als christliches Land wahrgenommen werden, in dem jeder die Chance hat in seiner Umgebung eine Kirche zu besuchen (Erdlenbruch 1996:15). Bei der Darstellung des Themas kann ich leider nur auf die letzten Entwicklungen und die aktuelle Diskussion eingehen. Eine Diskussion innerhalb der Katholischen Kirche im Kontext von Deutschland existiert meines Wissens nicht. Auch gibt es verschiedene Jugendkirchen-Projekte⁴⁵, die oft in einer halben Selbständigkeit existieren, weshalb ich nicht auf sie eingehe.

2.2.4.1 Gemeindegründung als Thema innerhalb der Evangelischen Kirche

Etwa seit Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts verstärkt sich der Trend zur Verselbständigung von profilierten Gruppen innerhalb der Evangelischen Kirche (:17). Für einige Theologen ist die Gemeindegründungsdiskussion an die Stelle der Gemeindeaufbaudiskussion getreten (Hemplemann 1996:9). Diese Diskussion wurde durch das Ausscheiden von Kopfermann aus der Kirche und der Gründung der Anskar-Kirche verstärkt. Zugleich gab es mehrere experimentelle Projekte⁴⁶ die innerhalb der Evangelischen Kirche blieben und Gestalt annahmen. Insgesamt muss aber festgehalten werden, dass das Thema nur kurzzeitig zur grösseren Diskussion⁴⁷ führte. Das zeigen die aktuellen

⁴⁵ Siehe unter www.jugendkirchen.org Stand 15.04.2006.

⁴⁶ Oase-Gemeinde in Giengen (Roschke 2001:28) und die Akzente-Gemeinde in Sulzbach an der Murr. Siehe unter www.akzente-gemeinde.de Stand 15.04.2004.

⁴⁷ In diese Diskussion gehört auch die Frage nach Personal-, Richtungs- und Kapellen-Gemeinden, die das Parochialsystem der Evangelischen Kirche aufweichen sollen (Hemplemann 1993:13).

Bemühungen⁴⁸ des Amtes für missionarische Dienste der Evangelischen Kirche, Gemeinden zu finden, die als Muttergemeinde eine Gemeinde pflanzen möchten. Zwar konnten Gemeinde gefunden werden, aber das Resultat war so ernüchternd⁴⁹, dass überlegt wurde, dieses Projekt wieder fallen zu lassen (Roschke 2005:1). Inzwischen gibt es einige wenige Beispiele⁵⁰ für gelungene Gemeindegründung innerhalb der Evangelischen Kirche.

Herausragend ist dabei die Berliner Stadtmission, welche seit der politischen Wende mehrere Gemeinden in Ostberlin gegründet hat⁵¹.

Michael Herbst (2003:3) ist als praktisch-theologischer Experte auf dem Gebiet des Gemeindeaufbaus und seit vielen Jahren in Ostdeutschland lebend. Sieht im Thema Gemeindegründung eine Chance für die Zukunft der Kirche. In Gegenden in denen es noch eine gute volksgemeinlich-parochiale Abdeckung gibt, sieht er es als sinnvolles Zweitangebot, um mehr Menschen zu erreichen. In eher entkirchlichten Gegenden sieht er die Chance, dass die Landeskirche Gemeindegründung als missionarische Strategie einsetzt. Bei beiden Varianten sieht er den Vorteil, dass diese Gemeinden nicht dem theologischen „postmodernen Pluralismus“ huldigen müssen, sondern sich klar positionieren können. Im Besonderen sieht er die Freien Werke in der Landeskirche, wie den CVJM oder die landskirchlichen Gemeinschaften als mögliche Träger solcher Projekte. Eine Chance sieht er in der abgestuften Eigenverantwortlichkeit, so dass Gemeindegründungsprojekte noch fest in die örtliche Kirche integriert oder einfach beauftragt und ausgesandt sind (:5).

2.2.4.2 Gemeindegründung als Thema der Freikirchen

Die Freikirchen, welche erst in den letzten 160 Jahren in Deutschland durch Gemeindegründung entstanden sind, behandeln dieses Thema sehr unterschiedlich. Ich kann aber nicht auf alle einzeln eingehen und bleibe deshalb exemplarisch bei einigen grösseren Kirchen⁵². Insgesamt ist aber davon auszugehen, dass gerade die verbandsunabhängigen⁵³ Gemeinden sehr stark gewachsen sind. Wolfgang Simson soll in den Jahren 1988 bis 1996 800 Gemeinden gezählt haben, die neu gegründet wurden (in Hempelmann 1996:10). Dabei eingerechnet wurden auch die Hauskirchen, die eine eigenständige aber unübersichtliche

⁴⁸ Siehe auch www.gemeinde-pflanzen.de Stand 10.04.2004.

⁴⁹ Siehe dazu auch den Artikel in der Zeitschrift Praxis 1/01 „Gemeindepflanzung in Deutschland ist tot“ (Schalk 2001:7).

⁵⁰ Sonnenberg-Wolkenrasen (Thüringen; Alexander Garth), Berlin-Hellersdorf (Plattenbau; Alexander Garth), Lindenhof Burtschütz (Kirchenkreis Naumburg-Zeitz; Markus Nierth) (Rother 2005:42-46).

⁵¹ Siehe unter www.berliner-stadtmission.de Stand 20.04.2006.

⁵² Siehe dazu auch den Artikel von Schalk (2002:19) „Wie werden in Deutschland Gemeinden gegründet“, indem 11 freikirchliche Verbände verglichen werden.

⁵³ Allein in Berlin gibt es momentan 15 Gemeindegründungen im Freikirchenbereich ohne Verbandsanschluss (Grundmann 2005:1).

Grösse in Deutschland geworden sind. Tendenziell gibt es mehr Gemeindegründungen mit charismatischer Prägung (Rother 2005:60).

Die Diskussion über Gemeindegründung wird am stärksten beim „Bund Freier Evangelischer Gemeinden“ geführt. Es gibt dort ein Strategiepapier für 100 neue Gemeinden in zehn Jahren (Michel 2005:1). Beim grössten freikirchlichen Verband, dem „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“ fordert der Dienstbereich Mission ein ähnliches Konzept (Grundmann 2005:1).

In der Zeit seit der politischen Wende 1989 sind in Ostdeutschland mindestens 133 freikirchliche Gemeinden gegründet worden (Schröder 2005:176). Eine quantitative Studie hat eine nicht existierende Kulturrelevanz festgestellt. Die meisten Gemeindegründer gehen einfach von einer Egalität von West- und Ostdeutschen aus (:252).

In Ostberlin kann davon ausgegangen werden, dass es nach der Wende 1989 zu mehr als 20 Gemeindegründungen gekommen ist, von denen die allermeisten mit der Zeit verschwunden sind. Sabine Schröder (:164) als Spezialistin im Bereich Konfessionslosigkeit und Ostdeutschland geht hier von falschen Einschätzungen der Situation in Ostberlin aus.

2.3 Areligiöser Kontext postsozialistischer Prägung

In diesem Kapitel kann ich nicht nur auf die Menschen im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf eingehen, da es darüber keine Literatur gibt. Alle Forschungen beziehen sich auf das gesamte Gebiet der ehemaligen DDR. Ich gehe aber davon aus, dass der von mir beschriebene Kontext in einer überdurchschnittlichen Dichte in diesem Bezirk vorkommt. Im Weiteren setze ich meinen Fokus auf die Zeit des Sozialismus und der Postsozialistischen Zeit. Die Säkularisierung dieses Landesteils hat aber schon im 19. Jahrhundert begonnen, sich nach dem 1. Weltkrieg verstärkt und während dem Nationalsozialismus einen weiteren Schub erhalten (Ernst 2000:49, Pollack 2000:296)⁵⁴. Der Theologieprofessor Tiefensee (1999:1) geht in der Erklärungssuche noch weiter zurück und sieht in der Zwangsmissionierung der germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit und in den Religionskriegen des ausgehenden Mittelalters tiefer liegende Gründe.

⁵⁴ Dies im Gegensatz zum Religionssoziologen Neubert, der dies nur auf den Sozialismus fixiert (Gärtner 2003:239).

2.3.1 Ostdeutschland als religiöser Sonderfall⁵⁵

Als die DDR 1949 gegründet wurde, gehörten 92% der Bevölkerung einer der beiden grossen Kirchen an. Gut vierzig Jahre später als die DDR 1990 aufgelöst wurde waren es keine 30% mehr (Pollack 2000:19). Die Konfessionslosen sind in dieser Zeit von cirka 6% auf zwei Drittel der Bevölkerung angewachsen. Die Zahlen der Kirchen verraten noch nicht die ganze Wahrheit. Die Kirchen sind stark überaltert und die Mitgliedschaft ist geographisch sehr unterschiedlich verteilt. In den grossen Städten sind die Volkskirchen teilweise so grosse Minderheiten, dass sie statistisch in den Bereich von Sekten eingeordnet werden könnten (Tiefensee 2006:1). Diese Befunde weisen darauf hin, dass die ostdeutsche Konfessionslosigkeit ein Ergebnis der Kirchen- und Religionspolitik der SED ist. Diese gesellschaftspolitischen Ergebnisse sind durch Brüche in der Kultur geschaffen worden (Pollack 2000:377). Im Vergleich mit anderen postsozialistischen europäischen Ländern ist Ostdeutschland mit 76% Konfessionslosen 1998 mit Estland zusammen Spitzenreiter (Gärtner 2003:255). Bei einer Untersuchung über den Glauben ist Ostdeutschland die Gegend mit den meisten Atheisten. Vergleichbar ist die Situation noch mit der Tschechischen Republik, wobei es dort eine deutlich höhere Zahl von religiösen Menschen gibt (:178). Die Bedeutung der Religion wird in Ostdeutschland für das individuelle und gesellschaftliche Leben am geringsten eingeschätzt. Die Kirche wird als entfremdet von den Menschen wahrgenommen. Wie in keinem anderen Land hat die Kirche nicht etwas Helfendes an sich, sondern tendenziell etwas Bedrohliches (Gabriel 2003:324). Insgesamt kann Ostdeutschland als am weitesten säkularisierte Gegend der Welt angesehen werden (Gärtner 2003:18). Die Entchristlichung und der hohe Verlust an Traditionen in Ostdeutschland sind soziale und kulturelle Besonderheiten, dessen Ursache nicht restlos geklärt werden können⁵⁶ (Gabriel 2003:360). Auf einen Aspekt möchte ich noch eingehen. Im osteuropäischen Vergleich wird klar, dass die evangelischen Kirchen ihre Mitglieder unter dem Sozialismus weniger stark halten konnten, als die katholischen oder orthodoxen Kirchen. Diese These ist aber umstritten, da nur Estland und Ostdeutschland ehemals mehrheitlich evangelisch waren und somit die Vergleichsgrössen zu klein sind (Gabriel 2003:351).

⁵⁵ Gert Pickel (in Gärtner 2003:267) sieht jedoch in der Situation in Ostdeutschland keinen „explizierten Sonderfall“. Das Zusammenkommen verschiedener für die Religion „ungünstigen strukturellen und historisch – kulturellen Faktoren“ unter dem Einfluss von „Kulturkreis, Modernisierung und Sozialmilieu“ kann er im gesamten Osteuropäischen Kontext nicht als Sonderfall sehen.

⁵⁶ Eine weiterführende Vergleichsstudie haben Pollack und Pickel (2004) erstellt: „Räumliche Aspekte als Bestimmungsgründe für religiöse Bindungen in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland“.

2.3.2 Sozialistische Prägung

Rund 40 Jahre bestand die DDR. In dieser Zeit erfolgte eine starke Prägung der Menschen durch die Staatspartei SED. Eine Autonomie der Gesellschaft gegenüber dem Staat war nicht möglich.

2.3.2.1 Ideologie

Der Marxismus-Leninismus war für die Herrschenden in der ehemaligen DDR die „einzige Weltanschauung, die der Menschheit soziales und individuelles Glück garantierte“ (Judt 1998:363). Mit diesem Wahrheitsanspruch steht diese Ideologie in der Konkurrenz zur Religion und versucht das Paradies mit der Annahme vom vollkommenen Menschen schon im diesseitigen Alltag zu realisieren.

Sehr oft werden in diesem Zusammenhang die Begriffe Sozialismus⁵⁷, Kommunismus⁵⁸ und Marxismus⁵⁹ als Synonyme verwendet. Die DDR war ein sozialistisches Land, dessen Führung immer wieder betonte, dass dies der Realsozialismus ist. Sie sah sich aber auf dem Weg in den Kommunismus (Ernst 2000:50). In ihrer Geschichte wurden die ideologischen Wurzeln unterschiedlich betont. Die Ideologie war aber immer Geschichtsinterpretation und Heilslehre. Durch diese Mischung von „Erlöserglaube“ und „wissenschaftlicher Theorie“ hatte der Sozialismus eine Anziehungskraft auf die Menschen (Wolle 1999:130).

Weltanschaulich fand die grösste Prägung durch den marxistischen Materialismus⁶⁰ statt. Die

⁵⁷ Der Sozialismus ist eine politische Weltanschauung, welche eine „solidarische Gesellschaft“ in Freiheit und Gleichheit schaffen möchte. Soziale und ökonomische Abhängigkeiten stehen der „persönlichen und gesellschaftlichen Emanzipation“ im Weg (Schubert 2003:268). Aus diesem Grund soll das Kapital einer gesellschaftlichen Kontrolle unterstellt werden. Durch die Organisation des Staates soll erreicht werden, dass das „Kapital“ der „Arbeit“ untersteht (Crome 2005:1).

⁵⁸ Der Kommunismus ist eine sozial-philosophische „Utopie“. Die zugrunde liegende Idee ist die Abschaffung des Privateigentums und die Bildung von Gemeineigentum (Schubert 2003:158) Der wesentliche Unterschied von Sozialismus und Kommunismus ist, dass der Sozialismus eine Gesellschaftsordnung ist, welche versucht, möglichst Alles für alle Menschen zu ermöglichen und der Kommunismus eine Gemeinschaftsordnung ist, bei der Allen Alles gehört (Crome 2005:1). Die These von Horst R. Flachsmeier (1963:375), der Kommunismus sei eine Religion, dürfte aus heutiger Sicht überholt sein.

⁵⁹ Der Begriff Marxismus ist eine Sammelbezeichnung für die von Marx und Engels entwickelte Wirtschafts- und Gesellschaftslehre. Sie wurde jedoch vielfältig weiter entwickelt und weist diverse Richtungen auf (Schubert 2003:185). Darin enthalten ist auch eine „transzendierende Eschatologie“: Humanes Dasein darf nicht als „zweitrangig, sündhaft, sinnlos, schlecht oder perspektivlos“ angesehen werden. Fortschritt der „Produktionsmittel“ und eine „adäquate Organisation der Produktionsverhältnisse“ führen zu einer Entlohnung gesellschaftlich wertvoller Arbeit (Pollack 2000:143).

⁶⁰ Mit Materialismus wird eine philosophische Strömung bezeichnet, welche davon ausgeht, dass die Wirklichkeit ausschliesslich aus Materie besteht oder auf materielle Prozesse zurückgeht. Dieses Denken ist die Grundlage für die moderne Naturwissenschaft mit ihren religionskritischen beziehungsweise atheistischen Positionen, darin enthalten ist auch die Theorie der Entstehung des Lebens und des Menschen ohne den Einfluss überirdischer Mächte. Die Entfaltung des Menschen hängt nicht von der "Natur" ab, sondern beruht auf Erkenntnissen über die Natur durch den Menschen. Für die sozialistische Prägung sind zwei Strömungen von Bedeutung. Der marxistische „Historische Materialismus“, welcher durch die momentane Verfassung der Menschen ihr Bewusstsein ableitet. Daraus hat Friedrich Engels den „dialektischen Materialismus“, als politisch-wissenschaftliche Lehrmeinung entwickelt (Schubert 2003:186).

„Klassenlose Gesellschaft steht am Ende eines geschichtlichen Prozesses, der verschiedene „sozialökonomisch bestimmte Gesellschaftsformen“ durchläuft (:131). In der DDR kannte jedes Kind die Grundthesen der „unbesiegbaren Lehre von Marx, Engels und Lenin“. Dies wurde über weltanschaulich gefärbte Kinderbücher und über das Fach Staatskunde erreicht. Nicht allein die Wissensvermittlung stand im Vordergrund, sondern die Formung zu einer „sozialistischen Persönlichkeit“. Je höher der berufliche Abschluss war, desto stärker wurde diese Schulung und Prägung (Judt 1998:177).

2.3.2.2 Kirche und Christsein im Sozialismus

In der DDR gerieten die Evangelische und die Katholische Kirche⁶¹ von Anfang an unter staatlichen Druck. Der Glaube an Gott setzte der inneren Bindung der Menschen und der Treue zum System Grenzen (Neubert 1997:95). Daraus folgende ideologische Aspekte bewogen die SED, den gesellschaftlichen Einfluss der Kirchen zurück zu drängen. Mit der Einführung von alternativen Ritualen⁶² wurde die Säkularisierung gefördert (Pollack 2000:167). Da es in der Öffentlichkeit keinen Dialog über Weltanschauungsfragen gab, formte sich ein „alltäglicher Atheismus“ als allgemeines Bewusstsein. Das sozialistische Menschenbild an sich ging nicht ins Bewusstsein der Menschen über, aber es vermochte doch das christliche Menschenbild in den Hintergrund zu drängen (Maser 2000:109). Die marxistische Aufklärung stellte das Christentum als überholt und schädlich dar. Sich selber sah sie als Erbe des Christentums in der eine universelle Gerechtigkeit möglich wäre (Neubert 1997:97). Diese Ziele wurden nur anfänglich durch Repression gegen Kirchen erreicht, wirksamer war die Tatsache, dass der Glaube zur Privatsache wurde (Maser 2000:107). Dieser ganze Prozess ging an den Mitgliedern der Kirche nicht spurlos vorbei, auch sie weisen eine „DDR spezifische Prägung auf“ (Neubert 1997:58).

Die Gratwanderung der Kirche zwischen Anpassung und Verweigerung liess eine „Gegenöffentlichkeit“ entstehen, in der Widersprüche artikuliert werden konnten. Christsein im Sozialismus hiess, in einer ungeliebten „Nischen-Gesellschaft“ zu leben (Gabriel 2003:330), was teilweise zu einer sich bewährenden Festungsmentalität entwickelte (Tiefensee 1999:15). Im Bildungsbereich⁶³ und somit in der beruflichen Entwicklung⁶⁴

⁶¹ Hauptziel der Kirchenpolitik der SED war stets die Evangelische Kirche als die grösste Kirche, weniger betroffen war die viel kleinere Katholische Kirche. Die Freikirchen spielten hier nur am Rande eine Rolle (Maser 2000:33).

⁶² Dies waren die sozialistische Namensweihe, die Jugendweihe, die sozialistische Eheschliessung und die Bestattung mit einem „weltlichen Redner“ (Maser 2000:109).

⁶³ Vor dem Abitur und der Universität gab es je ein Ausleseverfahren, das aktive christliche Jugendliche ausschloss (Wolle 1999:251).

mussten mögliche Benachteiligungen in Kauf genommen werden (Gabriel 2003:330). Trotz alledem bestanden die Kirchen nicht nur aus „bekenntnistreuen“ Mitgliedern, sondern wiesen in diesem Kontext der Minderheitskirche die typischen Merkmale einer Volkskirche auf. Nur ein kleiner Teil der Mitglieder war aktiv und die religiöse Landschaft war sehr pluralistisch (Judt 1998:378). Für viele Menschen galt die Parole „einfach durchkommen“. So kombinierten sie ihr sozialistisches und religiöses Alltagsleben. Sie nahmen an beidem teil ohne sich für das eine oder andere zu entscheiden (Tiefensee 1999:45).

2.3.2.3 Prägungen des Alltags

Um die Prägung der DDR-Gesellschaft besser verstehen zu können, stelle ich neben den politischen Zwängen die Prägungen des Alltags dar. Es wird davon ausgegangen, dass sich gerade diese Orientierungsmuster hartnäckig halten werden (Judt 1998:165). In der DDR versuchte die Politik systematisch auf das Alltagsleben der Menschen Einfluss zu nehmen. Der Religionssoziologe Pollack hat in diesem Zusammenhang den Begriff von der Organisationsgesellschaft⁶⁵ geprägt (:39). Alles Gemeinschaftliche wurde gefördert, um die sozialen Kräfte auf das kollektive Ziel hin zu bündeln. Dies hatte zur Folge, dass viele Menschen sich neben diesen kollektiven Zwängen ins Private zurückzogen und dort das „kleine Glück“ jenseits von ideologischen Zwängen suchten (Wolle 1999:52). Positiv wirkte sich die sozialistische Prägung auf die sozialen Werte der DDR-Bürger aus. Es herrschte eine grosse Solidarität (Rössler 2003:14). „Mitschlichkeit, Familienzusammenhalt, Freundschaft, und Kollegialität“ besaßen einen hohen Stellenwert (Wolle 1999:82). Durch die Bespitzelungen durch den Staat entstand jedoch ein weit verbreitetes Misstrauen, so dass es nur wenige vertrauenswürdige Freundschaften gab (Gärtner 2003:294). Dies drückte sich durch sprachliche Zurückhaltung (Wolle 1999:81) und einen weit verbreiteten Dualismus der persönlichen Meinung aus. Es gab eine öffentliche Meinung und eine gedachte, oder nur im engsten privaten Kreis geäußerte Meinung (:337), was als „informelle Öffentlichkeit“ bezeichnet wird (Heydemann 2003:451). Eine weitere Prägung ist das Unterlaufen von Anforderungen. Es war besser für das berufliche Fortkommen, nicht sein ganzes Können zu zeigen (Neubert 1997:59).

⁶⁴ Ein Kirchenaustritt war nur in einigen wenigen Berufen notwendig. Eine aktive Mitgestaltung der Kirche zum Beispiel als Kirchenältester konnte ein grosses Hindernis für die eigene und die berufliche Entwicklung der Kinder sein (Noack 2004:12).

⁶⁵ Die DDR-Gesellschaft war wie eine Zivilreligion aufgebaut. Die Grundlage war die Geschichte und der Sozialismus. Als Symbole der Vermittlung dienten Rituale, Mythen (Antifaschismus) und der Personenkult. Werte als Inhalte der Zivilreligion waren die Arbeit, die Gleichheit und der Frieden (Gärtner 2003:321). Krönke (2000:2) definiert dies als religionsähnliches beziehungsweise pseudoreligiöses Verhalten.

2.3.3 Postsozialistische Prägung

Die politische Wende von 1989 hatte in Ostdeutschland den „wirtschaftlichen, den rechtlichen und den kulturellen“ gesellschaftlichen Bereich erfasst. Dazu kam noch eine gewaltige soziale Transformation, welche sich auf das Berufs- und Freizeitverhalten enorm auswirkte (Pollack 2000:9). Eine neue wertvolle Freiheit war gewonnen, aber vieles Gewohnte und Identität stiftende war in kurzer Zeit einfach wertlos geworden.

2.3.3.1 Transformation

Durch die Vereinigung mit der BRD kam es ökonomisch gesehen zu einem „Schock ohne Therapie“ (Roesler 2003:88). Aufgrund der langjährigen eigenen Erfahrung war es den Menschen in der DDR klar, dass Arbeitskräfte knapp sind. In dem Masse wie die Wirtschaft den neuen Verhältnissen angepasst wurde, kam ein neues Phänomen in den Alltag der Menschen: Angst um den Arbeitsplatz (:66). Die Beschäftigungszahlen sanken bis 1997 auf 20% der Menschen, die in der DDR noch Arbeit hatten. Viele Menschen wurden einfach von einer Arbeitsbeschaffungsmassnahme zur Nächsten geschoben (:81). Durch die politische Wende waren viele Ostdeutsche in einer „Sozialisationsfalle“. Ihre kommunikativen und sozialen Kenntnisse passten nicht zu den Anforderungen der neuen Gesellschaft. Viele Menschen wurden einfach nur aufgrund der politischen Wende zu Verlierern. Ihre Biographie war nichts mehr wert (Neubert 1997:61). War vorher ein Anpassungsdruck an eine kollektive Gesellschaft da, bestand jetzt der Zwang, sich in kurzer Zeit in ein neues System einzuarbeiten und dort gegen die Konkurrenz bestehen zu können. Die wirtschaftlichen und sozialen Probleme haben sich in diesen Jahren stark verdichtet und eine Unübersichtlichkeit und Orientierungslosigkeit, gepaart mit den Eindrücken der neuen Ellbogen- und Spassgesellschaft ist entstanden (Ernst 2000:55). Dieser „gesellschaftliche Veränderungsdruck bewirkt immer wieder neu ostdeutsche Minderwertigkeitsgefühle“ (Wanke 1999:2). Viele Menschen ergriffen die Gelegenheit in Westdeutschland neu anzufangen. Die Abwanderung aus Ostdeutschland hält bis heute an. Vor allem junge und gut qualifizierte Menschen gehen nach Westdeutschland (:111).

2.3.3.2 Die Kirchen und der christliche Glauben

Die Kirchen, welche aktiv (Pollack 2000:192) an der politischen Wende beteiligt waren, erhofften sich für die Zeit nach dem Sozialismus, dass die Menschen sich wieder vermehrt ihr zuwenden würden (Noack 2004:9). Das Gegenteil trat ein. Viele Menschen, die aus politischen Gründen Mitglieder der Kirche waren, traten aus und mit dem Erheben der Kirchensteuer gab es einen weiteren Schub von Austritten. Ausserdem sind die Kirchen

überaltert und werden in den nächsten Jahren weiter Mitglieder verlieren. Die Kirchen haben in den letzten Jahren eher an Einfluss auf die Gesellschaft verloren als gewonnen (Gärtner 2003:307). Sie müssen aufpassen, dass sie neben den wenigen geistlichen Aufbrüchen nicht in der Resignation versinken. In der Gesellschaft steht der christliche Glaube unter „Entfremdungsverdacht“, da vermutet wird dass er vom Leben entfremdet und das Diesseitsglück verdirbt (Wanke 1999:3).

Der christliche Glaube wurde während dem Sozialismus weitgehend seiner „gesellschaftlichen Stützen durch Mehrheits- und Normalitätsvorstellungen“ beraubt, somit ergibt sich eine enge Bindung zwischen christlichem Glauben und den Kirchen (Gabriel 2003:321). Die Verbreitung des christlichen Glaubens ist daher schon schwierig, da sich die Kirchen in ihrer „Nische“ eingelebt haben und nicht zu einer offensiven Kommunikation bereit sind (Noak 2004:10). So kann auch für den areligiösen Kontext festgehalten werden, dass es von kirchlicher Seite her an adäquaten Angeboten fehlt und es nicht nur ein Problem der Nachfrage ist (Pollack 2000:66).

Erdlenbruch (1996:85,) zu dieser Zeit Leiter der Inlandmission der Freien Evangelischen Gemeinden, berichtet von einem Klimawechsel. Kurz nach der Wende war eine grosse geistliche Offenheit spürbar, die innert wenigen Jahren völlig verschwand. In dieser Zeit der Offenheit hat der Missionstheologe Edward Rommen eine Feldforschung in Ostdeutschland gemacht. Er kam zu drei Empfehlungen für die Missionarische Arbeit: Erstens Gemeinden in den grösseren Städten im nördlichen Teil Ostdeutschlands⁶⁶ zu gründen, zweitens Christliche Ethik als breite Streuung zu lehren und drittens die vorhanden Christen in persönlicher Evangelisation zu schulen (:86).

2.3.3.3 Identität

Als die DDR Geschichte war entstand einen eigentliche „DDR-Identität“⁶⁷, die zuvor durch jahrelange Propaganda nicht erreicht wurde. In den letzten Jahren wuchs dadurch eine regelrechte „Schicksalsgemeinschaft“, deren begrifflichen Gemeinsamkeiten oft mit „Ehemalige“ anfang. Dies könnte verglichen werden mit den Absolventen einer Universität, die auf ihre gemeinsamen Jahre zurückblicken. Die übrig gebliebene Ideologie aus dem Sozialismus wirkt identitätsstiftend⁶⁸, dadurch können sich die Menschen abgrenzen und

⁶⁶ Wie Berlin, Schwerin, Rostock etc.

⁶⁷ Diese Identität macht sich unter anderem daran fest, dass der Anteil der Menschen, die heute finden, dass vieles in der DDR gut war, es eine Solidarität unter den Ostdeutschen braucht und dass die sozialistische PDS die richtige Vertreterin der ostdeutschen Interessen ist, deutlich höher ist, als bei Konfessionsgebunden Menschen (Pollack 2000:228).

⁶⁸ Dies obwohl die Kernideologie, wie die Thesen des Sozialismus oder die marxistischen Lehren von den allermeisten ehemaligen DDR-Bürgern innert kürzester Zeit verdrängt wurden (Wolle 1999:130). Pollack

haben einen Orientierungspunkt für ihre Weltanschauung (Zeddies 2002:4). Die Wissenschaft wird als allmächtig erklärt. Durch dieses Festhalten am gesamtgesellschaftlich Überholten kann dann ein Gegenpol zum Entwerten der Biographie geschaffen werden (Adomat 2004:2).

Eine „weit verbreitete Abneigung gegenüber allem Auffälligen, Extravaganen, Bunten und Exzentrischen“ ist als typische Ausrichtung zur Normalität zu beobachten (Pollack 2000:44). „Soziologen haben an den Ostdeutschen ohnehin die Neigung zu Normalität, Mitte, Ausgleich und kleinbürgerlicher Strenge ausgemacht. Bunte Vögel aus der religiösen Welt haben da wenig Chancen“ (Vogel 1999:12). Als neue ostdeutsche Werte haben sich „Geborgenheit, Sicherheit und Kontinuität“ etabliert (Neubert 1997:61). Ein weiteres Kennzeichen der Ostidentität ist die „Gottvergessenheit“, die wie ein Erkennungszeichen für Ostdeutsche geworden ist (Krötke 2003:6). Erstaunlich ist, dass die moralischen Werte wie Geborgenheit, Sicherheit und Kontinuität anscheinend losgekoppelt von der kulturellen Prägung des Christentums nicht verloren gehen (Neubert 1997:61).

2.3.4 Areligiöser Kontext

2.3.4.1 Homo naturaliter religiosus⁶⁹

Religion leistet eine Sinnstiftung des Lebens, wobei das Weltbild spezifisch strukturiert sein kann. Kognitive Elemente, wie die Deutung der Welt oder die Definition von Sachverhalten erfolgen so aus dieser Sinnstiftung. Im Weiteren erfolgt daraus ein Wertesystem für Sachverhalte und Handlungen (Gabriel 2003:308). Die zunehmende Unübersichtlichkeit scheint „Kontingenzbewältigung als Religion zur unerschöpflichen Ressource aller menschlichen Gesellschaften werden zu lassen“ (Pollack 2000:348). Soweit wir wissen, scheint es keine Menschen ohne „Religion“ zu geben (Stolz 1997:9). Religion ist ein soziales Phänomen, das sich durch besondere „Formen und Funktionen der Kommunikation“, durch Strukturismus und Semiologie, analysieren lässt. So soll es in der Geschichte der Menschheit keine Gesellschaft gegeben haben, in der Religion nicht eine Rolle gespielt hat (:14). Charles Glock hat in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts eine viel diskutierte Definition entwickelt. Er unterscheidet fünf Dimensionen der Religion: „eine ritualistische Dimension, eine Überzeugungs- und Glaubensdimension, eine Erfahrungsdimension, eine Wissensdimension und eine ethische Dimension, die sich auf die

(2000:195) führt dazu auch an, dass die inhaltliche Bindung der Menschen in den letzten Jahren der DDR sehr stark abgegeben hat.

⁶⁹ Dieser Titel entstammte einer Rundvorlesung an der Universität Zürich beziehungsweise dem gleichnamigen Buch von Stolz 1997. „Homo naturaliter religiosus. Gehört Religion notwendig zum Mensch sein?“ Bern: Peter Lang.

praktischen Konsequenzen des Glaubens bezieht“ (Pollack 2000:297).

Wenn jeder Mensch jedoch von seiner Natur aus religiös ist, so kann es doch keinen areligiösen Menschen geben. Die Frage ist doch, wie ich die Religion definiere und wo ich die Grenze zu einer Ersatzreligion⁷⁰ ziehe. Können ein Einkaufsbummel, ein Fussballspiel oder Kochen ein religiöses Ritual sein? In diesem Punkt teile ich die Meinung, des Theologieprofessors Tiefensee (2001:8), dass dies nicht zulässig ist und es areligiöse Menschen gibt. Religion gehört vielmehr zur Kultur des Menschen, als zu seiner Natur (Dalferth 1997:195). Religion ist vermeidbar und keine Notwendigkeit. Vielmehr ist es Ausdruck einer „autonomen menschlichen Lebensgestaltung“. Religiös zu sein darf nur ein Schritt aus Freiheit heraus sein. Nur wenn eine Mehrheit Religiös ist, heisst dies noch lange nicht, dass alle Menschen religiös sein müssen. Trotzdem ist für alle Menschen Gott unvermeidlich (:200). Seine Realität muss sich nicht daran messen, ob alle Menschen an seine Existenz glauben. „Religion ist vermeidbar, Gott dagegen nicht. Gott bleibt auf uns bezogen, auch wenn wir darauf nicht eingehen und die Möglichkeiten der Lebensgestaltung nicht wahrnehmen“ (:210). Areligiöse Menschen in den Bereich von Krankheitsphänomenen⁷¹ einzuordnen ist dabei doch nicht die christliche Art der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden!

2.3.4.2 Exkurs: Religionsloses Christentum? (Bonhoeffer)

In meinem zu untersuchenden Kontext ist wie oben erwähnt Religion und Christentum als identisch zu betrachten. Doch schon Bonhoeffer (1997:139) hat aus der Religionskritik heraus ein religionsloses Christentum eingefordert: „Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie sie nun mal sind, nicht mehr religiös sein.“ Doch setzt die Kirche nicht ein „religiöses Apriori“ voraus, auf dem die ganze Verkündigung aufgebaut ist? Aber wenn die Menschen wirklich radikal religionslos werden, was bedeutet dies für das Christentum?

Bonhoeffer spricht dabei von einer mündig gewordenen Welt. Mündig meint dabei, dass der Mensch gelernt hat, „in allen wichtigen Fragen mit sich selbst fertig zu werden, ohne Zuhilfenahme der ‚Arbeitshypothese: Gott‘.“ Diese gehöre aus „intellektueller Redlichkeit“ abgeschafft. In diesem Kontext wird aber Religion nicht als das Bezogensein des Menschen auf eine transzendente Wirklichkeit verstanden. Hildebrandt (2006:5) sieht Religion dabei nur als etwas Eingeschränktes, nämlich in einer bestimmten Gottesvorstellung, einem

⁷⁰ Dabei gewinnt der Ausspruch von Karl Marx wieder an Bedeutung: „Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen“ (Maser 2000:105).

⁷¹ Der Evangelische Theologe Neubert (2004:1) sagte in einem Referat auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2004: „Der Atheismus ist eine kulturelle Form des Autismus, einer krankhaften Ichbezogenheit.“

bestimmten Reden von ihm, von Erlösung und Auferstehung, sowie einer bestimmten Art von Frömmigkeit. Wenn die religiöse Aktivität der Menschen im Unterschied zur Wirklichkeit Gottes zur letzten Wirklichkeit erklärt wird, so ergibt sich daraus eine nunmehr religiöse Gemeinschaft (Huber 2006:37). Durch die Mündigkeit der Menschen kann mit falschen Gottesvorstellungen aufgeräumt werden. Dadurch wird der Blick frei auf „den Gott der Bibel, der durch Ohnmacht in der Welt Macht und Raum gewinnt“ (:34). Unter diesem Aspekt kann Religionslosigkeit dazu beitragen, dass areligiöse Menschen in eine aktive Gottesbeziehung kommen.

2.3.4.3 Konfessionslosigkeit, Atheismus oder areligiöser Kontext?

Bei der Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland handelt es sich nicht um eine „homogene und geschlossene weltanschauliche Orientierung.“ In ihrem Vordergrund stehen sowieso lebenspraktische Probleme als normative Festlegung (Neubert 1997:127). Die Negativ-Orientierung in der Bezeichnung wird von Konfessionslosen⁷² nicht als solche erkannt. Sie haben ja durchaus eine Konfession, einfach keine christliche (Bärend 2004:31). Der Gebrauch des Wortes macht aber durchaus Sinn, da er die Beziehung zur Kirche ausdrückt. Von diesen Konfessionslosen, die über 70% Prozent der ostdeutschen Bevölkerung ausmachen, glauben cirka 20% an eine höhere Kraft, wobei diese sehr unbestimmt und ohne konkrete Vorstellung erfolgt (Pollack 2000:41). 49% sagen von sich selber, dass sie nicht an Gott glauben⁷³ (:75). Insgesamt kann festgehalten werden, dass Konfessionslose in diesem Kontext keinen Bezug zu Gott oder der Kirche haben und nicht für sich persönlich beten, dies im Gegensatz zu einem hohen Anteil der Konfessionslosen in Westdeutschland (Gabriel 2003:350). Der oft in diesem Zusammenhang zitierte Atheismus ist in diesem Kontext nur bedingt richtig, da der „homo areligiosus“⁷⁴ in Ostdeutschland nicht eine Gegenreaktion auf das Christentum ist, sondern die Menschen seit mehreren Generationen sich nicht mehr mit dem Christentum auseinander gesetzt haben (Tiefensee 2002:12). Als areligiöses Milieu ist es sehr stabil und immun gegenüber dem christlichen Glauben, anderen Weltreligionen oder Sekten. Ostdeutschland mit seinem „Volksatheismus ist so areligiös, wie Bayern katholisch ist“ (2006:1). Areligiös zu sein ist Gewohnheit und Sozialisierungseffekt geworden. Die mangelnde Relevanz bildet dabei die Basis des vererbten Musters, das nicht hinterfragt wird. Die

⁷² Fincke (2004:5) spricht in diesem Zusammenhang von „Konfessionsfrei“, um eine Abwertung zu vermeiden.

⁷³ Diese Zahlen sind als sehr relativ zu betrachten. Es hat 1970 schon Forschungen gegeben, die von einem Anteil der Atheisten von 70% an der Wohnbevölkerung ausgegangen sind (Pollack 2000:106). Gärtner (2003:177) spricht dagegen nur von 29% bekennenden Atheisten und 31% Skeptikern. Falsch wäre in diesem Zusammenhang auch von gottlos zu sprechen, denn niemand fällt aus dem „universalen Heilswillen Gottes heraus“ (Tiefensee 1999:14).

⁷⁴ Dieser Ausdruck wurde vom katholischen Theologieprofessor Tiefensee (2001:1) geprägt.

Begründungen sind dementsprechend unreflektiert und durch den Sozialismus geprägt. Die Areligiösität ist ein Band, das die Menschen aus der ehemaligen DDR verbindet und zur neuen Ostidentität dazugehört (Pollack 2000:215). Gerade bei jüngeren Menschen aus diesem Kontext sind religiöse Phänomene zutiefst fremd und absurd. Die Grundlage für Erfahrungen in diesem Bereich scheint restlos verschwunden zu sein (Gärtner 2003:244).

Viele areligiöse Menschen haben eine grosse emotionale Stabilität auch gerade in schwierigen Zeiten (Tiefensee 2002:13). Ihre Bewältigungsstrategien kommen ohne jegliche religiöse oder der Religion entlehene Muster aus. Frei von der Verantwortung vor Gott, erleben sie das Gefühl von Schuld und Sünde viel weniger ausgeprägt oder überhaupt nicht (Finke 2004:75).

2.4 Situation im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf

2.4.1 Historische Entwicklung

Die Errichtung eines Wohngebietes am nordöstlichen Berliner Stadtrand war Teil des Wohnungsbauprogramms, in dem jeder Familie genügend Wohnraum bis 1990 zugesichert wurde. Der Wohnungsbau in Berlin erhielt besondere Priorität und wurde auf die grüne Wiese geplant (Wolle 1999:187). Um die gesetzten Ziele zu erreichen, wurden Grosswohngebiete auf der Basis der industriellen Plattenbauweise gebaut. Für die neuen Bewohner war es ein echter sozialer Aufstieg, da Altbauwohnungen in der DDR insgesamt gesehen einen sehr schlechten Standard hatten. Befragungen ergaben, dass die Wohnungen sehr geschätzt wurden, aber die Umgebung mit ihrer Tristesse sehr schlechte Werte bekam (Iffland 1999:29). Von 1971 bis 1990 entstanden so knapp 230 000 Wohnungen im Nordosten von Berlin (Peters 1997:40). Im heutigen Bezirk Marzahn-Hellersdorf allein waren es 100 000 Wohnungen. Nach anfänglichen tendenziellen Bevorzugungen von regimetreuen Bürgern, waren die Plattenbauten später gesellschaftlich gesehen eine buntes Gemisch. Von den Professoren bis zur Putzfrau gab es alles, vor allem zogen aber viele Familien nach Marzahn-Hellersdorf.

Als die letzten Häuser fertig wurden, kam die politische Wende und die Ostdeutschen machten den Sprung von der zweiten in die erste Welt. Die Art des Bauens galt plötzlich als veraltet und der Standard als nicht mehr zeitgemäss. Allein in den Stadtteil Marzahn wurden 3,4 Milliarden Euro investiert. Es wurde viel saniert und teilweise Häuser abgerissen oder Häuser neu gebaut (Peters 1997:46). Noch heute ist die Grosssiedlung Marzahn-Hellersdorf die grösste Plattenbausiedlung von Europa.

2.4.2 Soziale Situation⁷⁵

Der Bezirk hat cirka 250 000 Einwohner, das sind 7,5% der Berliner Bevölkerung. 75% davon leben in den Plattenbausiedlungen (Nelius 2004:9). Viele junge Familien mit kleinen Kindern sind in den letzten 15 bis 25 Jahren nach Marzahn-Hellersdorf gekommen. Die Bevölkerung wuchs in dieser Zeit sehr stark. Inzwischen gibt es einen leichten Rückgang. Es gibt einen Trend aus der Grossraumsiedlung in Richtung der Einfamilienhäuserquartiere im selben Bezirk. Das Durchschnittsalter beträgt 38,4 Jahre. Fast jeder Dritte Einwohner ist ein Kind oder ein Jugendlicher. Da diese vom Alter her nicht regelmässig verteilt sind, müssen momentan viele Kindertagesstätten und Schulen geschlossen werden. Das mittlere Pro-Kopf-Einkommen ist 2005 mit 850 Euro pro Monat auf dem Niveau der Vorjahre geblieben. Damit platzierte sich der Bezirk weiter im unteren Drittel der Rangfolge der Berliner Bezirke. Die Arbeitslosigkeit beträgt 19,7% und der Ausländeranteil 3,6%, wobei es vor allem im nördlichen Teil von Marzahn eine Anhäufung von Aussiedlerfamilien gibt (Mai 2006:24). Die Bevölkerungsgruppe wird auf 30 000 Menschen geschätzt, die grösstenteils durch Sprachschwierigkeiten bedingt, schlecht in der Gesellschaft integriert sind.

Der Bezirk Marzahn-Hellersdorf ist keine Schlafstadt, sondern bietet eine eigene kulturelle Vielfalt, ein breites Angebot an Vereinen und Sportmöglichkeiten. Die verschiedenen Kiezzentren bilden sich um die grossen Einkaufszentren herum.

2.4.3 Religiöser Überblick

Die Christen in diesem Bezirk gehören zu einer kleinen Minderheit. Statistisch gesehen bewegen sie sich im Bereich einer Sekte (Tiefensee 2001:1). Ausser den Aktivitäten der christlichen Organisationen und Kirchen ist mir keine andere organisierte Religiosität im Bezirk bekannt. Die Angabe genauerer Daten der Evangelischen und Katholischen Kirche war nicht möglich, da diese Kirchen nicht nach den Berliner Bezirksgrenzen unterteilt sind.

Evangelische Kirche⁷⁶

Im Bezirk gibt es drei Evangelische Kirchengemeinden, deren Mitglieder etwa 3% der Bevölkerung ausmachen (Garth 2004b:2). Bei diesen Grössenverhältnissen kann kaum mehr von einer Volkskirche gesprochen werden. Die älteste Kirche ist die Dorfkirche von Marzahn.

⁷⁵ Die meisten Angaben sind von der Homepage des Bezirksamts Marzahn-Hellersdorf entnommen worden: www.berlin.de/marzahn-hellersdorf Stand 15.04.2006. Vertiefende Informationen dazu gibt der „Sozialstrukturatlas Berlin 2003“ (Meinlschmidt 2004), „Das sozialstatistische Berichtswesen“ (Meinlschmidt 2005) und die Forschungsarbeit der Fachhochschule Potsdam „Berlin Hellersdorf: Untersuchung einer randständigen Grosssiedlung am Rande von Berlin unter besonderer Berücksichtigung eines Teilgebiets“ (Hertel 2001).

⁷⁶ Siehe auch unter www.ev-kirche-hellersdorf.de, www.kirche-marzahn-nord.de und www.evangel.kg-marzahn.de.vu Stand 15.06.2006.

Die anderen beiden Kirchen sind als Gemeindezentrum erst im Zuge des massiven Wohnungsbaus zwischen 1986 und 1990 gebaut worden. Die Kirchgemeinde Marzahn-Nord hat seit zehn Jahren eine starke Aussiedlerarbeit. Zwei Drittel der Gottesdienstbesucher sind Auswanderer aus der ehemaligen Sowjetunion (Mai 2006:24).

Katholische Kirche

Cirka 2% der Menschen im Bezirk gehören der Katholischen Kirche an (Garth 2004b:2).

Auch sie hat kurz vor der Wende ein neues Gemeindezentrum errichtet.

Junge Kirche Berlin (Berliner Stadtmission)⁷⁷

Diese Gemeindegründung ist das am meisten diskutierte Projekt in Ostdeutschland. Der Gründer Garth ist meines Wissens der einzige Leiter eines Gemeindegründungsprojekts, der seine Arbeit praktisch-theologisch reflektiert. Seinen Ansatz werde ich im Kapitel Praktisch-theologische Perspektiven vorstellen und bewerten.

Nachdem er in Thüringen schon eine Gemeinde innerhalb der Evangelischen Kirche gepflanzt hat, ist er mit einem kleinen Team von Ostdeutschen⁷⁸ nach Berlin-Hellersdorf gekommen. Unter dem Dach der Berliner Stadtmission, die zur Evangelischen Kirche gehört, gründeten sie die Junge Kirche Berlin. 2005 musste die Gemeinde ihre Räumlichkeiten verlassen und damit gleichzeitig den Bezirk, da in Marzahn-Hellersdorf nicht genug grosse Räumlichkeiten gefunden werden konnten. Dadurch konnte ich dieses Projekt nicht für meine qualitative Studie nutzen.

Baptisten in Marzahn⁷⁹

Da einige Christen baptistischer Konfession nach Marzahn gezogen sind, wurde erst nach einer Zeit mit Hauskreisarbeit 1984 der erste Gottesdienst gefeiert. Die Gemeinde ist in der Zeit bis heute nicht gross gewachsen und hat wenig Wirkung gegen aussen.

Adventisten in Marzahn

Kurz vor der Wende 1989 entstand die Gemeinde der Adventisten. Sie wurde gegründet für Mitglieder von Adventistengemeinden aus anderen Bezirken, die in Marzahn-Hellersdorf wohnen.

Evangeliums-Christengemeinde

Für deutsche Aussiedler aus Osteuropas wurde diese Gemeinde gegründet. Entstanden ist sie als Ableger der Gemeinde in Lichtenberg. Den Gottesdienst besuchen etwa 50 Leute und die Gottesdienstsprache ist russisch (Grübel 2003:132).

⁷⁷ www.heartbeat-berlin.de Stand 10.01.2006.

⁷⁸ Er selbst ist auch in Ostdeutschland aufgewachsen.

⁷⁹ www.efg-marzahn.de 10.01.2006.

CVJM⁸⁰

Seit 2002 gibt es ein Haus vom CVJM in Marzahn, welches als offener Jugendtreffpunkt genutzt wird. Das Ziel des CVJM ist eine missionarische Jugendarbeit.

Die Arche e.V.⁸¹

1995 wurde die Arche als Gemeindegründungsprojekt ins Leben gerufen. Es wurde das Bedürfnis festgestellt, dass viele Kinder ohne Betreuung tagsüber alleine sind und teilweise keine warme Mahlzeit geniessen dürfen. In das ehemalige Schulgebäude kommen heute täglich cirka 120 Kinder und Jugendliche, um zu essen, für Aufgabenhilfe und um ihre Freizeit zu verbringen. Das ganze Programm ist niederschwellig evangelistisch ausgelegt. Durch den enormen Zustrom der Kinder und Jugendlichen gab es Unstimmigkeiten zwischen dem Leiter und den Gründungsmitgliedern. Diese haben inzwischen das Projekt verlassen und der ehemalige Gemeindegründer hat das Projekt ganz auf die Kinder und ihre Bedürfnisse ausgerichtet. Inzwischen sind an verschiedenen Orten in Deutschland weitere „Archen“ geplant (Grübel 2003:170).

Weitere Projekte oder Gemeinden?

Es ist durchaus möglich, dass es Initiativen oder Hauskirchen gibt, welche ich nicht berücksichtigt habe. Dies wäre aber nur möglich, wenn sie keinen Kontakt mit anderen Gemeinden haben. Neben persönlichen Kontakten mit Gemeindegründern und Missionaren habe ich in der Datenbank des Gemeindeforschungsprojekts⁸² der Vereinigung Evangelischer Freikirchen und im Internet recherchiert.

2.4.4 Gemeindegründungen im Bezirk

Alle aktuellen Gemeindegründungen im Bezirk Marzahn-Hellersdorf habe ich besucht. In jeder Gemeinde habe ich mit dem Gemeindegründer beziehungsweise mit dem Missionar gesprochen und einen Gottesdienst besucht. Die Informationen zu diesen Gemeinden sind von diesen Besuchen, den Internetseiten der Gemeinden oder dem Buch „Religion in Berlin“ (Grübel 2003), welches aus der Berlin-Forschung der Freien Universität Berlin hervor gegangen ist.

⁸⁰ www.cvjm-berlin.de/marzahn 10.01.2006.

⁸¹ www.kinderprojekt-arche.ch Stand 15.04.2006.

⁸² In dieser Datenbank sind nach Auskunft der Vereinigung Evangelischer Freikirchen alle Freikirchen in Deutschland verzeichnet (Oncken Verlag 2005).

2.4.4.1 Christen in Marzahn-Hellersdorf

1995 gründeten fünf Familien, welche der Tradition der Brüdergemeinde nahestehen diese Gemeinde. Verstärkt wurden sie durch zwei amerikanische Missionarsfamilien⁸³ und durch Zuzüge von einigen christlichen Familien (Schulz 2004:28). Viele ehemals areligiöse Menschen haben hier eine christliche Heimat gefunden.

Eine starke Betonung legt die Gemeinde auf die Bibel, die Mitglieder werden zu starkem Bibelstudium angehalten. In den Gottesdienst kommen cirka 120 Besucher, vor allem junge Familien. Die Gemeinde ist in einer ehemaligen Schule in zwei Klassenzimmern eingemietet, leidet aber unter starken Platzmangel. Gemeindliche Aktivitäten sind Einzelfallhilfe, Hauskreise und Bibelstudium. Das grösste Arbeitsgebiet sind aber die Jugendlichen. Zum wöchentlichen Treffen kommen cirka 70 junge Leute aus dem Bezirk (Grübel 2003:129). Die Gemeinde denkt in Zusammenarbeit mit der „Deutschen Inlandmission“ über drei neue Gemeindegründungen nach.

Als grosser Vorteil hat sich hier erwiesen, dass die amerikanischen Missionare nicht die Leitung übernommen haben, sondern die im Bezirk verwurzelten reifen Christen Älteste wurden. Die Missionare dienten der Gemeinde und brachten sicher ihre Prägungen ein, aber es erleichterte es, die Abhängigkeit in Grenzen zu halten und sich nach einiger Zeit wieder abzulösen.

2.4.4.2 Jugendkirche Marzahn

Dieses Gemeindegründungsprojekt wird von der Lukas-Gemeinde von Berlin Schöneberg getragen. Sie gehört dem evangelikal-charismatischen Mülheimer Verband an. Im Hintergrund wirkt die City Church Consulting, ein Werk der amerikanisch-presbyterianischen Kirche, als Partner mit. Im Jahr 2000 begann ein Team, das hauptsächlich aus amerikanischen Missionaren bestand. Sie begannen einen Gospelchor, ein Basketballteam und eine Kinderclub ins Leben zu rufen. Heute nehmen etwa 50 Jugendliche an den wöchentlichen Veranstaltungen teil. Die beiden Hauskreise werden von etwa 18 Jugendlichen besucht. Alle 14 Tage gibt es einen Jugendgottesdienst im CVJM-Haus (Grübel 2003:171). Die Jugendkirche befindet sich in ihrem Wachstumsprozess in einer Ablösungsphase. Die Anzahl der Missionare wird stark reduziert. Die jungen Leute aus Marzahn übernehmen mehr Verantwortung. Ziel der Verantwortlichen ist es, dass die Jugendlichen die Gemeinde noch mehr prägen.

⁸³ Diese Missionare haben am Anfang ihrer Tätigkeit eine missionarische Offensive gestartet und mehr als 10 000 Traktate mit ihrer Anschrift in den Briefkästen des Bezirks verteilt. Das Resultat war eine Kontaktaufnahme.

2.4.4.3 Evangelisch-Lutherische Missionsgemeinde Marzahn

Der Ursprung der Selbstständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) liegt in der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts. Sie ist eine Abspaltung⁸⁴ der Evangelischen Kirche. Die Missionsgemeinde wurde von einem jungen Pfarrer, der in der ehemaligen DDR aufgewachsen ist, im Jahr 2000 gegründet. Er arbeitete dort für die Lutherische Kirchenmission. Die Gemeinde bietet in der Hauptsache einen Gottesdienst an, der stark geprägt ist durch eine konservative Liturgie. Parallel dazu gibt es einen Kindergottesdienst. Die cirka 40 Besucher sind in der Mehrzahl unter 40 Jahre alt und sind neu zum christlichen Glauben gekommen. Unter der Woche gibt es verschiedene Kindergruppen und Religionsunterricht, sowie verschiedene Gesprächskreise. Der Pfarrer bietet zudem Lebensberatung an.

Ein neueres Projekt der Missionsgemeinde ist die Lebensmittelverteilung in Zusammenarbeit mit der Berliner Tafel. Von Supermärkten werden alte Lebensmittel abgeholt und an einem Nachmittag an cirka 200 Bedürftige verteilt. Interessant an diesem Projekt ist, dass die cirka 70 Mitarbeitenden grösstenteils nicht aus der Gemeinde kommen, sondern sich einfach sozial engagieren möchten und so trotzdem in Kontakt mit der Gemeinde kommen (Neigenfind 2005:13).

Ein Teil des Erfolgs der Gemeinde ist sicher darauf zurück zu führen, dass der Pfarrer aus Ostdeutschland kommt und so die Mentalität der Menschen kennt. Seine unkomplizierte und charismatische Art trägt viel zur Ausstrahlung der Gemeinde bei. Hilfreich ist der Name der Gemeinde. Er suggeriert dass diese Gemeinde zur Evangelischen Kirche gehört.

⁸⁴ Als die Reformierten und die Lutheraner durch staatlichen Druck zusammengeschlossen wurden, beharrte die SELK auf ihrer lutherischen Tradition und Lehre (Grübel 2003:76).

3. Qualitative Untersuchung

3.1 Konzeption der qualitativen Untersuchung

Mein Konzept beruht auf einer theoriegeleiteten Forschung, welche auf eine Hypothesenbildung verzichtet. Hierdurch erhoffe ich mir, dass die qualitative Untersuchung eine „explorative, heuristische Funktion“ hat (Kelle 1999:35).

3.1.1 Forschungsdesign

Die Ziele dieser Forschung bilden den Ausgangspunkt für die Erarbeitung eines Untersuchungsdesigns und deren Einordnung innerhalb der empirischen Sozialforschung. Die zu erhebenden Fakten gehören zu den weichen Faktoren, die durch eine quantitative Untersuchung mit ihren standardisierten Fragebögen und mathematischen Analysen nicht ermittelt werden können. Aus diesem Grund habe ich mich für eine qualitative⁸⁵ Forschungsarbeit entschieden. Die qualitative Sozialforschung erlebt seit den siebziger Jahren einen grossen Aufschwung im deutschsprachigen Raum (Flick 2002:20). Im Gegensatz zu logisch-deduktiven Naturgesetzen mit universaler Gültigkeit, erlaubt sich dieser Wissenschaftsansatz eine Konzentration auf das Individuum und seine Geschichte. Hypothesen und Theorien sollen induktiv aus dem Fall „emergieren“ (Haslinger 2000:250). Daraus resultiert eine Offenheit für Erfahrung und neue Entdeckungen. Von Mayring (2003:24) gibt es dazu die 13 Säulen des qualitativen Denkens:

⁸⁵ Der qualitativen Forschung wird vorgeworfen, eine „geringere Präzision, eine geringere oder unkontrollierbare Verallgemeinerbarkeit ihrer Aussagen und eine weniger strenge Methodik“ zu haben. Im Gegensatz zur quantitativen Methode gilt sie als „kreativer, ganzheitlicher und menschlicher (Knoblauch 2003:51).

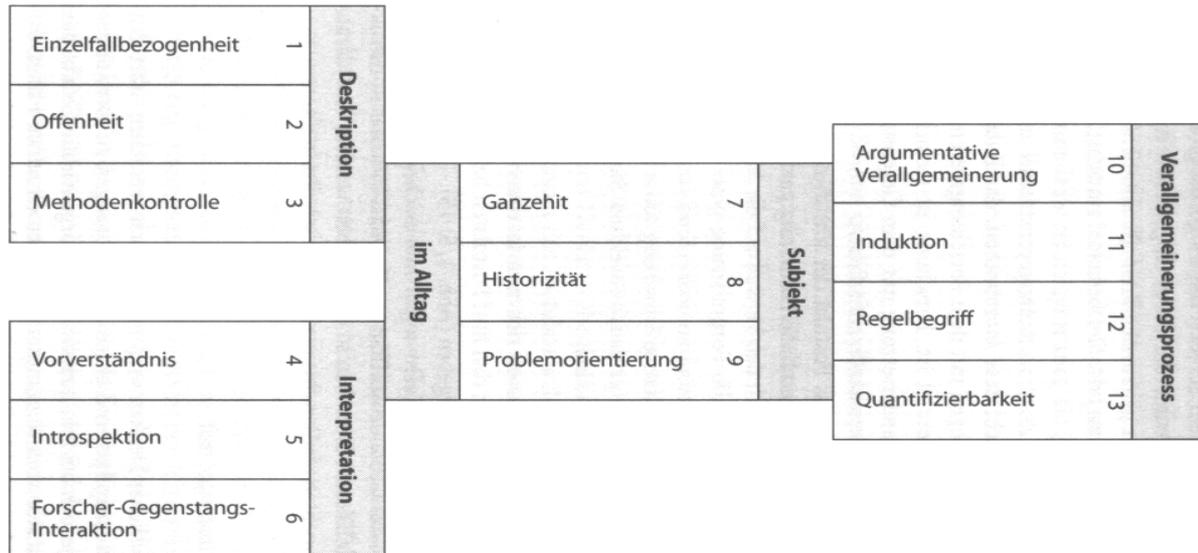


Abbildung 5: 13 Säulen des qualitativen Denkens (Mayring 2002:26).

Ein weiterer Grundgedanke ist der hermeneutische Ansatz. Jede Aussage eines Menschen ist mit einem tieferen Sinn verbunden und dieser subjektive Sinn kann interpretativ herausgearbeitet werden (Mayring 2002:14). Es muss aber beachtet werden, dass im Interview nicht auf die direkte Erfahrungswelt zurückgegriffen werden kann, sondern auf eine Konstruktion⁸⁶ der selbigen. In dieser werden jeweils die für wahr gehaltenen Zusammenhänge übersetzt. Alltägliche Erfahrungen werden zum Wissen der Befragten, dies gilt es bei der Interpretation zu beachten.

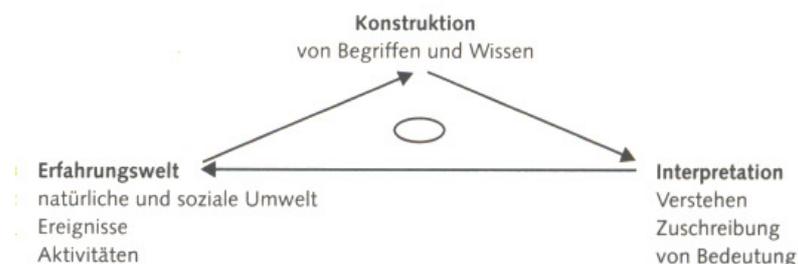


Abbildung 6: Konstruktion der Wirklichkeit (Flick 2003:155).

In der qualitativen Sozialforschung haben sich eine grosse Zahl von Methoden etabliert, die in vielen Wissenschaftszweigen zur Anwendung kommen. Auch innerhalb der empirisch

⁸⁶ Menschliches Leben und Handeln beruht schon immer auf Deutung, Sinngebung und Kommunikation. Damit macht der Forschende nichts anderes als die Menschen im Alltag: selektiv wahrnehmen und in ein Deutungssystem einordnen. Nach Schütz sind diese „methodisch reflektierte theoretische Konstruktionen (zweiten Grades) über die Alltagskonstruktionen (ersten Grades) (Haslinger 2000:245).

orientierten praktisch-theologischen Forschung kommen diese vermehrt zur Anwendung (Van der Ven 1993:132). Meine Arbeit nutzt dazu das Instrumentarium des „Problemzentrierten Interviews“, PZI (Witzel 2000:6). Das PZI hat den Vorteil, dass der Erkenntnisgewinn sowohl in der Erhebungs-, als auch in der Auswertungsphase von einem induktiv-deduktiven Wechselverhältnis geprägt wird, das weder eine feste Hypothesenbildung, noch eine absolute Offenheit voraussetzt. Der Interviewer nutzt in diesem prozesshaften Vorgehen sein theoretisches Wissen, um sie in die Interviews einfließen zu lassen. Der Kommunikationsprozess ist durch die narrative Art des Interviews auf Rekonstruktion von Orientierung und Handlung konzentriert.

Für die Datenauswertung habe ich mich für die qualitative Inhaltsanalyse von Mayring (2003) entschieden. Die Stärke davon ist, dass sie streng methodisch kontrolliert das Datenmaterial schrittweise analysiert. Sie zerlegt ihr Material, welches nacheinander bearbeitet wird. Im Mittelpunkt steht dabei ein theoriegeleitetes und am Material entwickeltes Categoriesystem, anhand dessen Aspekte festgelegt werden, die aus dem Material herausgefiltert werden (:114). Da ich nicht alles Material benötige um meine Forschungsfrage beantworten zu können, habe ich mich für eine Abkürzungsstrategie entschieden (Knoblauch 2003:65 & Flick 2003:263). Ich werde nur die Texte aus dem Datenmaterial bearbeiten, die gewinnbringend für meine Fragestellung sind. Nach Codes geordnet wird dieses Material zu Einzelfallanalysen aufgearbeitet und dient somit für eine fallübergreifende Interpretation.

3.1.2 Vorverständnis

Das Thema Gemeindegründung kenne ich nicht aus der persönlichen Erfahrung. Durch Besuche in Gottesdiensten von Gemeindegründungsprojekten in Ostberlin und intensiven Gespräche mit Gemeindegründern wurde mein Interesse diesbezüglich geweckt. Der areligiöse Kontext ist mir ebenso fremd. Ich bin christlich sozialisiert aufgewachsen, auch wenn ich mir erst mit 18 Jahren für ein Leben als Christ entschieden habe. Von meinem momentanen Kontext aus gesehen, lebe und arbeite ich in einer ländlich geprägten Gegend in der Schweiz. Die Relevanz des christlichen Glaubens ist hier im Rückgang, aber cirka 85% der Menschen sind Mitglieder der Evangelischen oder Katholischen Kirche. Auch gibt es in meinem Dorf durch die regionale Bedeutung vier Freikirchen. Insgesamt kann also von einem distanzierten Vorverständnis zum Thema der qualitativen Untersuchung ausgegangen werden. Mein theoretisches Vorwissen stammt hauptsächlich aus „Forschungswissen“. Durch die qualitative Forschung versuche ich Zugang an „Akteurwissen“ zu bekommen. Die Grundlagenkapitel sollen mir helfen, mich in der „alltäglichen Sprech- und

Verstehenskompetenz“ der Interviewten einzufügen und die Handlungen und Äusserungen der Akteure einzuordnen. Ich halte mich dabei an das Konzept über das theoretische Vorwissen, wie es Kelle und Kluge (1999:28) entworfen haben.

3.2 Datenerhebung

3.2.1 Untersuchungspersonen

Interviewt wurden sechs Personen⁸⁷ aus dem Bezirk Marzahn-Hellersdorf, die in einem areligiösen Elternhaus aufgewachsen sind. Um bei der kleinen Anzahl der Befragten eine Vergleichbarkeit zu erhalten, sind diese Menschen zwischen 18 und 30 Jahre alt⁸⁸ und haben sich in den letzten fünf Jahren für ein Leben als Christ entschieden. Ausserdem müssen sie ein aktives Mitglied einer christlichen Gemeinde sein, die nach der politischen Wende 1989 im Bezirk gegründet wurde und heute noch dort aktiv ist. Wie oben beschrieben sind dies nur drei freikirchliche Gemeinden. Es muss leider davon ausgegangen werden, dass es nur etwa 100 Personen⁸⁹ gibt, welche die oben aufgestellten Kriterien erfüllen. Bei 250 000 Einwohnern im Bezirk ist dies eine verschwindend kleine Gruppe, welche nicht repräsentativ ist. Ich habe hier aber die Relevanz fürs Thema stärker gewichtet (Flick 2002:69). Als Sampling-Strategie habe ich das „convenience sampling“ angewendet, das heisst ich habe die Interviewten gewählt, die mir am einfachsten zugänglich waren (:110). Diese Personen habe ich über die Leitenden⁹⁰ der Gemeindegründungen im Bezirk gesucht, wobei ich dem Verantwortlichen meine Kriterien genannt habe und er die Personen nach dem Zufallsprinzip ausgewählt hat. Die meisten Personen wurden mir nach dem Besuch des Gottesdienstes vom Leiter vorgestellt und wir haben einen Termin bei der Person zu Hause oder im Gemeindehaus vereinbart. In einer Gemeinde konnte ich die Gespräche nach dem Gottesdienst im Büro des Gemeindeleiters machen. Die interviewten Personen wussten nur,

⁸⁷ Insgesamt habe ich sieben Interviews durchgeführt. Bei einem Interview unterschied sich die Wahrnehmung des Gemeindeleiters und der interviewten Person so stark, dass ich das Interview nicht verwenden konnte. Der Gemeindeleiter stufte ihren religiösen Lebenslauf als areligiös ein und die interviewte Person beschrieb ihr Leben als durchwegs christliche Biographie. Auch wenn ich die Einstufung nach einem klärenden Gespräch mit dem Gemeindeleiter verstehen kann, konnte ich das Interview nicht verwenden.

Ein Interview führte ich mit jemandem aus einem angrenzenden Bezirk, dies bemerkte ich erst später. Da sonst alle Kriterien erfüllt wurden, habe ich dieses Interview verwendet.

⁸⁸ Es scheint in den Gemeinde auch fast keine Menschen zu geben, die älter sind und in dieses Profil passen. Schröder (2005:194) hat hierzu festgestellt, dass 80% der neuen Christen aus diesem spezifischen Milieu unter 40 Jahre alt ist.

⁸⁹ Ich habe versucht diese Zahl genau zu ermitteln. Es stellte sich aber heraus, dass viele Personen selbst von den Gemeindeleitern nicht sicher eingeordnet werden können. Vor allem wenn ganze Familien der Gemeinde beigetreten sind, ist es je nach Zeitpunkt der persönlichen Entscheidung der Kinder schwierig zu sagen, ob sie Kinder von areligiösen Eltern sind.

⁹⁰ Glücklicherweise konnte ich diese als „Türöffner und Sponsoren“ gewinnen (Knoblauch 2003:82). Ein anderer Zugang zu den Befragten wäre nicht möglich gewesen.

dass ich für eine Masterarbeit ein Gespräch mit ihnen wünschte und dieses Gespräch aufgezeichnet würde.

3.2.2 Problemzentriertes Interview

3.2.2.1 Beschreibung

Das Konstruktionsprinzip des Problemzentrierten Interviews zielt „auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung von individuellen Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“ (Witzel 2000:1). Das Interview lässt dem Befragten möglichst viel Freiraum, um selbst zu erzählen. Eine möglichst authentische Gesprächssituation soll entstehen, welche insgesamt fokussiert auf ein gesellschaftliches Problem ist. Der Interviewer hat dieses Problem vorher schon theoretisch analysiert und daraus einen Leitfaden zusammengestellt, der die Fragen thematisch und sinnvoll gruppiert. Dieser Leitfaden wird mit einem Befragten ausprobiert. Nach erfolgreichem Test, beziehungsweise Anpassung des Leitfadens werden die Interviews durchgeführt (Mayring 2002:67). Da ich keine Erfahrung mit dem Führen solcher Interviews habe, verzichtete ich auf mögliche Ad-hoc-Fragen. Da für meine Untersuchung nicht relevant, habe ich auf einen Kurzfragebogen für statistische Angaben und auf Postskripte verzichtet.

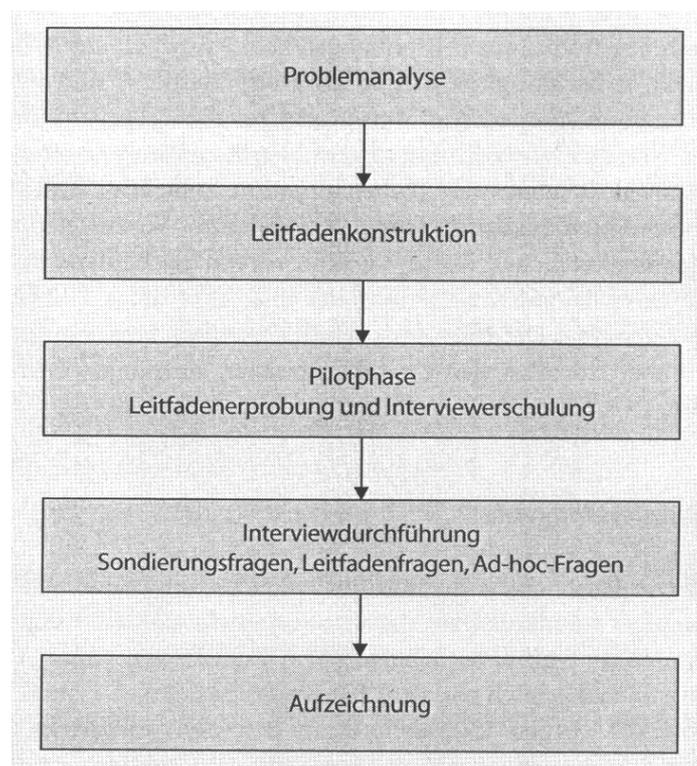


Abbildung 7: Ablauf des Problemzentrierten Interviews (Mayring 2002:71).

3.2.2.2 Leitfaden

Konzipiert ist der Leitfaden so, dass nur nachgefragt wird, falls dies nötig ist (Flick 2002:1.36). Gewicht wird auf das Erzählen des Interviewten gelegt, welches mit einer offenen Frage pro Themenbereich angeregt wird. Ich habe bewusst auf die Höflichkeitsform „Sie“ verzichtet, da es unter Christen in dieser Altersgruppe nicht passend ist und da ich fast zu dieser Altersgruppe gehöre, es eine verstärkte Distanziertheit ergeben hätte. Ich erhoffe mir vom Interview sechs biographische Stegreiferzählungen der religiösen Entwicklung, sowie persönliche Bezugspunkte zum Thema Gemeindegründung.

Vor dem Interview werde ich den folgenden einleitenden Text sagen, der Vertrauen und Transparenz schaffen soll: Dieses Interview ist Teil einer Untersuchung der Gesellschaft für Bildung und Forschung in Europa über die Möglichkeit, christliche Gemeinden in einem atheistischen Umfeld zu gründen, welches ehemals vom Sozialismus geprägt wurde. Ich befrage deshalb Menschen aus dem Bezirk Marzahn-Hellersdorf, welche zwischen 18 und 30 Jahren alt sind.

Wenn sie einverstanden sind, zeichne ich dieses Gespräch mit einem Tonband auf, damit ich es später auswerten kann. Ihre Antworten werde ich vertraulich behandeln und ihren Namen in Veröffentlichungen ändern.

Mitgebracht habe ich verschiedene Themen, denen ich Fragen zugeordnet habe. Das Interview soll aber eher den Charakter eines Gesprächs haben. Ihre Erfahrung und ihre Meinung sind mir wichtig.

Sondierungsfragen	Leitfadenfragen	Definition
1. Wie erlebst du deine Gemeinde?	1.1 Was für Veranstaltungen bietet die Gemeinde an?	Sichtbare Handlungen der Gemeinde
	1.2 Wie fühlst du dich in der Gemeinde?	Emotionale Wahrnehmung der Gemeinde
	1.3 Was sind die Stärken und Schwächen deiner Gemeinde?	Kognitive Wahrnehmung der Gemeinde
2. Wie war deine religiöse Entwicklung vor dem Kontakt mit der Gemeinde?	2.1 Wie wurde das Thema Religion in deiner Familie behandelt?	Religiöse Biographie der Ursprungsfamilie

	2.2 Welche Erlebnisse hattest du mit dem Thema Religion?	Erlebte Berührungspunkte mit Religion
	2.3 Welche Gedanken hast du dir zu dieser Zeit zum Thema Religion gemacht?	Kognitive Ebene der Religion
3. Wie bist du zur Gemeinde gekommen?	3.1 Wie war dein erster Kontakt zur Gemeinde?	Sachebene des Erstkontakts
	3.2 Was hat dein Interesse geweckt?	Emotionale Ebene des Erstkontakts
	3.3 Welche Themen haben dir zu denken gegeben?	Kognitiv-religiöse Ebene
	3.4 Warum hast du dich entschieden, als Christ zu leben?	Religiöse Handlungsebene
4. Wie war deine Entwicklung nach dem Kontakt mit der Gemeinde?	4.1 Wie erlebst du deine Beziehung zu Gott?	Erleben von Gott heute
	4.2 Was hat sich in deinem Leben verändert?	Transformation seit Erstkontakt
	4.3 Hat sich dein Freundeskreis in den letzten Jahren verändert?	Mögliche Umfeldanpassung
5. Was fördert oder was verhindert deiner Meinung nach Gemeindegründung in deinem Bezirk?	5.1 Was hindert Gemeindegründung?	Ebene der negativen Handlung
	5.2 Was fördert Gemeindegründung?	Ebene der positiven Handlung
	5.3 Wie müsste eine Gemeinde aussehen, dass du deine Freunde einladen würdest?	Emotionaler Zugang zur Handlungsebene

3.2.3 Datenerfassung

Die Interviews wurden mittels Tonband aufgenommen und später digitalisiert, danach wurden von den Interviews detaillierte Transkripte angefertigt⁹¹. Alle Personen- und Ortsnamen wurden anonymisiert. Als Methode verwende ich die Kommentierte Transkription (Mayring 2002:91). Diese Verfahren weist zwei Besonderheiten auf. Zum einen wird der gesprochene Dialekt beim Aufschreiben auf Hochdeutsch übersetzt, zum anderen werden nicht sprachliche Signale wie Lachen oder Räuspern festgehalten.

3.3 Datenauswertung

Hier erfolgt nur die Beschreibung der Methode und mein Kodierleitfaden. Die Transkription und die ausführliche Inhaltsanalyse kann bei mir angefordert werden. Die Interviews sind zwischen 25 und 65 Minuten lang gewesen und ergeben cirka 50 Seiten Material zum Auswerten.

3.3.1 Beschreibung der Methode

Der Kern der ganzen qualitativen Studie bildet die Datenauswertung. Dabei verwende ich die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2003). Schon Van der Ven (1993:122) hat diese Methode als mögliche Grundlage für eine praktisch-theologische Auswertung von Daten empfohlen. Nach der Reflexion der Interviewsituation und des Vorverständnisses wende ich die Methode der zusammenfassenden Inhaltsanalyse an. Das Material soll so reduziert werden, dass nur die für die Forschungsfrage wesentlichen Teile erhalten bleiben. Der Ansatz dieser Analyse ist es nun aber, die Vorteile der systematischen Technik zu nutzen, ohne in eine vorschnelle Quantifizierung beziehungsweise Qualifizierung abzurutschen. Mit dem ersten Arbeitsschritt wird das vorliegende Interviewmaterial nach methodisch kontrollierten Regeln auf diese Inhalte reduziert (Mayring 2003:59), dies geschieht auf verschiedenen Abstraktionsebenen. Der Zweck der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse ist somit die Materialmenge auf eine überschaubare Grösse zu kürzen. Dieser Reduktionsprozess ist in der unteren Abbildung grafisch dargestellt.

⁹¹ Die Transkription habe ich nicht selbst gemacht. Sie wurde von der Firma dresing & pehl GbR aus Marburg ausgeführt, welche auf diesem Gebiet spezialisiert ist.

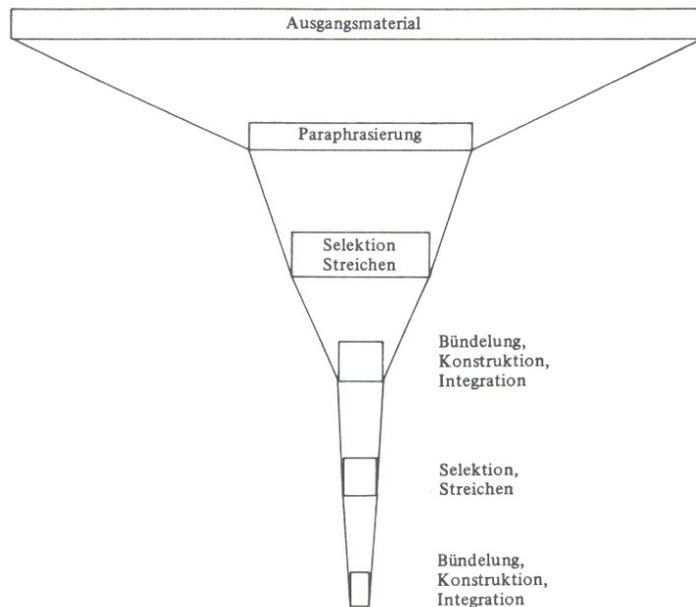


Abbildung 8: Materialreduzierung durch Zusammenfassung (Mayring 2003:74).

Um diese Materialreduzierung zu erreichen, bedarf es eines Kodierleitfadens. Ich bin dabei deduktiv sowie induktiv vorgegangen. Zuerst habe ich deduktiv in theoretischen Überlegungen der Grundsatzkapitel und mittels Leitfadeninterview Themenbereiche definiert (Kelle 1999:25). Danach bin ich induktiv an die Kategoriedefinition gegangen und habe alle sinnvollen Aspekte generalisiert, reduziert und danach den theoretischen Kategorien zugeordnet. Dieser Vorgang kann als offenes Kodieren definiert werden (Mayring 2003:76). Alle Aussagen werden in diesem System kategorisiert. Die kategorisierten Sätze werden aus dem Zusammenhang gelöst und ihrer Kategorie zugeteilt. Dieser Schritt wird noch perfektioniert durch die Erstellung eines Kodierleitfadens mit Ankerbeispielen, mit deren Hilfe die ganze letzte Abstraktionsebene durchsucht wird. Dieser Schritt wird wiederholt nachdem 10 bis 50% des Materials kategorisiert sind. Damit ist gewährleistet, dass der Kodierleitfaden für das ganze Material genügt. Danach ist das Material soweit aufbereitet, dass daraus Einzelfallanalysen erfolgen können, aus welchen ich eine fallübergreifende Analyse herstellen werde, um die Daten zu interpretieren.

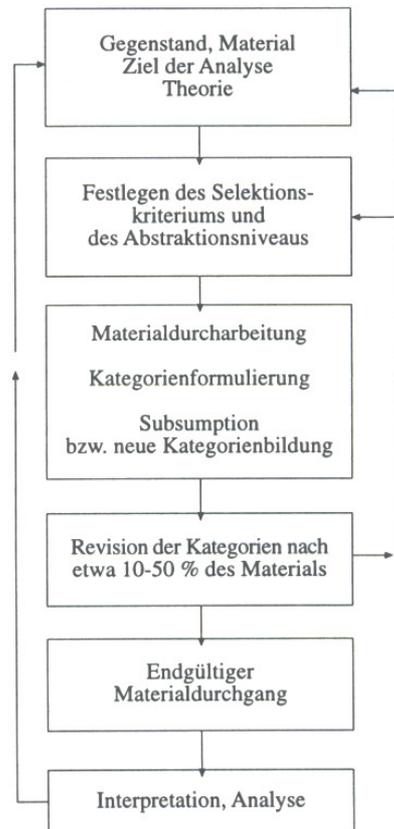


Abbildung 9: Prozessmodell induktiver Kategorienbildung (Mayring 2003:75).

3.3.2 Kodierleitfaden

Grundlage: allgemein sind die Aussagen, welche bedeutsam für Gemeindegründung in dem benannten Kontext sind, herauszunehmen.

1. Persönliche religiöse Entwicklung

Grundlage: förderliche Aspekte in den Aussagen, die sich auf die Entwicklung als Christ beziehen und zu einer aktiven Mitgliedschaft in der Gemeinde geführt haben.

Subkategorie	Definition	Ankerbeispiele
1.1 Förderliche Aspekte	Persönlichen Merkmale, die förderlich waren für eine Annäherung an das Religiöse.	<p>Erleben von Christen aus verschiedenen Nationen:</p> <ul style="list-style-type: none"> - haben das Selbe erlebt - erzählen das Selbe - beeindruckt <p>Beeindruckt von anderer Ebene: verliebt sein in Jesus.</p>

1.2 Entscheidung	Entscheidende Merkmale für eine Entscheidung für den christlichen Glauben.	Glaube an Gott war da, aber Unsicherheit wegen Beziehung. Auf Wissen muss eine Handlung folgen
1.3 Entwicklung in der Gemeinde	Persönliche Entwicklung seit der Mitgliedschaft in der Gemeinde.	Bin fröhlicher und optimistischer geworden. Haltung: Was könnte ich für die Leute tun?

2. Kontextbezogene Merkmale

Grundlage: alle Aussagen, welche sich auf den areligiösen Kontext postsozialistischer Prägung beziehungsweise auf die spezifische Situation in Berlin Marzahn-Hellersdorf beziehen.

Subkategorie	Definition	Ankerbeispiele
2.1 Ansichten über den christlichen Glauben	Eigene und fremde Ansichten zum christlichen Glauben vor dem Kontakt mit einer Gemeinde.	Ansichten über den christlichen Glauben - altmodisch - Erklärungsmuster für Unverständliches Gottes Hilfe wird nicht gebraucht.
2.2 Fragen zum christlichen Glauben	Eigene oder fremde Fragen zum christlichen Glauben	Was ist der Sinn des Lebens?

3. Ekklesiologische Merkmale

Grundlage: Charakterisierende Aussagen, die sich auf die Form und den Aufbau der Gemeinde beziehen beziehungsweise zur Gründung der Gemeinde beigetragen haben.

Subkategorie	Definition	Ankerbeispiele
3.1 Gestalt der Gemeinde	Alle Merkmale, welche die Gemeinde definieren.	offen und zugänglich für neue Leute Spürt Unterschied im Umgang Einbeziehen Anderer

3.2 Fördert Gemeindegründung	Alle Merkmale, die Gemeindegründung direkt fördert.	Mit Festen werden neue Leute angesprochen. Chor ist geeignet, um Menschen einzuladen.
3.3 Hindert Gemeindegründung	Diejenigen Merkmale, welche für Gemeindegründung hinderlich sind.	Hinderlich: - Leute wollen nichts hören - genug Geld - es mir gut geht - alles nur Quatsch - Sie reden alles nur gut. - mein eigener Herr sein.

3.3.3 Einzelfallanalysen

Nach der Inhaltsanalyse erfolgt die Darstellung der Einzelanalyse. Sie dient dem Verstehen der Texte und ist die Grundlage für die Interpretation (Kelle 1999:75). Einzelfallorientierung wird aus dem Lager quantitativer Wissenschaft immer wieder wegen mangelnder Verallgemeinerung abgeblockt. Es wird behauptet, dass Einzelfälle nur zufälliges Material liefern (Mayring 2003:18). Inzwischen gibt es aber eine Reihe von wissenschaftlichen Veröffentlichungen⁹² zu diesem Thema.

Nach den Vorgaben des Kodierleitfadens stelle ich die Einzelfallanalyse in drei Teilen dar. Zuerst beschreibe ich persönliche Merkmale, die eine religiöse Entwicklung gefördert haben, dann gehe ich auf spezielle Merkmale⁹³ aus dem Kontext ein. Als weiteren Teil stelle ich dann die Merkmale vor, welche die Ekklesiologie betreffen. Zuletzt filtere ich aus all diesen Teilen die förderlichen Merkmale für Gemeindegründung im untersuchten Kontext heraus. Dabei verallgemeinere ich diese Merkmale weiter. Negative Merkmale formuliere ich interpretativ in positive um. Die Nummer habe ich dazugesetzt, damit die Merkmale nachvollziehbar zu den Einzelanalysen zugeordnet werden können.

Aus Gründen der textlichen Einheit und der weiteren Anonymisierung verwende ich für alle Personen die männliche Form. Auch aus Gründen der Anonymität verwende ich keine Gemeindepnamen, ausser die Evangelische Kirche, die es im Bezirk mehrmals gibt. Sie unterscheidet sich von ihren Möglichkeiten und darum ist sie nicht vergleichbar mit den freikirchlichen Gemeindegründungen (Gläser 2004:271).

⁹² Siehe dazu „Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse“ von Mayring und Gläser-Zikuda (2005).

⁹³ Diese habe ich nur insofern berücksichtigt, wenn sich nicht im ersten oder dritten Teil berücksichtigt wurden.

3.3.3.1 Person A

a. Persönliche religiöse Entwicklung

Der Interviewte beschreibt die Annäherung an den christlichen Glauben als natürlichen Prozess. Um ihn herum ist eine Gemeinde entstanden und er ist dabei immer mehr hineingewachsen. Hilfreich dabei war das beeindruckende Erleben von Christen aus verschiedenen Nationen, welche erstaunlicherweise die selben Inhalte transportierten. Zum Denken angeregt wurde er durch das Buch „Brief eines Skeptikers“, in dem viele Fragen beantwortet wurden, die er hatte. Im Weiteren hat ihm die Frage zu denken gegeben, ob der christliche Glauben einfach eine Gruppeneinbildung sei, was ja gar nicht möglich wäre oder der christliche Glaube vielleicht doch einfach nur Manipulation ist. Auf der Gefühlsebene war er beeindruckt davon, wie Menschen auf einer anderen, für ihn neuen Ebene, eine Liebe zu Jesus haben können.

Im Prozess der Entscheidung für den christlichen Glauben war er unsicher, ob er schon so weit war. Der Glaube an Gott war schon da, aber er wusste nicht, in wie weit er sich dem aussetzen wollte, nicht mehr bei den alten Freunden dazu zu gehören. Es war für ihn aber klar, dass auf das Wissen, der guten Nachricht von Gott, eine Handlung folgen musste. Als diese Entscheidung getroffen war, folgte dann eine tiefe Zufriedenheit.

Im Rückblick kann er feststellen, fröhlicher und optimistischer geworden zu sein. In der Gemeinde spürt er eine grosse Akzeptanz. Sie gibt ihm die Möglichkeit sich selber und Gott näher kennen zu lernen. Auch lernt er, indem er mehr Verantwortung in der Mitarbeit bekommt, da er dabei begleitet wird. In seiner Haltung stellt er eine Veränderung fest. Er stellt sich immer öfter die Frage: was könnte ich für die Anderen tun. Dies ist die Ebene bei Gesprächen mit Nicht-Christen, die er als schwierig empfindet. Da er zwischen Christen und Nicht-Christen keine Gemeinsamkeiten in der Art der Lebensgestaltung sieht, bleibt dann nur die Ebene des „Ratschläge geben“ oder „Hilfe anbieten“.

b. Kontextbezogene Merkmale

Der christliche Glauben wurde in seinem Kontext als etwas Altmodisches und Überholtes angesehen. Nach dieser Vorstellung dient die christliche Weltanschauung als Erklärungsmuster für Unverständliches. Alles was ich mit dem Verstand nicht fassen kann, erkläre ich mit Gott. Für die Menschen in diesem Kontext ist Gott gar keine Denkkategorie. Gottes Hilfe wird nicht gebraucht. Typisch dazu ist die Aussage der Grossmutter: „Hilf dir selbst, bevor dir Gott helfen kann.“ Er empfindet es so, dass die Menschen in diesem Bezirk gegen Gott sind. Die stärkste Aussage von ihm dazu ist sicher: „In Marzahn eine Gemeinde zu gründen, ist so als wolle man im Vatikan einen Satanistenclub gründen.“

Es soll aber auch Menschen mit Interesse an Gott geben, wobei für ihn schon wenige Christen in diesem Bezirk ein Wunder sind.

Grundfragen zum christlichen Glauben sind für ihn: „Warum passiert soviel Leid auf der Welt? Warum hat Gott den Teufel geschaffen? Gibt es einen Himmel? Gibt es eine Hölle? Komme ich in einen Himmel oder in die Hölle? Gibt es ein Leben nach dem Tod, was ist das? Oder, was bedeutet es eine Beziehung mit Gott zu haben? Also warum ist es notwendig, eine Beziehung mit Gott zu haben oder habe ich wirklich diese Leere in meinem Herzen von der alle reden oder habe ich ein glückliches und erfülltes Leben? Was ist der Sinn meines Lebens? Also, gibt es einen Sinn, dass ich hier bin?“

c. Ekklesiologische Merkmale

Die Gemeinde erlebt er als Lebensschule, welche in ein Beziehungsnetz eingebunden ist. Durch diese tiefen Beziehungen, kann alles gesagt werden und er kann sich selber sein. Als förderliche Faktoren für eine Gemeindegründung betrachtet er Veranstaltungen zum Kennenlernen der Gemeinde, die als Anreiz soll ein Identifikationsthema dienen mit dem sich die Leute beschäftigen. Die Menschen sollen dabei nicht durch eine zu starke christliche Botschaft überrumpelt werden, trotzdem soll diese aber bald danach transparent gemacht werden. Neben der Evangelisation ist die Gemeinschaft und Freundschaft wichtig. Gute menschliche Beziehungen ermöglichen eine Gottesbeziehung, da sich in diesen Freundschaften die Beziehung zu Jesus spiegeln soll. Das Interesse der Menschen kann immer wieder, durch Überraschungen geweckt werden. Gut geeignet um Leute einzuladen ist ein Chor, in dem alle talentierten Sänger mitmachen können und an dessen Konzerte auch areligiöse Menschen kommen.

Als hinderliche Faktoren für eine Gemeindegründung bezeichnet er die Vorurteile gegenüber der Kirche, die als langweilig und traditionell erlebt wird und dabei mit ihrer Kirchensteuer abschreckt. An eine Gottesbeziehung wird gar nicht erst gedacht. Die Probleme der Menschen sind gross, sie suchen aber keine Hilfe bei den Gemeinden, da sie schon schlechte Erfahrungen damit gemacht haben. Verstärkt wird dies dadurch, dass es wenig Vertrauen in andere Menschen gibt, die man nicht kennt.

d. Förderliche Merkmale für Gemeindegründung

- Annäherung an die Gemeinde war durch die persönlichen Beziehungen ein natürlicher Prozess. (A1)
- Christen aus verschiedenen Gemeinden und Nationen haben denselben Inhalt transportiert. (A2)
- Durch christliches Buch zum Nachdenken gebracht worden. (A3)

- Einordnung von kritischen Gedanken: was die Christen erleben ist Gruppeneinbildung oder Manipulation. (A4)
- Beeindruckt von Menschen die eine Liebe zu Jesus haben. (A5)
- Nachdem er schon an Gott geglaubt hatte kam noch eine bewusste Entscheidung sich der Tatsache auszusetzen, bei anderen nicht mehr dazuzugehören. (A6)
- Klarheit darüber, dass auf Wissen eine Handlung folgen musste. (A7)
- Nach Entscheidung für Gott erfolgte eine grosse Zufriedenheit. (A8)
- Persönliche Veränderung: als Christ fröhlicher und optimistischer geworden. (A9)
- Spürbare Akzeptanz in der Gemeinde. (A10)
- Gemeinde als Ort um sich selber und Gott besser kennen zu lernen. (A11)
- Persönlichkeitstraining durch mehr Verantwortung in der Gemeinde. (A12)
- Änderung der persönlichen Wahrnehmung. Es stellt sich mehr die Frage: was könnte ich für Andere tun. (A13)
- Glaube muss als etwas Aktuelles dargestellt werden. (A14)
- Bei Christen und im christlichen Glauben muss die Bedeutung des Verstandes festgehalten und betont werden. (A15)
- In jedem Christen muss das Bewusstsein geweckt werden, dass gerade in für Menschen hoffnungslos erscheinenden Situationen Gott stark wirkt. (A16)
- Es muss aufgezeigt werden, dass es andere Christen und Gemeinden gibt. Gerade für Menschen, die neu im christlichen Glauben sind, ist dies eine Hilfe. (A17)
- Fragen: Leid, Teufel, Leben nach Tod, Beziehung zu Gott, Leere im Herzen, Sinn des Lebens? (A18)
- Gemeinde als Ort des Lernens. (A19)
- Gemeinde als Ort tiefer Beziehungen, indem transparent kommuniziert und die eigene Persönlichkeit echt gelebt werden kann. (A20)
- Veranstaltungen an denen die Gemeinde kennen gelernt werden kann. Dabei soll ein Thema von allgemeinem Interesse gewählt werden. (A21)
- Gute menschliche Beziehungen ermöglichen die Gottesbeziehung. (A23)
- Das Interesse der Menschen durch Überraschungen wecken. (A24)
- Ein Chor, der für alle talentierten Sänger offen steht und an dessen Konzerte dann die Freunde und Verwandten kommen. (A25)
- Mit offener Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit Vorurteile angehen. (A26)
- Transparente Finanzen. (A27)

- Gottesbeziehung im Gespräch als mögliche Lebensform ins Spiel bringen. (A28)
- Hilfsangebote für die Bedürfnisse der Menschen. (A29)
- Gottes direktes Eingreifen im persönlichen Alltag muss aufgezeigt werden. (A30)

3.3.3.2 Person B

a. Persönliche religiöse Entwicklung

Person B wurde zum Religionsunterricht der Evangelischen Kirche von Klassenkameraden eingeladen. Interesse hat in ihm auch das Gebäude der Evangelischen Kirche geweckt. Durch diese beiden Aspekte war sein Interesse so weit geweckt, dass er sich wegen den spannenden Geschichten eine Bibel gekauft hat. Mit dem Religionslehrer wurde dann der Kontakt zur Evangelischen Kirche beziehungsweise zu dessen Pfarrer hergestellt, dadurch ging er regelmässig zur „Jungen Gemeinde“ und zum Gottesdienst. Als förderlich auf dem Weg zum christlichen Glauben hat er den Taufkurs und die Taufe erlebt. Zu denken haben ihm Gebetsanliegen gegeben, die in Erfüllung gegangen sind, sowie ein nicht erklärbarer Traum. In dieser Zeit hat er viel über den Glauben gelesen und Gottesdienste anderer Gemeinden besucht. Dadurch wurde er konfrontiert mit „andersartigem Glauben“ und er erkannte, dass er noch Sünder war. In einem solchen Gottesdienst als Besucher hat er das erste Mal allein gebetet und Gott alles erzählt, was ihm auf dem Herzen liegt, weil er sich sehr zerrissen gefühlt hat. Einige Zeit danach wechselte er die Gemeinde. Wichtig ist ihm heute in seinem Glaubensleben die Stärkung der Beziehung zu Gott. Seine Stimme möchte er im Alltag hören. Einige Sünden hat er überwunden und betet, dass Gott ihm noch mehr bei seiner Persönlichkeitsveränderung und durch seine Vergebung hilft.

b. Kontextbezogene Merkmale

Spezielle kontextbezogene Aspekte wurden nicht genannt.

c. Ekklesiologische Merkmale

Die Beziehungen in der Gemeinde könnten noch stärker werden. Hilfreich empfindet er das Gespräch über die Bibel. Als wichtig empfindet er den Einbezug der Laien in der Gestaltung des Gottesdienstes. Eine wichtige kleine Geste findet er das Händeschütteln zur Begrüssung, das er zuvor in einem solchen Rahmen nicht gekannt hat.

Förderliche Aspekte für die Gemeindegründung sind für ihn die Anpassung an die Kultur, wie beispielsweise durch moderne Musik, wobei er sich fragt, ob nicht oft gerade das Anderssein der Kultur anziehend sein kann. Interesse kann durch das Ausleihen von christlicher Literatur oder einen Bücherstand im Einkaufszentrum geweckt werden, wobei es gerade hierbei oft zu guten Gesprächen kommt.

Als Faktoren die eine Gemeindegründung erschweren, bezeichnet er die kirchenfeindliche Stimmung. Argumente wie die grossen Kirchensteuerrückzahlungen nach der Wende, dass Pfarrer für den Krieg seien und dass Kinder geschlagen würden, sind ihm bekannt. Auch ist es ein Problem, dass viele Menschen nicht viel lesen und somit für gute Literatur nicht empfänglich sind.

d. Förderliche Merkmale für Gemeindegründung

- Einladender Religionsunterricht an der Schule. (B1)
- Religionslehrer mit Kontakten zur Gemeinde. (B2)
- Präsenz durch kirchliches Gebäude in der Grossraumsiedlung. (B3)
- Spannende Geschichten der Bibel halfen als Einstieg zum Lesen der Bibel. (B4)
- Taufkurs und Taufe halfen Klarheit zu bekommen. (B5)
- Gebet für persönliche Anliegen: in Erfüllung gegangene Anliegen geben zu denken. (B6)
- Entdeckung von sich selber als Sünder. (B7)
- Gottes Stimme im Alltag hören. (B8)
- Gute Beziehungen in der Gemeinde. (B9)
- Einbezug vieler Mitglieder in die Gestaltung des Gottesdienstes. (B10)
- Die persönliche Begrüssung vor dem Gottesdienst. (B11)
- Zielgruppenadäquate Musik im Gottesdienst. (B12)
- Verkaufen, ausleihen oder verschenken von christlicher Literatur. (B13)
- Ein Bücherstand im Einkaufszentrum ist eine gute Möglichkeit um mit Menschen ins Gespräch zu kommen. (B14)
- Das Abgeben von neuen Medien (DVDs, PC Spielen, ...) für Menschen die nicht gerne lesen. (B15)

3.3.3.3 Person C

a. Persönliche religiöse Entwicklung

Person C ist wegen seiner Frau zur Gemeinde gekommen. Von ihr bekam er eine Bibel geschenkt. In dieser hat er interessiert gelesen und war davon begeistert. Die Entscheidung für Jesus machte er als Probe, da er Gott einfach einmal testen wollte. Ab diesem Zeitpunkt entstand eine immer grössere Distanz zu seinen alten Freunden. Es brauchte nach dieser ersten Entscheidung mehrere weitere Entscheidungen auf dem Weg zu Gott. Nach einer Aufforderung für persönliches Gebet liess er in einem Gottesdienst einer charismatischen Gemeinde für sich beten. In diesen Gottesdiensten konnte er wie den Heiligen Geist einatmen.

Darauf folgte der Wechsel in ein Gemeindegründungsprojekt, welches nach einiger Zeit aufgegeben wurde und es folgte ein Wechsel in ein anderes Projekt. Dort entwickelte er sich durch den Gottesdienstbesuch und das intensive Gemeindeleben weiter. Dies führte zu einer schnellen Identifikation mit der Gemeinde. Wichtig wurde ihm die Auseinandersetzung mit der Bibel, und als Grundlage erachtete er das Gebet. Ein Reifeprozess entstand durch die Herausforderungen von Gott. Er lernte Stück für Stück durch Situationen. In seiner Lebenshaltung stellt er grosse Veränderungen fest. Heute überlegt er: „was will Gott und was dient Gott?“ Er möchte sein Leben so ausrichten, dass es Gott dient. Dies bedarf das Abstimmen von Träumen und Wünschen. Er ist dabei angewiesen auf Gott und seine Bestätigung. Erst wollte er und seine Frau keine Leitungsfunktion, als sie ihnen angeboten wurde, machten sie es doch und erleben diese Funktion als sehr aufwändig und anstrengend.

b. Kontextbezogene Merkmale

Diese Person hat keine kontextbezogenen Aspekte erwähnt.

c. Ekklesiologische Merkmale

Die Gemeinde erlebt er als Treffpunkt, um näher an das Evangelium gebracht zu werden. Organisatorisch ist die Gemeinde als Zellgemeinde konzipiert, die Gemeinschaft unter den Mitgliedern ist ein wichtiges Element des Gemeindebaus als Sozialgefüge. Erschwert wird dies durch den starken Wechsel bei den Teilnehmenden. Die regelmässig Teilnehmenden werden standhafter im Glauben und empfinden die Gemeinde als Zuhause.

Als förderlicher Aspekt sieht er, dass in seine Gemeinde fast nur junge Leute kommen, welche flexibel und prägnant sind. Ihr Bild von Gott lässt sich noch formen. In der Gemeinde selbst muss ein Interesse an den Menschen selbst vorhanden sein, dadurch kann sie unterstützend wirken und ihnen helfen, Gott kennen zu lernen. Wichtig ist, dabei an der Beziehung festzuhalten, auch wenn momentan kein Interesse an Gott vorhanden ist, da einige es schon merken werden, dass ihr Leben, wie sie es führen, nicht „alles“ ist. Diese Freunde müssen vor einer Einladung in die Gemeinde schon Erfahrungen mit Christen gesammelt haben. Einige müssen durch Schwierigkeiten lernen, dass sie Gott brauchen.

Für eine Gemeindegründungsarbeit findet er es wichtig, viele „loyale Mitarbeiter“ zu haben. Eine andere Art auf die Menschen einzugehen wäre es, mit bedürfnisgerechten Angeboten Menschen kennen zu lernen und Beziehungen aufzubauen, ein Beispiel dafür wäre eine offene Autowerkstatt, die zu einem Treffpunkt für Autofreaks werden könnte.

Hinderlich für eine Gemeindegründung ist der atheistische Geist in den Köpfen der Menschen, welches auf DDR-Manifestationen beruhten. Dieser atheistische Geist ist zusätzlich noch gepaart mit Egoismus. Die damit verbundene Starrheit und Sturheit soll einen

geistlichen Ursprung haben. Früher gab es in allen Plattensiedlungen Hausfeste. Die Bewohner kamen als Freunde zusammen und alle hatten in etwa gleich viel Geld. Vom sozialen Status her waren alle gleich. Nach der politischen Wende konnten nicht alle an den Einkommensverbesserungen teilhaben. Wegen Neid ging man sich aus dem Weg. Daraus entstand ein Gesamtbild von Anonymität. Der Eindruck bleibt hängen: „Man kommt an die Leute nicht ran.“ Dies hat den Effekt, dass durch die nicht intakten Beziehungen innerhalb der Häuser kein Weitererzählen gibt. Falls jemand aus einem Haus mit 20 bis 40 Parteien Christ wird, erfahren die anderen Bewohner nichts davon. Weitere Schwierigkeiten sind der relative Wohlstand und der daraus entstehende Eindruck, Gott nicht zu brauchen. Hinderlich sind all die Vorurteile gegenüber Christen, wie zum Beispiel: „Christen ticken nicht richtig.“ Und schlussendlich fühlt sich nicht jeder von einer engen Gemeinschaft angezogen.

d. Förderliche Merkmale für Gemeindegründung

- Nach längerer Beziehung schenkt Partnerin Bibel. (C1)
- Interesse und Begeisterung beim Lesen der Bibel. (C2)
- Entscheidung für Jesus auf Probe. (C3)
- Mehrere Entscheidungen auf dem Weg zu Gott. (C4)
- Möglichkeit für sich beten zu lassen. (C5)
- Persönliche Weiterentwicklung durch Gottesdienstbesuch und intensives Gemeindeleben. (C6)
- Möglichkeit der Auseinandersetzung mit der Bibel. (C7)
- Als Grundlage das Gebet. (C8)
- Lernen durch konkrete Situationen. (C9)
- Veränderung in der Lebensgestaltung durch Veränderung der Prioritäten hin zu Gott. (C10)
- Angewiesen sein auf Gott und seinen Lebensplan. (C11)
- Gemeinde ist Treffpunkt, um Gott näher kennen zu lernen. (C12)
- Pflege der Gemeinschaft ist Gemeindebau. (C13)
- Gemeinde ist ein Zuhause. (C14)
- Menschen die kommen sind flexibel und prägbar. (C15)
- In der Gemeinde muss ein Interesse an den Menschen ausserhalb der Gemeinde da sein. (C16)
- Beziehungen sollen aufrecht erhalten bleiben, wenn die Menschen kein Interesse an Gott haben. (C17)

- Menschen müssen den Unterschied von Christen zu anderen Menschen selbst erleben. (C18)
- In Schwierigkeiten kann aufgezeigt werden, dass Menschen Gott brauchen. (C18)
- Loyale Mitarbeitende als Kern einer Gemeinde. (C19)
- Bedürfnisorientierte Angebote, um Menschen kennen zu lernen und zu pflegen. (C20)
- Gebet für Befreiung vom atheistischen Geist der DDR-Zeit. (C21)
- Anknüpfung an Hausfeste von früher. (C22)
- Durchbrechen der Anonymität. (C23)
- Durch Öffentlichkeitsarbeit Vorurteile bekämpfen. (C24)
- Angebote, die nicht auf Gemeinschaftserlebnissen aufbauen. (C25)

3.3.3.4 Person D

a. Persönliche religiöse Entwicklung

Der Tod seines Grossvaters war für Person D das erste spirituelle Erlebnis. Dazu gekoppelt waren Schuldgefühle wegen eines Versprechens gegenüber seinem Grossvater, welches er nicht eingehalten hatte. So fing er an zu seinem Grossvater zu beten und es tat gut. Mit ihm ging er gedanklich nochmals seinen Tag durch. Ihm erscheint, dass dies für Gott wichtig war und Gott es benutzt hat. In dieser Zeit kam die Familie in Kontakt mit Gemeindegründern. Um für die Auseinandersetzung mit Christen gerüstet zu sein, fing er mit dem Lesen der Bibel an. Er wollte die Christen belehren können und mit ihren eigenen Argumenten schlagen. Doch er fand das Lesen der Bibel total spannend. Er las trockene Gesetzessammlungen mit Begeisterung. Von dem Buch konnte er nicht mehr loslassen, weil er merkte, dass sich etwas in seinem Leben tat. Durch das Beobachten der Natur stellte er fest: „Es kann kein Zufall sein.“

Im Prozess der Entscheidung hat Gott zu ihm geredet. Er forderte ihn auf, sich zu entscheiden ob er das Buch weiterliest, da sich noch viel mehr in seinem Leben verändern wird, wenn er weiterlese. Er entschied sich für das Weiterlesen der Bibel, ging zum Jugendkreis und zum Gottesdienst. Da er sehr viele Fragen hatte, traf er sich noch zusätzlich mit einem der Gemeindegründer. Diese Treffen erlebte er als sehr prägend. Sein Leben kam ihm auf einmal so sinnvoll vor. Seinen Freunden erzählte er von dem Buch, das eine solche Wandlung ausgelöst hatte. Der endgültige Durchbruch als Christ geschah, als er unter Tränen Gott bat ihm zu zeigen, welche Bedeutung Jesus hat. Er erkannte, dass er ein Sünder war und einige Zeit später wurde er von Gott aufgefordert sich zu entscheiden, und er erlebte dabei eine körperliche Heilung.

Heute ist er in der Gemeinde in diverse Aufgaben hineingewachsen. Nach einer Phase in der vieles zur Gewohntheit wurde, erlebt er den christliche Glauben wieder als spannend. Bei Gott wird es ihm nie langweilig, da er immer wieder neue Aufgaben aufzeigte und er dort gefördert wird, wo er steht. Inzwischen verbringt er immer wieder Zeit mit areligiösen Menschen, um Beziehungen zu pflegen.

b. Kontextbezogene Merkmale

Der christliche Glaube wird als Blödsinn ohne Bedeutung wahrgenommen. Wer genug intelligent ist braucht nicht an Gott zu glauben. Von Gott und den Christen wird nicht viel gehalten. Ihnen wird sowieso „zu viel Nähe, zu viel einander lieb haben und zu viel Weltfrieden“ unterstellt. Und doch beschäftigen Gedanken über den Sinn des Lebens. Sind Menschen nur da, um Kinder zu bekommen? Bin ich als Person einfach austauschbar? Muss ich mich dem frustrierenden Erklärungssatz der Evolution fügen? Aber auch die Frage, ob es Gott gibt lässt ihn nicht kalt.

c. Ekklesiologische Merkmale

Die Gemeinde ist sein geistliches Zuhause. In der Gemeinde erlebt er eine tiefe Verbundenheit, Probleme werden im persönlichen Gespräch miteinander geklärt. Es gibt eine grosse Offenheit anderen Mitgliedern gegenüber und um miteinander Sachen im Gebet zu bewegen. Die Gemeinde erlebt momentan ein numerisches und geistiges Wachstum. Sie ist ausgerichtet auf die Zurüstung der Mitglieder auf ihre Mitarbeit für das Herzensanliegen der Gemeinde, das Gewinnen neuer Menschen für den christlichen Glauben.

Förderlich für Gemeindegründung ist soziales Engagement, dadurch ergibt sich Respekt und Anerkennung. Es wird wahrgenommen, dass Christen sich interessieren für Menschen und Jugendlichen beispielsweise eine Alternative zur Strasse bieten. Die ganze Kerngruppe der Gemeinde muss die Gemeindegründung im Blick haben. Als Gemeinde und als Einzelne müssen sie den Glauben offen leben und eine für die ringsherum lebenden Menschen verständliche Sprache sprechen. Während einem Gottesdienst gehört eine gute Information dazu. Aufgepasst werden soll auf Automatismen, die für Aussenstehende unverständlich sind. Es muss überlegt werden, wieso etwas gemacht wird und warum es nicht anderes gemacht werden kann. In der Gemeinde soll eine liebevolle Atmosphäre herrschen. Trotzdem sollte keine Vereinnahmung neuer Leute stattfinden. Jeder braucht ein Stück weit Privatsphäre. Damit hängt auch zusammen, dass nicht die Forderung nach einem sofortigen Lebenswandel erfolgen soll. Jemand sollte zuerst in die Gemeinde kommen und Gott erleben, dazu braucht es eine bedingungslose Annahme beziehungsweise Akzeptanz durch die Gemeindemitglieder.

Zuerst muss dann durch die Begegnung mit Gott Veränderung erfahren werden, dadurch ist erst ein Lebenswandel möglich.

Als hinderlichen Aspekt für eine Gemeindegründung nennt er, wenn sich eine Gemeinde aus allem raus hält und nur für sich schaut. Die Gemeinden müssen zusammenarbeiten und auch einmal gemeinsam auftreten.

d. Förderliche Merkmale für Gemeindegründung

- Spirituelle Erlebnisse ohne christlichen Hintergrund. (D1)
- Lesen der Bibel mit der Motivation, sich in Diskussionen behaupten zu können. (D2)
- Das Lesen der Bibel ist total spannend und verändert sein Leben. (D3)
- Feststellung durch Beobachten der Natur, dass sie nicht zufällig entstanden sein kann. (D4)
- Persönliche Aufforderung von Gott, sich zu entscheiden. (D5)
- Einzelcoaching durch den Missionar. (D6)
- Erlebt Leben neu als sinnvoll. (D7)
- Erkenntnis dass er Sünder ist. (D8)
- Körperliche Heilung. (D9)
- Persönliche Bedeutung des christlichen Glaubens muss erklärt werden. (D10)
- Viele intelligente Menschen glauben an Gott. (D11)
- Konkrete Umsetzung von der Liebe Gottes in Handlung. (D12)
- Gott gibt einen Sinn des Lebens. (D13)
- Betonung der Einzigartigkeit jedes Menschen. (D14)
- Schöpfungsansatz frustriert nicht. (D15)
- Gemeinde ist geistliches zu Hause. Dort erlebt er tiefe Verbundenheit. (D16)
- Unter Christen werden Probleme im persönlichen Gespräch geklärt. (D17)
- Grosse Offenheit innerhalb der Gemeinde. (D18)
- Anliegen werden miteinander im Gebet bewegt. (D19)
- Allen Mitarbeitenden ist es ein Herzensanliegen, neue Menschen für den christlichen Glauben zu gewinnen. (D20)
- Durch soziales Engagement ergibt sich Respekt und Anerkennung. (D21)
- Alle Gemeindemitglieder müssen sich der Gemeindegründung als gemeinsame Vision klar sein. (D22)
- Der Glaube muss offen gelebt werden. (D23)
- Es muss eine verständliche Sprache gesprochen werden. (D24)

- Während dem Gottesdienst braucht es eine gute Information. (D25)
- Für den Gottesdienst muss genau überlegt werden warum was gemacht wird. (D26)
- In der Gemeinde soll eine liebevolle Atmosphäre herrschen. (D27)
- Zu einer Vereinnahmung durch die Gemeinde darf es nicht kommen. Jeder braucht seine Privatsphäre. (D28)
- Neue Leute in der Gemeinde müssen bedingungslos angenommen und akzeptiert werden. (D29)
- Die Forderung nach einem Lebenswandel darf erst kommen, nachdem neue Menschen Gott erlebt haben. (D30)
- Die christlichen Gemeinden sollen zusammen in Erscheinung treten. (D31)
- Die Gemeinde soll sich aktiv ins Quartier einbringen. (D32)

3.3.3.5 Person E

a. Persönliche religiöse Entwicklung

Als Kleinkind gab es eine kurze Phase, in der es begeisterte Gedanken gab dass Gott existiert. Doch wusste er seinen Namen nicht, das fand er enttäuschend. Darauf folgte eine lange Phase der areligiösen Prägung. Als junge Erwachsene hat er dann die Esoterik kennen gelernt und praktiziert. Darauf folgte eine Zeit mit grossem Interesse für den Islam. In seiner weiteren religiösen Entwicklung ist er dann bei Jesus „gelandet“. Durch den freiwilligen Religionsunterricht in der Schule ist er zur Landeskirche gekommen. Er war dort dabei ohne verstanden zu haben worum es ging. Denn weder die Themen in der Jungen Gemeinde noch das Verhalten von deren Mitglieder erschien ihm speziell christlich. Auch das Verhalten vom Pfarrer empfand er als nicht zu einer Gemeinde passend. Im Internet hat er nach einer neuen Gemeinde gesucht und wurde von jemandem auf ein Gemeindegründungsprojekt hingewiesen. Er wechselte die Gemeinde und fing dort an in der Bibel zu lesen. Eine Stelle in der Bibel hatte es ihm besonders angetan, als Jesus sagte: „Ich werde bei euch sein alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Er hatte vom Glauben nicht alles verstanden. Die Hauptsache war aber, dass Gott für ihn da war. Dies führte zu einer persönlichen Entscheidung für den christlichen Glauben. Der Besuch der neuen Gemeinde wirkte positiv auf ihn. In Wellenbewegungen ging es mit ihm aufwärts, besonders unterstützt wurde er von einer Person, die ihn begleitete. In der Gemeinde fand er schnell Kontakt zu anderen Mitgliedern und versteht sich mit seiner Altersgruppe gut.

b. Kontextbezogene Merkmale

Diese Person hat keine kontextbezogenen Aspekte erwähnt.

c. Ekklesiologische Merkmale

In der Gemeinde gibt es einen familiären Umgang. Negativ erlebt er, dass seiner Meinung nach in einigen Bereichen der Gemeinde Lehre und Praxis nicht übereinstimmen. Der Umgang mit Sünden wird manchmal zu leicht genommen. Mit dem Argument „mir wird ja alles verziehen“, werden Verhaltensweisen einfach entschuldigt. Ihm ist es dabei sehr wichtig, dass die Massstäbe Gottes nicht angepasst werden.

Als förderliche Aspekte für eine Gemeindegründung benennt er die Möglichkeit, mehr an die Öffentlichkeit zu gehen, wie beispielsweise bei Strassenfesten. Genau in diesem Punkt sieht er hinderliche Aspekte, da sich seine Gemeinde zu stark nach Innen richtet und zu stark auf sich selbst konzentriert ist. Die sozialen Kontakte der einzelnen Gemeindemitglieder werden zu wenig genutzt. Als hemmend erachtet er auch, wenn zu stark auf menschliche Kräfte in der Entwicklung der Gemeinde gebaut wird. In seinem Kontext erachtet er im Weiteren die Vergangenheit des Christentums als hinderlich, um Menschen anzusprechen.

d. Förderliche Merkmale für Gemeindegründung

- Einstieg durch Religionsunterricht der Evangelischen Kirche. (E1)
- Reden und Handlung müssen übereinstimmen. (E2)
- Religiöse Entwicklung beschleunigt sich durch das Bibellesen. (E3)
- Gewissheit, dass Jesus alle Tage bei uns ist. (E4)
- Am Anfang war wichtig: Gott ist da für mich. (E5)
- Tolerieren einer wellenartigen religiösen Entwicklung. (E6)
- Einzelcoaching. (E7)
- Der Umgang mit Sünden muss ernst genommen werden. (E8)
- Massstäbe Gottes dürfen nicht angepasst werden. (E9)
- In der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. (E10)
- Strassenfeste. (E11)
- Gemeinde muss ausgerichtet sein für Aussenstehende. (E12)
- Soziale Kontakte der Gemeindemitglieder müssen genutzt werden. (E13)
- Die Gemeinde soll nicht durch menschliche Stärke, sondern durch Gott gebaut werden. (E14)
- Die Vergangenheit des Christentums muss offensiv angegangen werden. (E15)

3.3.3.6 Person F

a. Persönliche religiöse Entwicklung

In seiner persönlichen Entwicklung ist er irgendwann zur folgenden Erkenntnis gekommen: Das kann nicht alles sein, was ihn bisher im Leben berührt hat. „Da gibt es auf jeden Fall noch mehr, da muss es noch mehr geben. Und das war dann so diese die Hoffnung darauf.“ Im Umgang mit Menschen hatte er immer „ein bisschen mehr erwartet“. Er empfand es immer sehr oberflächlich und da er sich als Gefühlsmensch sieht, hat dieser Punkt dazu beigetragen, dass er in die „religiöse Schiene mit reingerutscht“ ist. Die Hoffnung auf Wiedergeburt und Auferstehung waren in dieser Entwicklung ein wichtiger Grund für die religiöse Entwicklung.

Die Entwicklung seines Glaubens erlebt er als ständiges Arbeiten an der Beziehung zu Gott. „Es ist eine Art Kampf zwischen Gut und Böse, so möchte ich das einmal beschreiben. Also man merkt wirklich wie Gott und Teufel daran teilhaben und indem ich mehr darauf achte, was ich selbst tue und wie ich anderen Leuten gegenüber trete.“

b. Kontextbezogene Merkmale

Diese Person hat keine kontextbezogenen Aspekte erwähnt.

c. Ekklesiologische Merkmale

„Meine Gemeinde empfinde ich als sehr offen, ehrlich, zugänglich und sehr menschenfreundlich. Die Gemeindemitglieder gehen selber sehr schnell an Fremde, aussenstehende Leute heran und versuchen, Kontakte zu knüpfen.“ Er spürt einen stärkeren Unterschied im Umgang mit den Menschen, als wie er sich das vorher gewohnt war. Er erlebt Christen so, dass sie versuchen, andere Menschen einzubeziehen.

Förderliche Aspekte für eine Gemeindegründung sieht er in Festen, wo neue Leute angesprochen werden können. Insgesamt braucht es eine gute Informationspolitik mit beispielsweise Rundschreiben. Die beste Informationspolitik ist, wenn Sachen sich herumsprechen, weil sie aussergewöhnlich sind. Bei ihm selbst war es sehr förderlich, dass die christliche Gemeinde von ihrem Wesen her nichts Fremdes war. Von seiner inneren Haltung war er, obwohl er vorher areligiös geprägt war, diesem Wesen der Gemeinde nahe. Hürden für Aussenstehende sieht er in der Art, wie Feste in der Gemeinde gefeiert werden, da sie sich sehr stark von den Festen in der Gesellschaft unterscheiden. In der Gemeinde werden auch persönliche Punkte angesprochen, was vielen fremd ist. Die Freunde müssten dazu viel offener sein. Er merkt seit er in der Gemeinde ist, dass er sich stark von seinem areligiösen Umfeld entfremdet hat. Er erlebt es so, dass viele einfach nichts vom christlichen Glauben hören wollen. Sie haben genug Geld und ihnen geht es soweit gut. Sie halten den christlichen Glauben für Quatsch und wollen ihr eigener Herr sein.

d. Förderliche Merkmale für Gemeindegründung

- Liebevoller Umgang miteinander als Unterschied zu anderen Menschen. (F1)
- Glaube: Hoffnung auf Wiedergeburt und Auferstehung. (F2)
- Persönliche Entwicklung durch das Arbeiten an der Beziehung zu Gott. (F3)
- Gemeinde soll offen, ehrlich, zugänglich und menschenfreundlich sein. (F4)
- Gemeindemitglieder gehen auf neue Leute zu und knüpfen Kontakte. (F5)
- Gemeindemitglieder binden neue Leute ein. (F6)
- Offene Feste feiern. (F7)
- Gute schriftliche Informationen. (F8)
- Aussergewöhnliche Sachen machen die sich herumsprechen. (F9)
- Das Wesen der Gemeinde ist für ihn nichts Fremdes. (F10)
- Gut Erklären, wieso in der Gemeinde persönliche Punkte angesprochen werden. (F11)
- Die Begrenzung durch Ich-Bezogenheit aufzeigen. (F12)

3.4 Qualitative Gütekriterien

Die Qualität einer qualitativen Forschung lässt sich nicht leicht messen. Die Frage, anhand welcher Kriterien die Wissenschaftlichkeit und die Geltung der qualitativen Forschung bewertet werden kann, stellt sich aber doch. Hierzu gibt es in der heterogenen Literatur verschiedene Ansätze, die unterschiedlich auf einzelne Punkte⁹⁴ Wert legen (Flick 2003:319). Da sich die vorliegende Arbeit auf die Inhaltsanalyse stützt, verwende ich die spezifischen Gütekriterien für diesen Methodenbereich der qualitativen Forschung. Ich halte mich dabei an die Vorgaben von Krippendorf (in Mayring 2003:111). Die Problematik besteht darin, dass nicht nur die Kodierung des Materials zuverlässig sein muss, sondern auch die Konstruktion der Kategorien. Deshalb hat Krippendorf ein sehr feinmaschiges Netz von Gütekriterien geschaffen. Nach Mayring ist er dabei am weitesten gegangen.

Das Ziel meiner Arbeit ist eine Vorstudie. Aus diesem Grund ist es mir nicht möglich alle Gütekriterien zu erfüllen. Die folgenden Darstellungen sollen aber Transparenz schaffen.

⁹⁴ Mayring (2002:144) hat beispielsweise selbst sechs allgemeine Kriterien für die Güte einer qualitativen Forschung entworfen: Verfahrensdokumentation, Argumentative Interpretationsabsicherung, Regelgeleitetheit, Nähe zum Gegenstand, Kommunikative Validierung und Triangulation. Die Übersicht über die Gütekriterien ist auch deshalb unübersichtlich, da die klassischen Gütekriterien Reliabilität und Validität aus der quantitativen Forschung stammen und von einigen qualitativen Forschern als nicht brauchbar gewertet werden (Knoblauch 2003:163, Knoblauch 2003:163 & Mayring 2002:143).



Abbildung 10: Kriterien für die Qualität der Inhaltsanalyse von Krippendorf (in Mayring 2003:111).

3.4.1 Validität

Semantische Gültigkeit: Diese ist bezogen auf die Richtigkeit der Bedeutungsrekonstruktion des Materials. Ausdruck findet dies in der „Angemessenheit der Kategoriedefinitionen (Definitionen, Ankerbeispiel, Kodierregeln).“ Die Möglichkeit, diese durch einen Experten zu prüfen hatte ich nicht. Die Untersuchung weist aber durch die einfache und zielgerichtete Fragestellung eine hohe Vergleichbarkeit der Textstellen mit den praktisch-theologischen Konsequenzen, sowie eine hohe Homogenität der Textstellen untereinander aus. Dies sind ebenfalls zwei Merkmale für eine Semantische Gültigkeit.

Stichprobengültigkeit: Dabei geht es darum, dass der Forscher nicht oder sehr bewusst Einfluss nimmt auf die Auswahl der Interviewpartner. Aufgrund der kleinen Anzahl von möglichen Untersuchungspersonen habe ich mich entschieden, diese Auswahl den Gemeindeleitern beziehungsweise den Gemeindegründern zu überlassen. Die Stichprobengültigkeit ist also vollständig vorhanden.

Korrelative Gültigkeit: Durch eine Korrelation mit einem Aussenkriterium erfolgt eine Validierung. Eine Überprüfung ist aber nur möglich, wenn bereits Ergebnisse einer Forschungsarbeit mit ähnlicher Fragestellung vorhanden sind. Zum momentanen Zeitpunkt ist dies noch nicht möglich, da meine Forschungsfrage in ein bis jetzt wenig beachtetes Feld zielt. Zeitgleich mit meiner Untersuchung wird Anfang 2007 eine Forschungsarbeit zu einer Grossraumsiedlung in Leipzig vorliegen, dann werden Vergleiche gemacht werden können.

Vorhersagegültigkeit: Als Gütekriterium ist dies nur einsetzbar, wenn sich konkrete Prognosen aus dem Material ableiten lassen, dies ist in meinem Fall nicht möglich.

Konstruktgültigkeit: Dabei lässt sich die Inhaltsanalyse durch einige Kriterien überprüfen. Meine Konstruktgültigkeit ergibt sich daraus, dass ich mich an etablierte Theorien und Modelle gehalten habe. Die Kriterien „Erfahrung mit einer solchen Untersuchung“ und der „Einbezug von Experten“ sind durch zweimaliges Teilnehmen an der Forschungswerkstatt, im Theologischen Seminar Adelshofen⁹⁵, als erfüllt zu betrachten.

3.4.2 Reliabilität

Stabilität: Diese misst sich aus der nochmaligen Überprüfung des Materials mit dem selben Analyseinstrument durch die selbe Person. Diese Überprüfung erfolgte nach etwa 40% des Materials. Als sich der Kodierleitfaden sich als definitiv erwiesen hatte, überprüfte ich das ganze Material nochmals.

Reproduzierbarkeit: Dabei ist der Grad der Ähnlichkeit der Ergebnisse gemeint, der die Analyse unter anderen Umständen beziehungsweise anderen Analytikern hätte. Diese Überprüfung war nicht möglich durchzuführen.

Exaktheit: Sie meint, in wie weit die Analyse einem bestimmten funktionellen Standard entspricht. Dabei setzt sie Stabilität und Reproduzierbarkeit des Instruments voraus. Nach Krippendorf werden vier Quellen für eine Nicht-Reliabilität unterschieden: die Auswertungseinheiten, den Analytiker, die einzelnen Kategorien und die Kategoriendifferenzierung. Diese Quellen sind am schwierigste zu überprüfen und würde den Rahmen einer Masterarbeit bei Weitem sprengen.

⁹⁵ Siehe dazu www.lza.de Stand 10.01.2007.

4. Förderliche Aspekte einer praktisch-theologischen Perspektive

In den folgenden Kapiteln stelle ich nun die Erkenntnisse meiner qualitativen Forschung und der Literaturverarbeitung dar. Die gewonnenen förderlichen Aspekte für eine Gemeindegründung in einem areligiösen Kontext postsozialistischer Prägung sollen eine differenzierte Perspektive für die Umsetzung in der Praxis bieten. Eine Gegenüberstellung von persönlicher Forschung und Literaturverarbeitung wäre interessant, aber ist für meine Forschungsfrage nicht immanent. Die subjektive Hypothesenbildung werde ich erst im nächsten Kapitel „Praktisch-theologische Konsequenzen“ vornehmen.

4.1 Ergebnisse der qualitativen Forschung

4.1.1 Theoretische Grundlage

Die 129 förderlichen Merkmale aus der Einzelfallanalyse werde ich nun zu konsolidierenden Aspekten zusammenfassen. Sie werden idealisiert dargestellt, da einerseits von einer konstruierten Wirklichkeit auszugehen ist und andererseits von mir interpretierte Verknüpfungen hergestellt wurden. Alle Aspekte in diesem Kapitel sind so gesehen eine theoretische Konstruktion. Die Auswertung hat zum Ziel, die Forschungsfrage zu beantworten, das heisst, die „Kausalzusammenhänge und Kausalmechanismen des Untersuchungsgegenstandes“ aufzudecken. Dies bedingt aber einen heuristisch-kreativen Prozess.

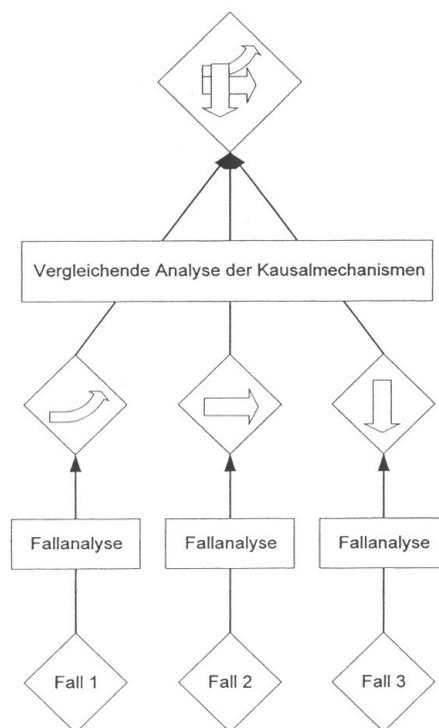


Abbildung 11: Auswertungsstrategie für die vergleichende Analyse weniger Fälle (Gläser 2004:243).

Bis zu diesem Punkt der Untersuchung waren alle Schritte regelgeleitet. In dieser Phase der Auswertung gibt es keine allgemeingültige Regeln oder Methoden (Gläser 2004:241&253). Um die förderlichen Aspekte anschaulicher darzustellen, habe ich sie durch Ideen aus der Praxis und von mir selbst angereichert. Mir ist bewusst, dass nicht alle Aspekte für eine Gemeindegründung allein umsetzbar sind.

4.1.2 Förderliche Aspekte

Die Aspekte sind thematisch geordnet. Auf eine Gewichtung der Aspekte habe ich verzichtet, da dies im Rahmen einer Vorstudie mit heuristischem Ansatz unter Gewichtung der Kausalmechanismen nicht sinnvoll ist.

4.1.2.1 Brücke zu den Menschen 1: Aspekt „öffentlich wahrgenommen zu werden“

In der anonymen Grossraumsiedlung scheint es ein grosses Problem zu sein, öffentlich wahrgenommen zu werden, deshalb geht es bei allen Kapiteln „Brücke zu den Menschen“ darum, diese Anonymität zu durchbrechen (C23). Eine Gemeindegründung kann sich kein repräsentatives Gebäude leisten, aber gerade ein für areligiöse Menschen ungewöhnliches sakrales Gebäude kann Interesse wecken (B3). Im Besonderen die Gebäude der Evangelischen und Katholischen Kirche können dabei für Freikirchen wie ein Gütesiegel wirken: Wer da hinein darf ist keine Sekte. So können solche Objekte zumindest für Events, für die nach Aussen geworben wird, zusätzlich Sinn machen.

Für die Wahrnehmung ist es förderlich, bei allgemeinen Veranstaltungen, an denen die Gemeinde kennen gelernt werden kann, dabei zu sein (A21). So zum Beispiel bei einem Strassenfest (E11). Dort könnte ein Kinderprogramm angeboten werden. Die Gemeinde kann sich so aktiv ins Quartier einbringen (D32). Ein Bücherstand im Einkaufszentrum stellt eine gute Möglichkeit dar, um mit Menschen ins Gespräch zu kommen (B14). Öffentliche Auftritte versprechen längerfristig mehr Erfolg, wenn sie missionarisch zurückhaltend angegangen werden (A21), dabei ist eine verständliche Sprache wichtig (D24). Der Glaube kann somit als Möglichkeit ins Spiel gebracht werden, die absolute Wahrheit wirkt in diesem Kontext abstossend (A28).

Eine andere Möglichkeit ist ein Angebot, in dem Menschen ihre Talente einbringen können. Dabei werden Beziehungen gepflegt und an dessen Auftritte kommen dann auch Freunde und

Verwandte (A25). Diese Angebote können ein Gospelchor⁹⁶, eine Hip-Hop⁹⁷ Tanzgruppe, eine Band, ein Tanzkurs⁹⁸ oder eine Sportmannschaft sein. Ein Aushängeschild für eine Gemeinde könnte ein Bürgerbüro⁹⁹ sein, das Menschen beispielsweise weiterhilft, wo was zu bekommen ist und sich Anliegen der Menschen im Bezirk anhört und aktiv wird. Die Menschen sollen dabei spüren, dass die Gemeinde sich für ihren Bezirk und ihre Mitmenschen einsetzt (D32).

Eine weitere Möglichkeit in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden, ist im nächsten Kapitel beschrieben.

4.1.2.2 Brücke zu den Menschen 2: Aspekt „soziales Engagement“

Die Sozialberichte weisen den Bezirk Marzahn-Hellersdorf nicht als armen Bezirk aus, doch gibt es viele Menschen mit sozialer Not. Bedürfnisorientierte diakonische Angebote sind ein Grundauftrag der Kirche (A29). Dabei kann die konkrete Umsetzung von der Liebe Gottes in Handlung gesehen werden (D12). Durch solche Projekte können aber auch neue Menschen kennen gelernt und Beziehungen über längere Zeit gepflegt werden (C20). In Schwierigkeiten kann aufgezeigt werden, dass die Menschen Gott brauchen (C18).

Mit dem sozialen Engagement ergibt sich Respekt und Anerkennung durch Menschen, die sonst nichts mit der Kirche zu tun haben möchten (D21). Für soziale Projekte lassen sich immer wieder auch areligiöse Menschen als Mitarbeitende engagieren, da sie den Sinn dieses Projekts sehen können. Eine solche „Arbeitsbeziehung“ wiederum ist eine gute Voraussetzung für gute Gespräche, eine Einladung zum Glauben oder in den Gottesdienst. Solche Angebote können ein Mutter/Kind-Kreis, eine Kindertagestätte, ein Jugendtreff, kostenlose Sozialberatung, Aufgabenhilfe beziehungsweise Nachhilfe¹⁰⁰, ein Mittagstisch oder einfach ein offener Treffpunkt für Alle sein.

4.1.2.3 Brücke zu den Menschen 3: Aspekt „offene Angebote“

Neben den Angeboten dem Kapitel unter „öffentlich wahrgenommen werden“ mit einem verbindlichen Charakter, sind hier Angebote gemeint, die einen unverbindlichen Charakter haben. Dabei geht es um das Durchbrechen der Anonymität (C23). In Anknüpfung an Hausfeste von früher, könnten Partys organisiert werden (C22, F7). Durch den Transformationsprozess und den Einfluss der Postmoderne, ist die Zielgruppe nicht mehr

⁹⁶ Konkretes Projekt siehe unter www.jugendkirche-marzahn.de Stand 20.04.2006.

⁹⁷ Siehe dazu www.rab-network.ch/intro/frm_intro.html Stand 20.04.2006.

⁹⁸ Konkretes Projekt siehe unter www.junge-kirche-berlin.de Stand 20.04.2006.

⁹⁹ Bürgerbüros gibt es in Berlin von verschiedenen Trägern, unter anderem von der PDS.

¹⁰⁰ Siehe dazu www.kinderprojekt-arche.de Stand 20.04.2006.

hauptsächlich das Haus, sondern die Subkultur, die erreicht werden soll. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass areligiöse Menschen Partys anders feiern. Entweder wird schon hier ein Gegenpunkt gesetzt oder es wird versucht, die Schwelle für die Teilnahme möglichst tief zu halten. Nicht alle Menschen sind empfänglich auf der Ebene von Gemeinschaft oder Beziehungspflege (C25). Andere Beispiele von offenen Angeboten wurden oben schon erwähnt.

4.1.2.4 Brücke zu den Menschen 4: Aspekt „Präsenz in der Schule“

Eine funktionierende Möglichkeit, Menschen in ihrer alltäglichen Erlebniswelt abzuholen, ist der Religionsunterricht. Für Schüler im Bezirk Marzahn-Hellersdorf ist es selbstverständlich, dass an der Schule noch zusätzliche schulische Wahlangebote vorhanden sind. Da für areligiöse Schüler Religionsunterricht befremdend sein muss, scheint einerseits das Unbekannte interessant zu sein (E1) oder die sozialen Kontakte der Schüler, die den Religionsunterricht besuchen, werden ausgenutzt (B1, E13). In beiden Fällen ist die weitere Vernetzung in die Gemeinden ausschlaggebend, welche nur durch den Katecheten gewährleistet werden kann. Gerade die persönliche Beziehung und Begeleitung ist dabei hilfreich (B2). Dabei ist nicht nur der Inhalt und die Gestaltung des Unterrichts entscheidend, sondern, dass den areligiösen Schülern die Vorurteile nicht bestätigt werden. Das Interesse wird eben auch durch Überraschungen geweckt (A24).

Die Präsenz in der Schule ist aber nur für die Evangelische Kirche und für landeskirchliche Gemeinschaften möglich. Durch den für das Schuljahr 2006/2007 eingeführten Ethikunterricht¹⁰¹ wird dieser förderliche Aspekt noch schwerer machbar sein. Jeder hat aber die Möglichkeit, ein Wahlangebot beziehungsweise eine Arbeitsgemeinschaft (AG) anzubieten. So gibt es im Bezirk Marzahn-Hellersdorf ein Gemeindegründungsprojekt, welches eine Englisch AG¹⁰² anbietet. Dieselbe Gemeinde hatte früher eine Basketball AG angeboten. Ein anderes schulisches Angebot wäre ein Unterricht, der zur Jugendweihe¹⁰³ führt und bewusst niederschwellig gehalten ist.

4.1.2.5 Brücke in die Gemeinde 1: Aspekt „Umgang miteinander“

Die Kerngemeinde und somit das Verhalten der einzelnen Christen wird von neuen Menschen sehr genau angeschaut. Die Voraussetzung für die Integration ist also der Umgang der Christen miteinander. Die Gemeinde soll zum Zuhause werden (C14, D16), in welchem tiefe

¹⁰¹ Mehr Infos dazu siehe: http://de.wikipedia.org/wiki/Religionsunterricht_in_Deutschland#Berlin.

¹⁰² Siehe unter www.jugendkirche-marzahn.de.

¹⁰³ Wird von der Arche angeboten, ist aber nicht im Programm vermerkt www.kinderprojekt-arche.de Stand 20.04.2006.

Beziehungen gelebt werden (B9, A20, D27), die sich durch Transparenz und Offenheit auszeichnen (A20, F4, D18). Durch diese liebevolle Atmosphäre kann der Unterschied zu anderen Vereinen und Menschen festgestellt werden (F1). Dies macht sich an der Art der Konfliktlösung fest. Konflikte müssen angesprochen und im persönlichen Gespräch gelöst werden (D17).

Die Gemeinde ist der Treffpunkt, um Gott näher kennen zu lernen (C12). Die Pflege dieser Gemeinschaft ist Gemeindebau (C13), dabei dürfen die Massstäbe Gottes nicht angepasst werden (E8, E9). Das Reden und Handeln müssen übereinstimmen (E2). Menschen mit einer postsozialistischen Prägung sind hier sehr sensibel. Der Glaube muss deshalb offen gelebt (D23), persönliche Anliegen im gemeinsamen Gebet bewegt (D19) und Gottes direktes Eingreifen im persönlichen Alltag muss aufgezeigt werden (A30). Dabei muss die Kerngemeinde loyal zu ihren Leitenden sein (C19).

4.1.2.6 Brücke in die Gemeinde 2: Aspekt „Umgang mit Neuen“

In einer Gemeindegründungssituation ist es wichtig, dass das Gemeindegründungsteam oder einfach die entstandene Gemeinde die Vision einer Gemeindegründung mittragen (D22). Der Blickwinkel muss dabei klar auf Aussenstehende ausgerichtet sein (E12), was zur Folge hat, dass bei den bestehenden Mitgliedern der Eindruck entstehen kann, sie kämen zu kurz. Darum muss ein aktives Interesse innerhalb dieser Gruppe an Aussenstehenden vorhanden sein oder immer wieder geweckt werden (C16). Dafür muss die Gemeinde offen, ehrlich, zugänglich und menschenfreundlich sein (F4). Die Fähigkeit, nicht eine interne Sprache in der Gemeinde zu sprechen, sondern in einer allgemein verständlichen Sprache zu bleiben ist hier entscheidend (D24). Gemeindemitglieder können dann auf neue Leute zugehen, knüpfen Kontakte (F5) und binden neue Menschen ein (F6). Diese spürbare Akzeptanz für neue Menschen (A10), sowie die beeindruckende Erfahrung, Menschen kennen zu lernen die eine tiefe Beziehung zu Jesus haben, kann zu einer Brücke werden (A5). Menschen müssen den Unterschied von Christen zu anderen Menschen selbst erleben (C18). Denn gute menschliche Beziehungen ermöglichen später eine Gottesbeziehung (A23, C1, A1). Darum muss es Allen in der Gemeinde ein Herzensanliegen sein, neue Menschen für den christlichen Glauben zu gewinnen (D20).

Diese neuen Leute in der Gemeinde müssen bedingungslos angenommen und akzeptiert werden (D29). Zu einer Vereinnahmung durch die Gemeinde darf es nicht kommen. Jeder braucht seine Privatsphäre (D28). Die Forderung nach einem Lebenswandel darf erst kommen, nachdem neue Menschen Gott erlebt haben (D30). Dabei muss gut erklärt werden, weshalb in der Gemeinde auch persönliche Punkte angesprochen werden (F11), denn so etwas

ist in diesem Kontext befremdlich. Neue Leute sind aber oft flexibel und prägnant (C15). Eine frühe Einbindung in eine Form der Mitarbeit kann bei einigen Sinn machen, da sie über das Bedürfnis des „Gebrauchtwerdens“ angesprochen sind (A12). Wichtig ist in diesem spezifischen Kontext, dass Beziehungen auch aufrechterhalten bleiben, wenn die Menschen vorerst kein Interesse an Gott haben (C17).

4.1.2.7 Brücke in die Gemeinde 3: Aspekt „Gottesdienst“

Sobald eine Gemeindegründung wächst, wird die zentrale Veranstaltung der Gottesdienst sein. Eine Mitgestaltung von vielen Gemeindemitgliedern ist in diesem Kontext förderlich (B10). Für den Gottesdienst muss genau überlegt werden, warum was gemacht wird, da die Zielgruppe kein Vorwissen besitzt (D26) und auch keine konfessionsspezifischen Hürden aufgebaut werden sollten. Während dem Gottesdienst braucht es eine gute Information (D25), damit Gäste nicht durch plötzliche Handlungen, unverständliche Sprache (D24) oder die Forderung nach Geld (A27) abgeschreckt werden.

Einladend ist eine persönliche Begrüssung vor dem Gottesdienst (B11). Zusätzlich zu den oben genannten Merkmalen zu der Atmosphäre in einer Gemeinde muss die Musik auf die Zielgruppe abgestimmt sein¹⁰⁴ (B12). Wichtig ist, dass dies ein Ort des Lernens und der Begegnung mit Gott ist (C6, C9, A19). Für Interessierte kann ein Angebot für ein persönliches Gebet eine gute Möglichkeit sein (C5).

4.1.2.8 Brücke in die Gemeinde 4: Aspekt „Persönliche Begleitung“

Für eine Person aus dem spezifischen Kontext ist der christliche Glaube und die Gemeinde eine fremde Welt. So kann es Sinn machen, eine persönliche Begleitung durch einen erfahrenen Christen anzubieten (D6), der wie ich unten ausführen werde einen Weg der Entscheidung mit allen unterschiedlichen Phasen mitgeht (E6, E7). In dieser Begleitung muss wieder die Bedeutung des Verstandes festgehalten und betont werden (A15), damit der Begleitete sich nicht von Dogmen überrollt fühlt. Wenn Menschen durch die sozialen Kontakte von Mitgliedern in die Gemeinde kommen, macht es Sinn, die Begleitung über diese Kontakte laufen zu lassen (E13).

Ein Kurs, an dem beide teilnehmen und im gemeinsamen Diskutieren und im Glauben leben einander sowie Gott näher kommen, kann da eine gute Möglichkeit sein (B5).

¹⁰⁴ Wobei es dazu ein Beispiel (SELK) aus der Praxis gibt, welches mit vielen alten Chorälen arbeitet und erfolgreich ist.

4.1.2.9 Aspekt „Persönlichkeitsentwicklung“

Die Grundlage für die persönliche Entwicklung ist ein Ort an dem die eigene Persönlichkeit echt gelebt werden kann (A20). Die christliche Gemeinde ist so ein Ort, wo dies möglich sein soll. Darum braucht es in einer engen Gemeinschaft Privatsphäre (D28) und eine grosse Offenheit (D18). Die Entwicklung der Persönlichkeit innerhalb der Gemeinde führt zu mehr Lebenssinn (D7) und einer positiveren Lebens- und Zukunftswahrnehmung (A9). Die Weiterentwicklung erfolgt formal durch den Gottesdienst und intensives Gemeindeleben (C6). Das Training erfolgt durch die persönliche Begleitung und durch mehr Verantwortung in der Gemeinde (A12). Der Lernerfolg ergibt sich durch konkrete Situationen (C9, A19). Als Grundlage braucht es aber das Arbeiten an der Beziehung zu Gott (A11, F3), woraus sich alles andere entwickelt. Der Verstand darf aber kontextspezifisch nicht unberücksichtigt bleiben (A15).

Durch die Veränderung in der Lebensgestaltung erfolgt eine Veränderung der Prioritäten hin zu Gott (C10). Es ergibt sich ein „Angewiesen sein“ auf Gott und seinen Lebensplan (C11). Die persönliche Wahrnehmung ändert sich. Es stellt sich mehr die Frage: was könnte ich für andere tun (A13)? In diesem ganzen Prozess lernt man sich selber besser kennen (A11). Die Persönlichkeitsentwicklung ist ein förderlicher Aspekt für Gemeindegründung der im Bewusstsein vom Gemeindegründer und von der Kerngemeinde vorhanden sein muss. Dies im Sinne von: Wir sind ein Ort, wo sich Menschen durch Gottes Hilfe positiv verändern können. Durch das Wirken von Gott versuchen wir offensiv und transparent an uns und unseren Beziehungen zu arbeiten. Konflikte gehen wir offen und direkt an. Wir wirken als unvollkommene Menschen durch Gebet und konkrete Hilfe zusammen und strahlen dabei etwas von der Herrlichkeit Gottes aus.

4.1.2.10 Aspekt „Weg der Entscheidung“

Menschen in diesem Kontext hilft es, zu einer Entscheidung für Gott nicht gedrängt zu werden. Auch wenn schon ein Glaube an Gott da ist, wird die bewusste Entscheidung gebraucht (A6). Die in diesem Kontext so wichtige Ebene der Vernunft mit der Anreicherung von Wissen muss dabei verlassen werden. Die Entscheidung als Handlung geht in den Bereich des Vertrauens und der Erfahrung (A7), diese kann auf Probe gemacht werden (C3), was der Mentalität der Menschen im Bezirk Marzahn-Hellersdorf entgegenkommt. Durchaus Sinn kann in der religiösen Entwicklung die Möglichkeit machen, mehrere Entscheidungen für Gott zu treffen (C4). Der Weg zu Gott ist selten gradlinig. Nach Lebensphasen, bei denen eine Entwicklung weg von Gott gemacht wurde und eine Umkehr stattgefunden hat, ist nach

einer bewussten Entscheidung für Gott eine tiefere Beziehung zum ihm wahrscheinlich. Diese bewusste Entscheidung ist wichtig, weil diese bei vielen Menschen heisst, nicht mehr zum Freundenskreis dazu zu gehören (A6). Nicht ausser Acht zu lassen ist die Möglichkeit eines persönlichen Eingreifen Gottes, der zu einer Entscheidung drängt (D5). Insgesamt sind klare Entscheidungen sehr wichtig und führen zu Zufriedenheit (A8).

4.1.2.11 Aspekt „eigene Meinung bilden“

Sicher ist es ein schwieriger Weg bis jemand aus diesem Kontext eine Bibel zu lesen beginnt, doch wenn dies möglich ist, scheint einfach Begeisterung auszubrechen (C2, D3). Da kein einschränkendes und relativierendes Vorwissen, abgesehen von möglichen Vorurteilen vorhanden ist, wird neues und somit interessantes Land betreten. Ermöglicht wird dies durch das Vorhandens sein oder das Schenken einer Bibel auf der Basis einer bestehenden längeren Beziehung (C1). Der Aufhänger für das Bibellesen kann die Bildung einer eigenen Meinung sein, welche es ermöglicht, aus eigenem Lesen mitzureden und zu hinterfragen (C7, D2). Die spannenden Geschichten können dabei als Einstieg dienen (B4). Das Resultat der Lektüre ist eine Beschleunigung der religiösen Entwicklung (E3), welche zu einer Veränderung des Lebens führt (D3).

Das Bilden der eigenen Meinung wird nicht nur durch die Bibel, sondern auch durch andere Literatur gefördert (A3). Dies kann durch einen Bücherstand in einem Einkaufszentrum (B14), durch das Betreiben einer christlichen Bibliothek oder durch das Verschenken von christlicher Literatur erfolgen (B13). Das Ansprechen des Verstandes ist ein wichtiger Faktor in diesem Kontext, doch muss darauf geachtet werden, dass nicht alle Menschen gerne lesen, darum ist es wichtig, auch mit anderen Medien zu arbeiten: DVD's, PC Spielen oder einer interaktiven Internetseite (B15).

4.1.2.12 Aspekt „Glaubensinhalte“

Bei diesem Aspekt geht es darum, zu klären welche Glaubensinhalte förderlich sind und deshalb stark betont werden müssen. Grundsätzlich muss Glaube als etwas Aktuelles dargestellt werden (A14), wobei Gottes direktes Eingreifen im persönlichen Alltag aufgezeigt werden muss (A30). Wichtig für Menschen aus diesem spezifischen Kontext ist die Gewissheit, dass Gott für sie persönlich da ist (E4, E5, D10) und einen Plan für ihr Leben hat (C11), der länger als ihr Leben ist (F2). Die Pflege dieser Beziehung soll im Mittelpunkt stehen (C8). Förderlich ist, wenn diese Beziehung interaktiv wird, Gottes Stimme gehört wird (B8) und Anliegen in Erfüllung (B6) gehen oder eine körperliche Heilung eintritt (D9). Gott kann dabei auch in der Natur erkannt werden (D4). Aus dieser Beziehung heraus wächst das

Bewusstsein, Sünder zu sein (D8, B7) und auf Gott angewiesen zu sein. Im Menschen muss dabei das Bewusstsein geweckt werden, dass gerade in für Menschen hoffnungslos erscheinenden Situationen Gott stark wirkt (A16). Nicht menschliche Stärke baut die Gemeinde auf, sondern sie wird durch Gott gebaut werden (E14). Menschen aus diesem Kontext haben ein feines Gefühl für Manipulation und falsche Versprechen. Aus diesem Grund ist es wichtig den Glauben authentisch zu leben. Hilfreich kann dabei sein, wenn mit Christen aus anderen Gemeinden zusammengearbeitet wird (D31) oder Christen aus anderen Nationen phasenweise dazu kommen und somit gezeigt wird, dass Inhalte und Erlebnisse übereinstimmen (A2).

4.1.2.13 Aspekt „Aufklärung“

Im Bezirk Marzahn-Hellersdorf gibt es wenig Wissen aber viele Vorurteile (C24) gegenüber dem christlichen Glauben. Alle oben genannten Aspekte tragen dazu bei, diese abzubauen. Mit offener Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit muss diesen Vorurteilen begegnet werden (A26). Gute schriftliche Informationen (F8), aussergewöhnliche Aktionen (A24, F9) und transparente Finanzen können dabei hilfreich sein (A27).

Thematisch müssen verschiedene Themenbereiche aufgeklärt werden:

a. Ebene eigenes Erleben und Verstand

Von Aussen kann der christliche Glaube als ein Produkt von Manipulation wahrgenommen werden (A4), diesem Vorurteil muss offensiv begegnet werden, indem die Mündigkeit und die persönliche Erfahrung der werdenden Christen gefördert wird. Dabei spielt die Einbeziehung des Verstandes eine wichtige Rolle. Vielen Menschen ist in diesem Kontext nicht bewusst, dass es viele sehr intelligente Menschen gibt, die aktive Christen sind (A15, D11).

b. Erlebte Gottesbeziehung

Gottesbeziehung muss zuerst als mögliche Lebensform ins Gespräch gebracht werden (A28). Wenn dann auch noch von persönlichen Erfahrungen mit Gott berichtet werden kann, weckt dies Interesse und gibt zu denken (B6).

c. Sinn- und andere Fragen

Die Begrenzung durch Ich-Bezogenheit der areligiösen Menschen muss aufgezeigt werden (F12) durch die sinnstiftende Beziehung zu Gott (A18, D13), dabei kann die Einzigartigkeit des Menschen betont werden (D14) und eine Befreiung vom Zufallsprodukt hin zur gewollten und geschaffenen Existenz stattfinden (D15). Neben der Sinnfrage können Themen wie das

Leid, der Teufel, das Leben nach dem Tod und eine Leere im Herzen eine Rolle spielen (A18).

d. Vergangenheitsbewältigung

Dem christlichen Glauben haften in diesem Bezirk immer noch Teile seiner unrühmlichen Vergangenheit an. Kreuzzüge, Zwangsmissionierungen und Spitzel der Staatssicherheit innerhalb der Kirche müssen als Themen offen angegangen werden (E15).

e. Weite des Reich Gottes

Es muss aufgezeigt werden, dass es andere Christen und Gemeinden gibt. Gerade für Menschen, die neu im christlichen Glauben sind, ist dies eine Hilfe (A17).

4.1.2.14 Einzelne Merkmale

Hier aufgelistet sind drei einzelne Merkmale zu denen ich keine Kausalmechanismen gefunden habe.

a. Atheistischen Geist

In Kreisen mit charismatischer Theologie wird davon ausgegangen, dass über einem ganzen Gebiet oder einem Volk ein böser Geist sein kann. Dieses Merkmal geht davon aus, mit geistlicher Kriegsführung gegen den „atheistischen Geist der DDR-Zeit“ vorzugehen (C21).

b. Spirituelle Erlebnisse und Vorstellungen

Ein Merkmal sind die spirituellen Erlebnisse und Vorstellungen ohne christlichen Hintergrund (D1, F2) oder wie es in der Einzelfallanalyse erwähnt, ist in anderen Religionen. In einem solch areligiösen Bezirk kann schon das Erleben von irgendwelchen religiösen Elementen förderlich sein, um den christlichen Glauben kennen zu lernen. Aus praktisch-theologischer Sicht kann so etwas im Einzelnen dankbar angenommen werden, darf aber nicht Grundlage einer Gemeindegründung sein.

c. Projektionserfüllung

Emotionale Menschen können im Wesen der Gemeinde ihre Wunschprojektion wieder erkennen, die sie seit vielen Jahren im Umgang mit Menschen haben. Deshalb ist ihnen dann die Gemeinde nichts Fremdes (F10) oder sie interpretieren ihr Leben nach einer Entscheidung für Gott als schon „immer christlich geprägt“¹⁰⁵.

¹⁰⁵ Wie die Frau, deren Interview ich aus diesem Grund nicht auswerten konnte.

4.1.3 Kritische Anmerkungen

Von der sozialwissenschaftlichen Seite bin ich mir sicher, richtig vorgegangen zu sein, und doch finde ich einige kritische Punkte in der Nachbetrachtung meiner Arbeit. Diese Überlegungen sollen für eine weitere Forschungsarbeit fruchtbar gemacht werden können. Die interviewten Personen stammen alle aus der von mir definierten Zielgruppe. In absoluten Zahlen sind das cirka hundert Menschen im Bezirk Marzahn-Hellersdorf. In Prozenten ausgedrückt sind es 0,03% der Bevölkerung, die in den letzten Jahren Christen geworden sind, sich einer Gemeindegründung angeschlossen haben und aktive Gemeindemitglieder sind. Die Frage stellt sich damit, ob diese Minderheit einen Typus darstellt oder ob diese nur einzelfallartige Ausnahmen darstellen, welche kompatibel mit der importierten Ekklesiologie sind. Somit wären meine sozialwissenschaftlich herausgearbeiteten Aspekte auch stark geprägt durch die Gemeindegründer und Missionare. Ich frage mich, ob nicht gerade die Menschen, welche ich interviewt habe, eher Schlüsselpersonen sein sollten, welche die kulturelle Brücke für eine ostdeutsche Ekklesiologie schaffen und nicht so geprägt werden, dass sie den Anschluss an ihr Umfeld verlieren.

Wie schon Schröder (2005:249) feststellte, scheint es in den Gemeindegründungen keine reflexive Kultur in Bezug auf den areligiösen Kontext postsozialistischer Prägung zu geben. In den Gemeinden scheint dies gar kein Thema zu sein. In den Interviews selbst konnte meiner Meinung nach wenig Spezifisches festgestellt werden. Mir fehlt dabei aber eine Vergleichsstudie aus einer Grossraumsiedlung in Westdeutschland, um dies spezifizieren zu können.

Erstaunlicherweise scheinen der Gottesdienst und seine Form für die Menschen nur am Rande von Bedeutung für ihren Glaubensweg in der Gemeinde zu sein. Obwohl ich nicht explizit diese Frage gestellt habe hätte ich erwartet, dass eine kontextuelle Ekklesiologie auch diesen Punkt stark einschliessen müsste. Vielleicht haben diese Menschen einfach nicht diese Erfahrung gemacht.

4.2 Ergebnisse aus der Literaturverarbeitung

Eberhard Tiefensee hat die allgemeine Lage so formuliert: „Das Grunddogma des Christentums ist die Inkarnation, seine Grundpraxis ist deshalb die Mission“ (Tiefensee 2002:15). Nur sind die meisten Methoden für Evangelisation und Mission, die im Westen Deutschlands funktionieren, in Marzahn-Hellersdorf ungeeignet, da sie Menschen ansprechen, die noch etwas vom christlichen Glauben wissen¹⁰⁶ (Noack 2004:2). Für den Zugang zu diesen Menschen gibt es keinen „Zauberschlüssel“, sondern ein „Schlüsselbund von Massnahmen“, denn die verschiedenen Milieus¹⁰⁷ sowie die unterschiedlichen Altersgruppen erfordern differenzierte Strategien und einen „missionarischen Plural“ (Herbst 2005:1&3). Lebendiges Christentum muss als Kernkompetenz missionarisch sein und sich zwischenmenschlich und gesellschaftlich engagieren (Tiefensee 2006:6).

In der praktisch-theologischen Literatur sind mir nur zwei Konzeptionen zum Thema Gemeindegründung im spezifischen Kontext bekannt. Es gibt einige Theologen, die Möglichkeiten zur Diskussion gestellt haben, die als einzelne Schritte gewertet werden können. Im Folgenden werde ich aber nur diejenigen vorstellen, die im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf von einer Gemeindegründung zu leisten sind¹⁰⁸.

4.2.1 Förderliche Aspekte

Hier stelle ich Aspekte vor, die ich aus der Literatur herausgearbeitet habe und versuche innerhalb des Themas einen kausalen Zusammenhang aufzuzeigen. Wenn ein Autor oder mehrere Autoren nur am Rande auf ein Thema hingewiesen haben, stelle ich diese unter „Einzelne Merkmale“ vor.

4.2.1.1 Aspekt „Sprachfähigkeit und Dialog“

Christen leben in einer für areligiöse Menschen nicht nachvollziehbaren, irrelevanten Weltanschauung. Diese Kluft gilt es zu überwinden. Dies ist aber nur möglich mit auskunftsfähigen Christen, darum muss in solche Menschen investiert werden, damit sie diese

¹⁰⁶ Barend (2004:37) relativiert diesen Sachverhalt etwas: „Allerdings gilt dies nicht generell. Die Aktion „neu anfangen“ ist in Potsdam, Gera und Magdeburg mit gutem Erfolg gelaufen. Der Glaubenskurs „Religionsunterricht für Erwachsene“ erfreut sich grosser Beliebtheit. Die Veranstaltungen von Pro Christ werden im Osten Deutschlands ebenso angenommen wie die Willow Creek Kongresse. Allerdings wäre zu untersuchen, welchen Einfluss diese missionarischen Modelle auf die riesige Menge von Konfessionslosen im Land haben.“

¹⁰⁷ Das Problem bei Gemeindegründungen ist oft, dass sie bewusst oder unbewusst nicht ein neues Milieu erreichen, sondern im selben Milieu wie die bestehenden Gemeinden versucht, Leute zu erreichen (Schröder 2005:103).

¹⁰⁸ Nicht zu leisten wäre eine „religiöse Alphabetisierung“ der breiten Masse durch Bildungsangebote, wie beispielsweise ein breites Angebot an christlichen Schulen.

Sprachbarriere überwinden können (Herbst 2005:6 & Huber 2000:6). Ein Verlust von Sprache ist auch ein Verlust von gelebter und erlebter Wirklichkeit (Tiefensee 1999:8). Gelingen kann dies nur, wenn Christen eine „selbst verantwortete Sprache“ finden (Krötke 2003:6).

Wenn es um die Begegnung zwischen Menschen geht, muss ein ganzes Bündel von Begabungen vorausgesetzt werden. Dabei geht es um die Fähigkeit, sich auf die Überzeugungen und Lebenseinstellungen von areligiösen Menschen einzulassen und ein verstehender Teilnehmer am Leben dieser Menschen zu werden. Dies ist die Grundvoraussetzung für die Sprachfähigkeit.

Theologische Aussagen müssen so aufgebaut sein, dass areligiöse Menschen ihre Fragen darin entdecken können (:2). Zu suchen ist der wechselseitige Kontakt und ein intensives Miteinander, „um sich gegenseitig (!) weiter zu bringen und das jeweils eigene Profil zu schärfen“ (Tiefensee 2006:7). Die Mission wird dabei zum ernsthaften Dialog welcher die Hermeneutik nutzt, um ein Verstehen der Menschen zu ermöglichen. Zeddies (2002:5) spricht hier sogar davon, dass Mission Dialog ist¹⁰⁹. Dies führt aber in ein nicht auftragsgeleitetes Christsein. Auf dem Weg zur Sprachfähigkeit gehört es dazu sich zu fragen, was denn den anderen Menschen fehlt und was ich ihnen unbedingt bringen möchte. Hierbei müssen Christen gut reflektiert vorgehen.

Menschen mit einer DDR-Vergangenheit haben ein gutes Empfinden für die Motivation ihres Gegenübers. Schnell wird eine zielorientierte Beziehung entlarvt und als kränkend empfunden (Tiefensee 1999:16 & Noak 2004:14). Hilfreich kann es vor einem Dialog sein sich zu überlegen, welche zehn Dinge richtig gut an der DDR und ihrer Weltanschauung waren (Schulz 2004:7). Nötig für den ganzen Prozess ist eine langer Atem und gute Beziehungen zu Dolmetschern und Türöffnern. Gerade distanzierte Kirchenmitglieder können hierbei eine wichtige Funktion einnehmen (Motikat 1997:281).

4.2.1.2 Aspekt „Rituale“

Areligiöse Menschen sind von ihren Wertvorstellungen und ihrer Lebensorientierung her überraschend beständig. Eine Hilfe dabei ist die DDR-spezifische Feierkultur mit ihren bewährten Ritualen, die meist im Kreise der Familie stattfinden (Tiefensee 2000:13 & Noak 2004:15). In diesem Bereich der Übergangsrituale bieten sich Möglichkeiten für ein Gemeindegründungsprojekt. Neubert (2000:389) plädiert dafür, die Schwellen für diese Kasualien zu senken, um diese Angebote zur „seelsorgerlichen und rituellen Lebensbegleitung“ zu nutzen und Rituale anzubieten, die ohne Bekenntnischarakter

¹⁰⁹ Tiefensee (2001:8) fordert sogar eine „Ökumene der dritten Art“ mit den areligiösen Menschen.

auskommen. Gute Erfahrungen dazu gibt es von der katholischen Kirche in Erfurt. Sie versucht, mit rituellen Angeboten neue Brücken für areligiöse Menschen zu schaffen. Paare werden zu einem „ökumenischen Segnungsgottesdienst am Valentinstag“ eingeladen, indem auf meditative Weise die Liebe zwischen den Menschen betont wird. Verschiedene Ehepaare berichten auch aus ihrem gemeinsamen Leben und der Beziehung zu Gott. Am Schluss besteht die Möglichkeit, sich segnen zu lassen. Für Jugendliche wird eine „Feier zur Lebenswende“ angeboten, welche über mehrere Monate gemeinsam vorbereitet wird. Anlass dazu ist der bevorstehende Wechsel in die Berufswelt und das Abschiednehmen von der bisherigen Lebensphase. Ein weiteres Angebot ist das „Nächtliche Weihnachtslob“. Eine liturgische Feier, die bewusst areligiöse oder kirchendistanzierte Menschen anspricht, die an Weihnachten punktuell ein spirituelles Bedürfnis haben. Alle drei Feiern erfreuen sich einer wachsenden Zustimmung (Hauke 2004:30).

4.2.1.3 Aspekt „Anknüpfungspunkte durch Prägung“

Wie bereits dargestellt, weisen Menschen aus einem areligiösen Kontext postsozialistischer Prägung spezifische Merkmale auf, welche mehrheitlich hinderlich für eine Gemeindegründung sind. Es gibt aber Anknüpfungspunkte, die genutzt werden können. Gerade die ostdeutschen Werte wie Geborgenheit und Sicherheit, knüpfen eng an christliche Werte an (Neubert 1997:61). Die Aufmerksamkeit gegenüber dem Einzelnen und die Würde jeder Person werden als Wert angenommen. Der Anspruch menschlich behandelt zu werden, ist in diesem Kontext wichtig (Wanke 2004:23). Wenn eine Gemeindegründung solche Werte im Umgang pflegt, können so über die Werte Brücken entstehen.

Geprägt durch die verschiedenen Öffentlichkeiten sind die Menschen nicht bereit, sich in einem „ungeschützten“ Rahmen zu öffnen. Sie müssen adäquat abgeholt und möglichst nur in einer Wohnzimmeratmosphäre in Diskussionen, welche die Persönlichkeit betreffen, verwickelt werden. Eine Ebene der Vertrautheit kann nach einiger Zeit durch kleine Gruppengrößen oder gemeinsames Essen entstehen, welche es ermöglicht, über „Arbeit und Familie, Sinn und Gerechtigkeit, Diesseits und Jenseits“ zu diskutieren (Schulz 2004:7).

Ein Wert der sich stark gehalten hat, ist die Hilfsbereitschaft. Aus diesem Grund sollte die Gemeindegründung offen sein für Mitarbeitende ohne Glaubenshintergrund, dies aber nur in Bereichen, in denen dies für den Gemeindeaufbau keine Grundvoraussetzung ist (Schröder 2005:153). Vor allem in sozialen Projekten ist dies ein guter Einstieg in das Kennenlernen der Gemeinde. So muss es dann möglich sein, dass es Stufen des Hineinwachsens in eine Gemeinde gibt (Noak 2004:15).

Die christliche Botschaft erhält Rückenwind durch das Verlangen der Menschen nach Freiheit. Das Ende der Diktatur hat eine neue gesellschaftliche Form der Freiheit gebracht, die aber auf der sozialen und persönlichen Ebene bei vielen zu neuen Zwängen geführt hat. Die Freiheit in Christus kann hier ganzheitlich Freiheit bringen (Wanke 2004:23). Unterstützt würde dies durch die zunehmende Individualisierung, welche die fest verwurzelte areligiöse Identität aufweichen könnte (Neubert 1997:154).

4.2.1.4 Einzelne Merkmale

a. Soziale Vernetzung

Die Gemeinde ist als Familie gefragt und ist durch ihre soziale Vernetzung interessant. So wird sie zur Brücke, um den Glauben kennen zu lernen (Schulz 2004:7).

b. Feste

Der Gemeindegründer kann immer wieder persönlich und unverbindlich zu einem Fest einladen. Die Menschen lassen sich gerne einladen und erleben einzelne liturgische Elemente (:7).

c. Aufklärung

Das Vorurteil, der christliche Glaube sei „unwissenschaftlich“ spielt eine grosse Rolle in den Gesprächen mit areligiösen Menschen. Aufklärung, wie Christen in einer wissenschaftlich erforschten Welt ihren Glauben verstehen, ist deshalb sehr wichtig (Krötke 2003:6).

d. Glückliche Beziehungen

Jeder Mensch hat die Sehnsucht nach tiefen und glücklichen Beziehungen. Erlebt wird aber oft das Auseinanderbrechen von und das Verletzen in Beziehungen. Eine Gemeindegründung kann hier eine Gegenwelt darstellen, gute Beziehungen mit areligiösen Menschen zu leben, sie Vergebungsbereitschaft erfahren zu lassen und ihnen helfen, Beziehungen zu heilen (Wanke 2004:23).

e. Not des Einzelnen

Die Menschen müssen erleben, dass die Gemeinde für sie da ist und ihre Sorgen und Probleme ernst nimmt. In einer Zuwendung in Krisensituationen und Konflikten, sowie bei Hilfe in körperlichen, sozialen und politischen Notlagen kann eine Begegnung mit der Liebe Gottes möglich sein (Huber 2000:10 & Garth 2001:22).

f. Grenzen überschreiten

Eine Gemeindegründung braucht den Mut dort sichtbar zu werden, wo die Mehrheit keine Gottesbeziehung praktiziert. Dies bedeutet oft, sich in ein fremdes Milieu zu begeben und

unerwartet dort in Erscheinung zu treten, wo Christen nicht erwartet werden. Jede Veranstaltungsform hat ihre eigenen Chancen, aber auch ihre Grenzen. Damit solche Aktionen erfolgreich sind, muss aber in irgendeiner Form eine Vernetzung zum Gemeindeleben hergestellt werden (Huber 2000:11).

g. Mitleben

Informelle Gruppen in der Gemeinde wie beispielsweise Hospizgruppen und Mutter-Kind-Kreise sind so zu gestalten, dass sie auch einladend sind für Menschen, die den christlichen Glauben nicht praktizieren (Wanke 2004:22 & Noak 2004:15).

h. Öffentlichkeit

Wer neue Menschen gewinnen will, muss im Bezirk wahrgenommen werden. Es genügt nicht zu warten, bis die Menschen kommen. Die Menschen wollen angesprochen werden, wo ihr Lebensmittelpunkt ist, dafür ist Öffentlichkeitsarbeit eine geeignete Möglichkeit (Huber 2000:13). Eine andere Möglichkeit ist es, über soziale Projekte wahrgenommen und wertgeschätzt zu werden (Schröder 2005:156).

i. Glaubenswissen weitergeben

Die Mitwirkung im öffentlichen Bildungswesen¹¹⁰, ob mit Unterricht oder mit Gottesdiensten aus Anlass von Einschulung und Schulentlassung, oder besondere Schulgottesdienste zu kirchlichen Festen, geben die Möglichkeit, die Verbindungen zwischen Schule und Gemeinde zu verstärken (Huber 2000:9 & Herbst 2005:3).

4.2.2 Konzeption Auseinandersetzung

Dieser Ansatz ist das Resultat der Doktorarbeit von Sabine Schröder (2005) zum Thema „Konfessionslose erreichen. Gemeindegründungen von freikirchlichen Initiativen seit der Wende 1989 in Ostdeutschland.“ Als freiwillige Mitarbeiterin ist sie momentan an einer Gemeindegründung im Ostberliner Bezirk Pankow¹¹¹ beteiligt. Ihre Kapitel über die Auseinandersetzung mit der Geschichte und den Menschen haben jeweils zwei Kapitel, die ich zusammengefasst habe.

4.2.2.1 Aspekt „Auseinandersetzung mit der Geschichte“

Da es nicht immer nur theologische Gründe für die Bildung einer Denomination gibt, ist es für eine Gemeindegründung wichtig, sich mit der Geschichte der eigenen Denomination auseinanderzusetzen und zu erkennen, was davon Gestalt, Identität und Auftrag ist, damit die

¹¹⁰ Auf dieses Thema bin ich unter „4.1.2.4 Brücke zu den Menschen 4: Aspekt Präsenz in der Schule“ schon ausführlicher eingegangen.

¹¹¹ Die Ausrichtung der Gemeinde ist aber nicht auf den hier untersuchten Kontext ausgerichtet.

Gestalt der Gemeinde dem Kontext angepasst werden kann. Die Kontextualisierung kann nur gelingen, wenn im Rückblick zwischen Form und Inhalt unterschieden werden kann. Wenn eine Gemeindegründung nicht als Fremdkörper wahrgenommen werden will, muss sie sich dieser Frage stellen. So kann eine Trennung von Mitgliedschaft als Voraussetzung für Mitarbeit in einer bestehenden Gemeinde Sinn machen. In einer neuen Gemeinde kann dies ein Hindernis sein. Freikirchen müssen darauf bedacht sein, als Kirche erkannt zu werden, daraus ergibt sich möglicherweise eine Anpassung des Namens (:245). Um historisch gewachsene Gegebenheiten zu verändern braucht es Mut, aber gerade Gemeindegründungen bieten dazu eine gute Möglichkeit (:248).

Im zweiten Teil der Auseinandersetzung mit der Geschichte geht Schröder (2005:248) im Speziellen auf die Freikirchen ein. Auf Grund ihrer besonderen Geschichte während der DDR-Zeit rät sie, sich mit dieser genau auseinanderzusetzen. Dies soll einen sensiblen Umgang mit den Menschen ermöglichen (:252).

4.2.2.2 Aspekt „Auseinandersetzung mit den Menschen“

Ganz Deutschland weist eine hohe Säkularisierung auf, welche aber in Ost- und Westdeutschland eine unterschiedliche Qualität hat. Für Westdeutsche ist dies eine emanzipatorische und für Ostdeutsche eine gelernte. Dies meint, dass der Ostdeutsche christliche Inhalte nicht kennt oder nichts damit anzufangen weiss, daraus ändern sich auch die Anknüpfungspunkte für eine missionarische Arbeit. Menschen in Gemeindegründungen können dies nur überwinden, wenn sie „ihren Glauben im Alltag sichtbar und verständlich leben beziehungsweise wenn sie lernen, von ihren Erlebnissen nachvollziehbar zu erzählen“ (:253).

Christlichen Gemeinden sind in der Regel „Milieugemeinden“, bei Gemeindegründungen heisst dies, dass die Kerngruppe sogleich repräsentativ ist für die Zielgruppe. Menschen ausserhalb des Milieus zu erreichen ist viel schwieriger. Eine Gemeindegründungsarbeit muss sich aber dieser Chance annehmen, ausser die Kerngruppe beziehungsweise Teile davon stammen schon aus der Zielgruppe. Die Gemeinde ist eben ein „Kommunikationssystem“ mit einem bestimmten Inhalt. Um diesen zu transportieren, braucht es die differenzierte Auseinandersetzung mit der Zielgruppe (:252). Diese darf auch nicht nur beim Religiösen stehenbleiben, sondern es braucht das Bewusstsein, dass eine ganz andere Sozialisation vorhanden ist. „Mit der Wende ging die gewohnte Sicherheit und Planbarkeit des Lebens verloren. Es wurde Selbstständigkeit in Lebensbereichen erwartet, in denen man es nicht gelernt hatte“ (:256). Die sich daraus ergebenden Mentalitätsunterschiede müssen verstanden und mit Respekt berücksichtigt werden. So ist die Privatsphäre ein sehr hohes Gut. Menschen

aus diesem spezifischen Kontext öffnen sich nicht an grossen Veranstaltungen, sondern nur in einer Wohnzimmeratmosphäre. Gleichzeitig kann das Angebot eines Feierrituals ein Schlüssel in einer Lebensphase sein.

4.2.2.3 Aspekt „Auseinandersetzung mit der Theologie“

Die differenzierte Wahrnehmung der eigenen Theologie ist der Anfang der Auseinandersetzung mit der Frage: „Welche Kirche wird gegründet?“ Denominelle Eigenheiten müssen kontextualisiert werden. Schröder geht davon aus, dass die zentralen Merkmale zu interkulturieren sind. „Wie kann Christus als Identität der Gemeinde verständlich verkündigt werden? Welche Gestalt von Kirche entspricht der ostdeutschen Kultur? Wie kann der missionarische Auftrag so umgesetzt werden, dass die Umgebung der Gemeindegründung mit dem Evangelium an Jesus Christus erreicht wird?“ Zugleich müssen diese Fragen in den Kontext gesetzt werden, dass Christus die Identität der Gemeinde ist und diese aufbaut (:262). „Gemeindegründer stehen in der besonderen Gefahr, dem Aktivismus zu verfallen.“ Die Motivation für alles was diese tun, muss aus dem Auftrag von Gott kommen. Nicht „rückgängige Mitgliederzahlen“ oder „weisse Flecken“ auf einer geistlichen Karte dürfen die Begeisterung für ein Projekt auslösen (:263). Neu gegründete Gemeinden brauchen einen „institutionellen Rahmen“, welcher es erleichtert, dass neue Menschen dazu kommen können. Das Gründungsteam muss sich also überlegen, ab wann sie kein offizielles Projekt mehr, sondern christliche Gemeinde sind.

4.2.2.4 Würdigung

Schröder hat mit der Dissertation neues Land betreten. Eine solch umfassende Studie im Themenbereich Ostdeutschland und Gemeindegründung lag bisher nicht vor. Mit ihrem freikirchlichen Hintergrund und ihrer landeskirchlich-universitären Ausbildung hat sie genau den richtigen Blickwinkel zwischen Nähe und Distanz gefunden. Ihre Konzeption mit den verschiedenen Auseinandersetzungen, welcher eine Gemeindegründung bedarf ist sinnvoll und praxisnah. Die Anwendung dieser Konzeption würde viele Ressourcen schonen. Ihre Konzentration auf die Freikirchen entspricht wohl der Realität, die Anzahl der Gemeindegründungen klammert aber den von mir aus gesehen wichtig werdenden Teil der landeskirchlichen Gemeinschaften und Stadtmissionen ganz aus. Durch ihre quantitative Studie ist sie auf einer Metaebene in dieser Thematik geblieben, konkretere praktisch-theologische Perspektiven wären wünschenswert gewesen.

4.2.3 Konzeption Brücken

Diese Konzeption ist von Pfarrer Garth, der seit 1999 im Stadtteil Hellersdorf eine Gemeinde¹¹² pflanzte. Nach einem „mission audit“ kam es zum Aufbau eines Gründungskerns, vor allem aus seinem ehemaligen Gemeindepflanzungsprojekt in Sonnenberg im Bundesland Thüringen. Garth (:2004b, 2004c, 2006)¹¹³ scheint momentan der einzige Theologe zu sein der sich mit dem Phänomen Gemeindegründung in einem areligiösen Kontext postsozialistischer Prägung aus der erfolgreichen Praxis heraus reflektierend damit auseinandersetzt. Die Konzeption habe ich aus verschiedenen Artikeln zusammengestellt und kann hier nur verkürzt dargestellt werden.

4.2.3.1 Aspekt „Sehen und erfahren“

a. Verändertes Leben

Das Leben von Menschen die zu Christus finden verändert sich oft sehr stark zum Positiven: „Ehen werden geheilt, Menschen werden frei von Alkohol und Drogen, sie bekommen ihre Probleme besser in den Griff, ...“ Diese Veränderung des Lebens wird vom Umfeld wahrgenommen. Die Menschen suchen staunend nach Erklärungen und beginnen häufig nach Gott zu fragen.

b. Sichtbare Gemeinde

Viele bestehende Gemeinden im Osten von Deutschland haben das „Erscheinungsbild eines kleinen, verunsicherten, depressiven Häufchens.“ Areligiöse Menschen sehen ihre Vorurteile bestätigt, darum braucht es ausstrahlende, liebevolle, aufbrechende und einladende Gemeinden als Leuchttürme.

c. Gott erfahren

Arelegiöse Menschen finden nicht durch theologische Argumente zu Gott. Sie beginnen erst nach Gott zu fragen, wenn der Geist Gottes ihr Herz und Verstand berührt. Möglichkeiten dazu sind: „Beichte, Handauflegung, Gemeinschaft, Gottesdienst, Gebetsnächte, Taufe etc.“

d. Altes Weltbild muss sterben

Die Menschen mit dieser spezifischen Prägung haben ein „immanent-kausales Weltbild“. In diesem gibt es keinen Platz für Gott. Zuerst muss dieses Weltbild überwunden werden, damit der Weg frei zu Gott ist.

¹¹² Die Gemeinde von Garth hat 2006 ihre Internetadresse von www.heartbeat.de zu www.junge-kirche-berlin.de Stand 15.12.2006 gewechselt.

¹¹³ Diese drei Publikationen von Garth sind im Grunde genommen verschiedene Stadien seiner Konzeption.

4.2.3.2 Aspekt „Sendungsspiritualität“

a. Das Unmögliche tun

Wer areligiöse Menschen mit dem Evangelium erreichen will, versucht etwas, das unmöglich erscheint. Es ist wie ein Wunder, wenn ein Mensch aus diesem Kontext zu Gott findet. Eine missionarische Gemeinde muss deshalb die Wichtigkeit der Pneumatologie erkennen und in der Vollmacht des heiligen Geistes wirken.

b. Abschied von Allversöhnung und Selbstsäkularisierung

Geistliche Aufbrüche ergeben sich aus der Inspiration der Liebe zu den verlorenen Menschen. In vielen Gemeinden, vor allem im landeskirchlichen Spektrum, ist der theologische Ansatz der Allversöhnung vorhanden. Dieser führt aber dazu, dass die Kirche sich selber säkularisiert, da es keinen Grund gibt, Menschen für den christlichen Glauben zu gewinnen.

c. Bekehrungsspiritualität

Das Ziel einer missionarischen Gemeinde ist nicht, Menschen zu Gottesdienstkonsumenten zu machen, sondern Entscheidungen des Einzelnen für Gott zu fördern. Deshalb ist es wichtig klar zu deklarieren was ein Christ ist und wie man Christ werden kann.

d. Wiederentdeckung der Transzendenz

Die Erfahrung des Transzendenzen darf nicht nur vom „Nützlichen und Moralischen“ her gesehen werden. Dass Jesus im Alltag hilft, Geborgenheit schenkt und tiefen Frieden gibt, sind nur einseitige Tatsachen. Zur Transzendenz gehört aber einfach die Begeisterung für Gott, die sich in seiner Anbetung zeigt.

e. Mission ist Konfrontation mit dem Reich der Finsternis

Die Realität, dass finstere Mächte existieren ist verloren gegangen. „Hinter Atheismus und Konfessionslosigkeit stehen spirituelle antichristliche Mächte.“ Wenn diese Mächte ignorierte werden, erreichen wir die areligiösen Menschen nicht.

4.2.3.3 Aspekt „Praktische Umsetzung: 7 Brücken“

a. Von Jesus-Partys zum Gottesdienst

Die Gruppe um Garth ist nach Hellersdorf gekommen, ohne Jemanden zu kennen. Aus diesem Grund begannen sie sich aktiv mit ihren Talenten im Bezirk einzubringen. Einige gründeten eine Band, andere einen Gospelchor, zwei wurden Mitglieder einer Theatergruppe. Garth selbst erteilte Religionsunterricht. Aus diesen Aktivitäten ergaben sich Beziehungen zu Menschen, welche dann zu privaten Jesus-Partys eingeladen wurden. Als diese Partys immer grösser wurden, ergab sich daraus ein Gottesdienst.

b. Schnupperkurs Christsein

Die konfessionslosen Freunde hatten Fragen und deshalb wurde ein „Schnupperkurs-Christsein“ entworfen. Der sich besonders mit Fragen der Naturwissenschaften auseinandersetzt: „Woher stammt das Leben? Schöpfung oder Evolution? Gottes Existenz und das Weltbild der modernen Physik.“ Das Ziel dieses Kurses ist nicht die Wissensvermittlung, sondern Wege zu Gott aufzuzeigen.

c. Heartbeat – Ein Multi-Media-Gottesdienst

Mit den ersten gewonnenen Christen wurde ein Gottesdienstkonzept entwickelt. Das Ergebnis war Heartbeat, ein Multimediagottesdienst. Die Botschaft von Jesus Christus wird dabei mit den unterschiedlichsten Medien kommuniziert.

d. Kleingruppen

Damit Einzelne in einer grösser werdenden Gruppe nicht untergingen, wurden die Kleingruppen geschaffen. Immer anschliessend an den Gottesdienst finden die Treffen statt, wobei es auch Gästegruppen gibt.

e. Freizeiten

Es gibt pro Jahr mehrere Freizeiten. Das Angebot reicht von Bibelfreizeiten bis zu Abenteuerfreizeiten. Immer wieder finden areligiöse Menschen durch Freizeiten Zugang zur Gemeinde.

f. Einbringen der Begabungen

Die musikalisch Begabten können sich in den Lobpreisbands und im Gospelchor, technisch begabte im Web-Team oder im Team für Sound und Beleuchtung, Schauspielende in der Theatergruppe, um nur einige Möglichkeiten zu nennen, einbringen.

g. Missionarische Events

Die Gemeinde sucht immer wieder den öffentlichen Raum für Events, um Kontakte zu schaffen. Einige Jahre war ihr Gottesdienstraum in einem Einkaufszentrum, in dem es an Heiligabend beispielsweise einen Gottesdienst im grossen Foyer gab.

4.2.3.4 Würdigung

Garth hat seine praktische Arbeit auf hohem Niveau praktisch-theologisch reflektiert und einige kleine Publikationen herausgegeben. Das Thema wird aber auch offensiv in seiner Gemeinde selbst behandelt, was herausragend ist und für mich einen Schlüssel zu seinem Erfolg darstellt. Seine Konzeption ist in sich schlüssig und bietet praktisch-theologisch eine gute Grundlage für eine Gemeindegründung. Garth ist jedoch auch ein Pioniertyp mit einer

spezifischen Begabung. Mir persönlich ist noch kein anderes Gemeindepflanzungsprojekt bekannt das so erfolgreich ist, wie die Junge Kirche Berlin. Selbst innerhalb der Berliner Stadtmission, welche mehrere Gründungsprojekte hat, ist Garth mit sehr grossem Abstand am erfolgreichsten.

Bei allen diesen positiven Aspekten ist es erstaunlich, dass sich sein Konzept noch nicht multiplizieren konnte. Der Erfolg im kontextuellen Gemeindegründen ist eben nicht nur Konzeptabhängig, sondern vor allem Personenabhängig. Für die missionarische Relevanz ist eine Multiplikation des Konzepts aber unumgänglich.

5. Praktisch-theologische Konsequenzen

Nach den praktisch-theologischen Perspektiven die offen formuliert und vielschichtig sind, möchte ich aus meiner Forschungsarbeit konkrete Konsequenzen ziehen. Hierzu habe ich drei nicht umfassende sondern tendenzielle Thesen formuliert, welche das Endresultat meiner Arbeit bilden. Sinnvollerweise sollten diese durch eine quantitative Studie gestestet werden, was aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

5.1 These 1: Eine „unerreichte Volksgruppe“¹¹⁴

Die Bewohner des Bezirks Marzahn-Hellersdorf aus einem areligiösen Kontext postsozialistischer Prägung müssen als Teil einer „unerreichten Volksgruppe“ angesehen und behandelt werden.¹¹⁵ Eine Gemeindegründung in diesem Kontext muss deshalb als Pioniermission betrachtet werden.

Kommentar:

In Marzahn-Hellersdorf, beziehungsweise in ganz Ostdeutschland, hat sich über viele Jahrzehnte hinweg eine „unerreichte Volksgruppe“ gebildet. Dieser areligiöse Kontext postsozialistischer Prägung bildet eine klare Mehrheit und unterscheidet sich stark von kleineren Subkulturen, wie beispielsweise dem kirchlichen Kontext postsozialistischer Prägung, zu dem keine wesentlichen Kontakte bestehen. Der von mir untersuchte Kontext muss deshalb spezifisch betrachtet werden. Wie bei einem Volk, das noch nie mit dem Christentum in Berührung gekommen ist, muss die Missionierung nicht über bestehende Gemeinden oder Gründungen von Kopien aus anderen Gegenden von Deutschland erfolgen. Menschen, welche aus diesem Kontext für den christlichen Glauben gewonnen werden, müssen als Dolmetscher für ihre Volksgruppe dienen und somit in ihrem Kontext verwurzelt bleiben. Somit können sie einer kontextuellen Ekklesiologie zum Durchbruch verhelfen, damit eigene Gemeinden entstehen können. Dies ist meiner Ansicht nach noch nicht passiert und ist wahrscheinlich die grösste Bremse für eine höhere Zahl von Gemeindegründungen in Marzahn-Hellersdorf. Gemeindegründer müssen zukünftig besser kontextuell sensibilisiert

¹¹⁴ Eine unerreichte Volksgruppe ist ein Volk oder ein sprachliche oder kulturelle Gruppe innerhalb eines Volkes, welche keine eigene Kirche oder Gemeinde hat, oder nicht in der Lage ist, die Volksgruppe ihrerseits mit dem Evangelium zu durchdringen. Eigene übersetzte Version der englische Definition von www.joshuaproject.net Stand 16.09.2006.

¹¹⁵ Diese These habe ich selber entwickelt. Im Internet bin ich aber darauf gestossen, dass die ostdeutsche Pfarrerin Eichler auf der Jahrestagung des deutschen Zweigs der Lausanner Bewegung für Weltevangalisation 2001 den ostdeutschen Kontext auch als ein „unerreichtes Volk“ definiert hat. Siehe dazu www.ead.de/aktuell/archiv.php?id=164 Stand 16.09.2006.

werden. In ihren Gründungsteams beziehungsweise den entstehenden Gemeinden muss der Zielgruppenkontext ebenfalls offensiv reflektiert werden. Insgesamt sollte mehr von denen gelernt werden, die man belehren möchte.

5.2 These 2: Synthese zwischen privatem Raum und Öffentlichkeit

Eine Gemeindegründung im Bezirk Marzahn-Hellersdorf ist nur erfolgreich, wenn die Synthese geschaffen wird aus einer anerkannten öffentlichen Institution die wahrgenommen wird, und persönlichen Gesprächen in einer Wohnzimmeratmosphäre.

Kommentar:

Die Menschen in Marzahn-Hellersdorf lassen sich nicht so leicht auf etwas Neues, vielleicht sogar Fremdes ein. Eine Gemeindegründung tut gut daran, nach ihren Möglichkeiten die Öffentlichkeit zu suchen. Wie oben beschrieben kann dies in unterschiedlicher Form passieren. Wichtig ist jedoch, dass die Gemeinde positiv bekannt und als eine Institution wahrgenommen wird. Hauskirchen oder Gemeindegründungen, die nur mit einem Hauskreissystem arbeiten, haben in diesem Kontext keine Chance, da sie als suspekt eingeschätzt werden. Für diesen Zweck sollte auch der Ort ein entsprechendes Ambiente ausstrahlen: Gelassenheit, Diskretion, voraussetzungslose Zuwendung und absichtslose Gastfreundschaft. Diesen Ansprüchen werden am ehesten Räume mit dem Charakter von Foyers, Studios, Ateliers, Galerien und Passagen gerecht, da sie die Unterschiede von „drinnen“ und „draussen“ fließend machen. Die Menschen möchten selber bestimmen zwischen Engagement und Zurückhaltung oder Nähe und Distanz.

Als Gegensatz dazu darf bei Veranstaltungen in einer öffentlichen Atmosphäre nicht erwartet werden, dass sich jemand persönlich äussert oder Entscheidungen bekannt gibt. Dies gehört in eine Wohnzimmeratmosphäre, welche einen geschützten Rahmen darstellt. Solche ungezwungenen Möglichkeiten gilt es zu schaffen. Eine Gemeindegründung muss also so aufgebaut sein, dass die Synthese aus beiden Formen ganz natürlich vorhanden ist.

5.3 These 3: Erlebnispädagogische Vermittlung der Wirklichkeit Gottes

Für die Menschen in diesem Kontext ist die christliche Botschaft neu und gleichzeitig veraltet, darum braucht es eine Kombination zwischen Wissensvermittlung und Erleben der Wirklichkeit Gottes in persönlichen Beziehungen, in der Gemeinde und in der direkten Beziehung mit Gott. Eine Gemeindegründung muss deshalb Möglichkeiten schaffen, welche dies fördern.

Kommentar:

Für Menschen in Marzahn-Hellersdorf ist die christliche Botschaft so positioniert, als ob das Wäschewaschen am Fluss vorgeschlagen würde. Früher war das sicher mal ein notwendiges Übel, aber heute ist die Wissenschaft einfach weiter. Diese Spannung muss ausgehalten werden. Der vorhandene Materialismus muss einerseits durch Wissensvermittlung, welche diese Weltanschauung ernst nimmt und doch durch Fakten widerlegt, sowie durch Sehen und Erleben von Gottes Wirken und Wirklichkeit, zerbrochen werden. Die Menschen brauchen eine neue Identität aus der Gottesbeziehung heraus. Dies kann oft nur aus einer Distanz oder in Stufen der Annäherung erfolgen. Durch die öffentliche Wahrnehmung, das soziale Engagement und bedürfnisorientierte, einladende Angebote wie Rituale oder Gruppen der Gemeindegründung, kann dies möglich werden. Es setzt aber voraus, dass die Christen ihren christlichen Glauben transparent leben und auf nachvollziehbare und dem Kontext entsprechende Art ihren Glauben in Worten, in einer Geschichte sichtbar machen können. Dazu brauchen Christen das Zugeständnis eines fragmentarischen Glaubens, der Jesus als absolute Wahrheit sieht und sie trotzdem Suchende und Lernende sind, welche mehr von ihrem Gott schwärmen als die Absicht zu haben, ihr Wissen weiter zu geben. Durch neue Beziehungen können areligiöse Menschen sich somit eine eigene Meinung bilden.

6. Literaturverzeichnis

- Adomat, Otto-Jürg & Garth, Alexander & Junge Stephan 2005. *Der „Ost-Code“*. Thesen der Arbeitsgemeinschaft „Missio Ost“ der Berliner Stadtmission zu Atheismus und Konfessionslosigkeit in der ehemaligen DDR. Internes Papier der Berliner Stadtmission. info@berliner-stadtmission.de.
- Atkins, Von Martyn D. 2003. *Das Evangelium im Kulturwandel*. Zeitschrift Praxis 2/2003.
- Bärend, Hartmut 2003. *Bericht der Arbeitsgemeinschaft missionarischer Dienste (AMD) zur 2. Tagung der 10. EKD Synode*. Verfügbar über <http://www.a-m-d.de/texte/archiv/ekdsynode03/> Stand 11.04.2006.
- Bärend, Hartmut 2004. *Thesen zum Thema „Mission in Ostdeutschland“ – ein Resümee*. Referat auf der 2. Wissenschaftlichen Tagung vom Netzwerk „Gemeinde und funktionale Dienste“ vom 13. und 14. Februar 2004 in Erfurt. Dokumentation Nr. 19. Frankfurt: Evangelischer Pressedienst epd.
- Barz, H. 1993. *Postsozialistische Religion*. Am Beispiel der jungen Generation in den neuen Bundesländern. Opladen: Leske & Budrich.
- Beck, Armin 2004. *Gemeinde pflanzen – Ein Schritt hin zu zur Gemeinde der Zukunft*. Zeitschrift s Geht des Amts für kirchliche Dienste der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Verfügbar über www.ekkw.de/angebote/gemeinde/veroeffentlichungen.html#3798 Stand 14.04.2006.
- Beer, Peter 1995. *Kontextuelle Theologie*. Überlegungen zu ihrer systematischen Grundlegung. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Beinert, Wolfgang 1998. *Kontextualität als Struktur der Theologie*. In Pastoral-theologische Informationen, Praktische Theologie – Wissenschaft im Kontext, 1/1998). Leipzig: Fachgruppe Praktische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie.
- Berzel, Stefan 2002. *Biographieforschung und religiöse Sinnbildung*. Systemtheoretische Theologie. Oldenburg: Verlag Dialogische Erziehung.
- Blaser, Andreas & Bucher, Samuel & Risch, Susanne & Hänni-Lung, Deborah 2004. *Gemeindegründung im Fokus*. Untersuchung der Schweizer Gemeindegründungen in den Jahren 1990 bis 2000. Zürich: IGW Publishers.
- Brown, Daniel A. 1997. *Das Delta-Prinzip*. Die etwas andere Art Gemeinden zu gründen. Murten: Verlag für Kulturbezogenen Gemeindebau.
- Bonhoeffer, Dietrich 1997. *Widerstand und Ergebung*. Gütersloh: Chr. Kaiser / Gütersloher Verlagshaus.
- Burkhardt, Helmut & Swarat, Uwe (Hg.) 2000. *Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde*. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus.
- Cray, Graham 2004. *Mission-shaped Church*. Church planting and fresh expressions of church in a changing Context. London: Church House Publishing.
- Crome, Erhard 2005. *Sozialismus? Postsozialismus? Nationalismus?*. Ringvorlesung "Die Osterweiterung der Europäischen Union" an der Universität Wien. www.db-thueringen.de/servlets/DocumentServlet?id=4026 Stand 11.02.2006.
- Daiber, Karl-Fritz 1977. *Grundriss der praktischen Theologie als Handlungswissenschaft*. München: Verlag Kaiser-Grünewald.
- Dalferth, Ingolf 1997. *Notwendig religiös? Von der Vermeidbarkeit der Religion und der Vermeidbarkeit Gottes*. In Stolz, Fritz 1997. *Homo naturaliter religios*. Gehört Religion notwendig zum Mensch sein? Bern: Peter Lang.
- Ellis, Roger & Mitchell, Roger 1992. *Radical Church Planting*. Cambridge: Crossway Books.

- Erdlenbruch, Ernst Wilhelm 1996. *Neue Gemeinden in unserem Land*. Witten: Bundes-Verlag.
- Ernst, Wilhelm 2000. *Christliches Handeln in den neuen Ländern*. Den plötzlichen Anforderungen des Pluralismus kann eine Festungsmentalität nicht gerecht werden. Aus der Zeitschrift „Die politische Meinung“ Nr. 369.
- Feiter, Reinhard 2002. *Antwortendes Handeln*. Praktische Theologie als kontextuelle Theologie. Münster: Lit Verlag.
- Fincke, Andreas 2004. *Woran glaubt, wer nicht glaubt?* Lebens- und Weltbilder von Freidenkern, Konfessionslosen und Atheisten in Selbstaussage. EZW-Texte. Berlin: Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.
- Fincke, Andreas 2005. *Jugendweihe*. Lexikon der Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. http://www.ekd.de/ezw/42787_40606.php Stand 2.6.2006.
- Fincke, Andreas 2006. *Interesse an Jugendweihe sinkt..* Materialdienst 06/06. Berlin: Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.
- Filker Hans-Georg 2002. *Mission in Berlin und Brandenburg - Erfahrungen und Perspektiven*. Vortrag vor der Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg 15.11.2002. http://www.ekbo.de/mission/9721_5999.php Stand 16.12.2005.
- Flachsmeier, Horst R. 1996. *Geschichte der evangelischen Weltmission*. Giessen und Basel: Brunnen Verlag.
- Flick, Uwe 2002. *Qualitative Sozialforschung*. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flick, Uwe 2003. *Qualitative Sozialforschung*. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Garth, Alexander 2001. „Kirche muss auf überzeugende Gemeinschaft setzen.“ Ein Interview von Daniel Hess in der Zeitschrift Praxis 4/01.
- Garth, Alexander 2004. *Was muss geschehen, damit Atheisten Christen werden?* Zeitschrift Praxis 2/04.
- Garth, Alexander 2004. *Eine Missionsgemeinde für Konfessionslose*. www.heartbeat-berlin.de/download Stand 10.11.2004.
- Garth, Alexander 2004. *Eine Missionsgemeinde für Konfessionslose*. Einige biblisch-theologische Voraussetzungen für Gemeinde, die Konfessionslose mit dem Evangelium erreicht. Referat auf der 2. Wissenschaftlichen Tagung vom Netzwerk „Gemeinde und funktionale Dienste“ vom 13. und 14. Februar 2004 in Erfurt. Dokumentation Nr. 19. Frankfurt: Evangelischer Pressedienst epd.
- Garth, Alexander, 2006. *Konfessionslose erreichen*. Unmöglichkeiten und Möglichkeiten ostdeutsche Konfessionslose mit dem Evangelium zu erreichen. Skript zum Referat am 14.11.2006 in der Jungen Kirche Berlin. Aus dem Internet: www.junge-kirche-berlin.de Stand 9.11.2006.
- Gärtner, Christel & Pollack, Detlef & Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.) 2003. *Atheismus und religiöse Indifferenz*. Opladen: Leske & Budrich.
- Gabriel, Karl (Hg.) 2003. *Religion und Kirchen in Ost(Mittel)Europa: Deutschland-Ost*. Aus der Reihe Gott nach dem Kommunismus. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Garrison, David 2002. *Gemeindegründungsbewegungen*. Jestetten: Freitagfax Verlag.
- Gessler, Philipp 2005. *Eine Konfession ohne Kathedralen*. Zeitung taz Nr. 7624 vom 26.03.2005
- Gläser, Jochen & Laudel, Grit 2004. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grübel, Nils & Rademacher, Stefan (Hg.) 2003. *Religion in Berlin*. Ein Handbuch. Ein Projekt der „Berlin-Forschung“ der Freien Universität Berlin. Berlin: Weissensee Verlag.

- Grundmann, Julia 2005. *Missionsarbeit neu fokussiert: BEFG Dienstbereich Mission entwickelt gemeinsame Leitsätze*. Veröffentlicht auf www.baptisten.org/nachrichten/news_show.php?sel=200&select=Aktuelles&show=423 Stand 13.04.2006.
- Hann, Christopher 2002. *Postsozialismus*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Haslinger, Herbert 2000. *Praktische Theologie*. Durchführungen. München: Matthias-Grünwald-Verlag.
- Hauke, Richard 2004. *Feiern mit Christen und Nichtchristen*. Referat auf der 2. Wissenschaftlichen Tagung vom Netzwerk „Gemeinde und funktionale Dienste“ vom 13. und 14. Februar 2004 in Erfurt. Dokumentation Nr. 19. Frankfurt: Evangelischer Pressedienst epd.
- Hertel Matthias 2001. *Berlin Hellersdorf*. Untersuchung einer randständigen Grosssiedlung am Rande von Berlin unter besonderer Berücksichtigung eines Teilgebiets. Forschungsarbeit an der Fachhochschule Potsdam. Veröffentlicht auf <http://www.fh-potsdam.de/~Sozwes/projekte/quatier/hellersdorf-voll.htm> Stand 24.12.2004.
- Hempelmann, Heinzpeter 1996. *Gemeindegründung*. Perspektive für eine Kirche von morgen? Giessen: Brunnen Verlag.
- Herbst, Michael 1988. *Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche*. Stuttgart: Calver Verlag.
- Herbst, Michael 2003. *Gemeindeaufbau in einer nach-volkskirchlicher Zeit*. Vorlesung an der Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald, Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung. Arbeitsblatt 15, <http://www.uni-greifswald.de/~theol/~pt/HOME.HTM> Stand 15.07.2006.
- Herbst, Michael 2005. *Sagen, was wir glauben, und glauben, was wir sagen Sprach- und auskunftsfähige Kirche in Gemeinde, Schule und Gesellschaft*. Tagung der Landessynode der EKBO am 4. November 2005. http://www.ekbo.de/7517_17207.php?liste=ja&s Stand 01.04.2006.
- Heydemann, Günther & Oberreuter, Heinrich (Hg.) 2003. *Diktaturen in Deutschland – Vergleichsaspekte*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Hiebert, Paul G. 2005. *Kultur und Evangelium*. Schritte einer kritischen Kontextualisierung. Bad Liebenzell: Verlag der Liebenzeller Mission.
- Hildebrandt, Bernd 2006. *Religionskritik – Bonhoeffers Forderung für das Christentum der Zukunft*. Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald, Theologische Fakultät. Denkanstoss 2006. Im Internet unter: <http://www.theologie.uni-greifswald.de/studieren/studium/vorlesungsverzeichnisse/denkanstoss-2006.html> Stand 20.10.2006.
- Huber, Wolfgang¹¹⁶ 2000. *Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation*. Beschlossen von der Landessynode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg am 18. November 2000. Im Internet unter: <http://www.ekbo.de/WGDT/index.htm> Stand 15.9.2006.
- Huber, Wolfgang 2001. *Missionarische Perspektive entwickeln*, veröffentlicht in: AMD-Akzente Nr. 1: <http://www.a-m-d.de/durchblicken/argumente/meinungen/huber.html> Stand 15.06.2005.
- Huber, Wolfgang 2006. *Das Vermächtnis Dietrich Bonhoeffers und die Wiederkehr der Religion*. Vortrag zum 100. Geburtstag von Dietrich Bonhoeffer am 4. Februar 2006 in der Humboldt-Universität in Berlin. EKD Texte 83. Hannover: Evangelische Kirche in Deutschland. Im Internet unter: <http://www.ekd.de/download/EKD-Text-83.pdf> Stand 20.10.2006.
- Ifland, Dorothee 1999. *20 Jahre Marzahn*. Geschichte – Bauen – Leben. Berlin: Bezirksamt Marzahn.
- Judt, Matthias 1998 (Hg.). *DDR-Geschichte in Dokumenten*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

¹¹⁶ Eine Arbeitsgruppe hat diese Leitlinien entwickelt. Da kein Vorsitzender angegeben war, habe ich einfach denjenigen mit dem höchsten Amt angegeben.

- Kasdorf, Hans 1976. *Gemeindegrowth als missionarisches Ziel*. Bad Liebenzell: Verlag der Liebzeller Mission.
- Keiper, Martin (Hg.) 2000. *Arbeitsbuch ökumenische Gemeindeerneuerung*. Weltmission heute 34. Hamburg: Evangelisches Missionswerk in Deutschland.
- Kelle, Jdo & Susann, Kluge 1999. *Vom Einzelfall zum Typus*. Opladen: Leske & Budrich.
- Knoblauch, Hubert 2003. *Qualitative Religionsforschung*. Religionsethnographie in der eigenen Gesellschaft. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Krötke, Wolf 2003. *Missionarisch-theologische Kompetenz in den neuen Bundesländern*. In epd-Dokumentation 42 2003. <http://www2.huberlin.de/theologie/sys3/1st/kroe/missionkompetenz.htm> Stand 01.03.2006.
- Lämmermann, Godwin 1981. *Praktische Theologie als kritische oder als empirisch-funktionale Handlungstheorie*. München: Chr. Kaiser Verlag.
- Lämmermann, Godwin 2001. *Einleitung in die Praktische Theologie*. Handlungstheorien und Handlungsfelder. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lang-Czedik, Gabriele 2005. *Evangelisch evangelisieren – Perspektiven für Kirchen in Europa*. Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), Leuenberger Kirchengemeinschaft. Zu beziehen über office@leuenberg.net.
- Lassiwe, Benjamin 2003. *Leuchttürme im Atheismus*. Zeitschrift Idea 28.5.2003.
- Livingstone, Greg 1996. *Gemeindegründung in der islamischen Welt*. Basel: Brunnen Verlag.
- Lukasse, Johan 1994. *Gemeindegrowth im nachchristlichen Europa*. Murten: Verlag für kulturbezogenen Gemeindegrowth.
- Machel, Edgar 2002. *Brauchen wir neue Gemeinden?* Zeitschrift Praxis 2/02.
- Mai, Marina 2006. *Vorzeigegemeinde in Marzahn-Nord*. Am 07.06.2006 der Tageszeitung TAZ aus Berlin.
- Maser, Peter 2000. *Die Kirchen in der DDR*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Mayring, Philipp 2001. *Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse*. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research (Online-Journal), 2(1). www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-01/1-01mayring-d.htm Stand 20.6.2006.
- Mayring, Philipp 2002. *Einführung in die Qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Mayring, Philipp 2003. *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Mayring, Philipp & Gläser-Zikuda, Michaela (Hg.) 2005. *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Meinlschmidt, Gerhard 2004. *Sozialstrukturatlas Berlin 2003*. Ein Instrument der quantitativen, interregionalen und intertemporalen Sozialraumanalyse und -planung. Berlin: Senatsverwaltung.
- Meinlschmidt, Gerhard 2005 (Hg). *Sozialstatistisches Berichtswesen Berlin*. Konzepte und Methoden zur Abbildung von Lebenslagen. Berlin: Senatsverwaltung.
- Messerli, Janine 2000. *Rauschtrinken – ein unterschätztes Problem*. Aus der Zeitschrift „Spectra“. Bern: Bundesamt für Gesundheit.
- Mette, Norbert 1976. *Theorie der Praxis*. Düsseldorf: Patmos Verlag.

- Mette, Norbert 1998. *Kontextualität der Praktischen Theologie*. In Pastoral-theologische Informationen, Praktische Theologie – Wissenschaft im Kontext, 1/1998). Leipzig: Fachgruppe Praktische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie.
- Michel, Erhard 2005. *100 neue Gemeinden in 10 Jahren*. FEG Vision 2005 – 2015. Veröffentlicht auf www.feg.de/?oid=2265 Stand 13.04.2006.
- Motikat, Lutz 1997. Eine ekklesiologische Skizze. Aus Motikat, L. & Zeddies, H. (Hg)1997. *Konfession: keine*. Gesellschaft und Kirchen vor der Herausforderung durch Konfessionslosigkeit. Frankfurt: Evangelische Publizistik.
- Mull, Marlin 2000. *A Biblical Church Planting Manual*. From the Book of Acts. Eugene: Wipf and Stock Publishers.
- Murray, Stuart 2001. *Church Planting*. Laying Foundations. Scottsdale: Herald Press.
- Nelius, Dieter 2004. *Sozialbericht 2004*. Herausgegeben vom Bezirksamt Berlin Marzahn-Hellersdorf.
- Neubert, Ehrhart 1997. „gründlich ausgetrieben“. Eine Studie zum Profil und zur psychosozialen, kulturellen und religiösen Situation von Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland und den Voraussetzungen kirchlicher Arbeit (Mission). Aus Motikat, L. & Zeddies, H. (Hg)1997. *Konfession: keine*. Gesellschaft und Kirchen vor der Herausforderung durch Konfessionslosigkeit. Frankfurt: Evangelische Publizistik.
- Neubert, Ehrhart 2000. Kirche und Konfessionslosigkeit. In Pollack, Detlef & Pickel, Gert (Hg.) 2000. *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999*. Opladen: Leske und Budrich.
- Neubert, Ehrhart 2004. *Nationalsozialismus und Kommunismus versuchten, Gott zu ersetzen*. Referat auf dem Ökumenischen Kirchentag 2004 in Berlin. Auszüge publiziert beim Katholischen Mediendienst. <http://www.kath.net/detail.php?id=5275> Stand 20.06.2006.
- Nevius, John L. 2001. *Die Gründung und Entwicklung missionarscher Gemeinden*. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft.
- Neigenfind, Hartwig 2005. *Berliner Tafel in Marzahn*. Gehet hin. Lutherische Kirchenmission, Missionsblatt Nr.3. www.mission-bleckmar.de Stand 08.04.2006.
- Noack, Axel 2004. *Mission im Osten Deutschlands*. Referat auf der 2. Wissenschaftlichen Tagung vom Netzwerk „Gemeinde und funktionale Dienste“ vom 13. und 14. Februar 2004 in Erfurt. Dokumentation Nr. 19. Frankfurt: Evangelischer Pressedienst epd.
- Peters, Günther 1997. *Historische Stadtplanung für den Berliner Nordosten*. Berlin: Bezirksamt Marzahn.
- Pollack, Detlef & Pickel, Gert (Hg.) 2000. *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999*. Opladen: Leske und Budrich.
- Pollack, Detlef & Pickel, Gert 2004. *Räumliche Aspekte als Bestimmungsgründe für religiöse Bindungen in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland*. Publikation des Lehrstuhls für vergleichende Kulturosoziologie an der Europauniversität Viadrina in Frankfurt an der Oder. Im Internet: http://www.kulsoz.euv-ffo.de/Lehrstuhl/Pickel/publikationen/RELGE_TX.DOC Stand 15.04.2006.
- Reimer, Johannes 2004. *Europas Freikirchen – viele Fragen, wenige Antworten*. Praxis 2/2004.
- Robinson, Martin 2006. *Planting Mission-Shaped Churches Today*. Oxford: Monarch Books.
- Roesler, Jörg 2003. *Ostdeutsche Wirtschaft im Umbruch 1970 – 2000*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Rother, Bernd 2005. *Kirche in der Stadt*. Herausbildung und Chancen von Urbanen Profildgemeinschaften. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag.
- Roschke, Volker (Hg) 2001. *Gemeinde pflanzen*. Modell einer Kirche mit Zukunft. Neukirchen-Vluyn: Aussaat Verlag.

- Rossner, Benjamin 2005. *Das Verhältnis junger Erwachsener zum Gottesdienst*. Empirische Studie zur Situation in Ostdeutschland und Konsequenzen für das gottesdienstliche Handeln. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Rütti, Ludwig 1974. Mission –Gegenstand der Praktischen Theologie oder Frage an die Gesamttheologie, in *Praktische Theologie heute*. hg. von Ferdinand Klostermann u. Rolf Zerfaß. München: Verlag Kaiser-Grünewald 1974.
- Schalk, Christoph 2001. „*Gemeindepflanzung in Deutschland ist tot.*“. In der Zeitschrift Praxis 1/01.
- Schalk, Christoph 2002. *Wie werden in Deutschland Gemeinden gegründet*. In der Zeitschrift Praxis 2/02.
- Schröder, Sabine 2005. *Konfessionslose erreichen! – Gemeindegründungen von freikirchlichen Initiativen seit der Wende 1989 in Ostdeutschland*. Dissertation der Universität Greifswald. Unveröffentlichte Ausgabe direkt von der Autorin. Veröffentlichung 1. Hälfte 2007 beim Neukirchner Verlag.
- Schröder, Henning 1974. Forschungsmethoden in der Praktischen Theologie, in *Praktische Theologie heute*. hg. von Ferdinand Klostermann u. Rolf Zerfaß. München: Verlag Kaiser-Grünewald 1974.
- Schubert, Klaus 2001. *Politiklexikon*. Bonn: Verlag J.H.W. Dietz.
- Schulz, Rainer 2004. *Christen in Marzahn-Hellersdorf*. Zeitschrift Gemeindegründung Nr. 79. Hünfeld: Konferenz für Gemeindegründung.
- Segert, Dieter 2005. *Warum überhaupt Postsozialismus-Forschung?* Entwurf für die Vorlesung am Institut für Politikwissenschaften durch den Lehrstuhl für Transformationsprozesse in Osteuropa an der Universität Wien. <http://homepage.univie.ac.at/dieter.segert/RingVO/Segert.pdf#search=%22dieter%20Segert%20Warum%20%C3%BCberhaupt%20Postsozialismus%22> Stand 15.06.2006.
- Shenk, David W. & Stutzman, Ervin R. 1988. *Creating Communities of the Kingdom, New Testament Models of Church Planting*. Scottdale: Herald Press.
- Simson, Wolfgang 2005. *Die Domino-Strategie*. Freitagfax 2, Ausgabe 10/2005. Kander: Freitagfaxverlag.
- Sporer, Tabea 2004. Konfessionslosigkeit als ostdeutsches Phänomen? In der Zeitschrift Praxis 04/01.
- Stadelmann, Helge 2001. *Gegenstand und Methode der Praktischen Theologie: Thesen aus evangelikaler Sicht*. Wuppertal: R. Brockhaus Verlag.
- Stolz, Fritz 1997. *Homo naturaliter religious*. Gehört Religion notwendig zum Mensch sein? Bern: Peter Lang.
- Tiefensee, Eberhard 1999. „*Religiös unmusikalisch?*“ - Ostdeutsche Mentalität zwischen Agnostizismus und flottierender Religiosität. Vortrag auf dem Kolloquium der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz über "Deutsche Einheit und Katholische Kirche. Die Situation in den neuen Ländern als pastorale Herausforderung" vom 25.-26. November 1999 in Schmochtitz. <http://www.uni-erfurt.de/tiefensee/tiefensee-veroeffentlichungen.html>. Stand 12.03.2006
- Tiefensee, Eberhard 2001. *Homo areligiosus*. Im Rahmen der Ringvorlesung "Weltreligionen im 21. Jahrhundert" der Universität Erfurt am 8. Mai 2001 in der Michaeliskirche in Erfurt. <http://www.uni-erfurt.de/tiefensee/homo-areligiosus.htm> Stand 15.03.2006
- Tiefensee, Eberhard 2002. *Jenseits des Dialogs*. Von der Anstrengung, mit dem homo areligiosus im Gespräch zu bleiben. Aus der Zeitschrift „irritatio“ 1/2002. Informationen und Anregungen für Kirche und Hochschule. Bonn Forum Hochschule und Kirche.
- Tiefensee, Eberhard 2006. *Glaube im Gleisdreieck*. Christliches Leben in einer säkularen Gesellschaft. Aus der Zeitschrift „insicht“, Bildung, Wissenschaft und Kultur im Raum der Kirche. Dresden: Katholische Akademie.

- Van der Ven, Johannes A. 1990. *Entwurf einer empirischen Theologie*. Kamen: Kok / Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Van der Ven, Johannes A. u. Ziebertz, Hans Georg 1993. Relevanz der Paradigmendiskussion für die Praktische Theologie. in *Paradigmenwechsel in der Praktischen Theologie*. hg. von Johannes A. van der Ven u. Hans-Georg Ziebertz. Kamen: Kok / Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1993.
- Van der Ven, Johannes A. 1995. *Kontextuelle Ekklesiologie*. Düsseldorf: Patmos Verlag.
- Vogel, Traugott 2001. *Die Evangelischen Kirchen im Osten Deutschlands*. Ein Jahrzehnt nach der Wende. Vortrag bei der Jubiläumsveranstaltung zum 100. Geburtstag von Sven Kjöllnerström, Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Lund/Schweden, am 26. November 2001 http://www.ekbo.de/serviceundkontakt/6751_7340.php?liste=ja&seiten_id=&nav_id=6751 Stand 15.6.2006
- Vorgrimler, Herbert 2000. *Neues Theologisches Wörterbuch*. Freiburg: Herder Verlag.
- Wagner, C. Peter 1990. *Gemeindegründung*. Die Zukunft der Kirche. Mainz-Kastel: C&P Verlag.
- Wanke, Joachim 1999. *Pastorale Herausforderungen im Osten Deutschlands*. Perspektiven einer Antwort. Auszug aus: Vortrag beim Kolloquium „Deutsche Einheit und katholische Kirche -Die Situation in den neuen Ländern als pastorale Herausforderung“, Schmochtitz 25./26. November 1999. Im Internet unter www.bonifatiuswerk.de/lesecke/Grundsatzl_Dia.html Stand 20.04.2006.
- Wanke, Joachim 2004. *Eine Das Evangelium als „Orientierung“*. Chancen und Schwierigkeiten einer missionarischen Präsenz der Kirchen im Osten Deutschlands. Referat auf der 2. Wissenschaftlichen Tagung vom Netzwerk „Gemeinde und funktionale Dienste“ vom 13. und 14. Februar 2004 in Erfurt. Dokumentation Nr. 19. Frankfurt: Evangelischer Pressedienst epd.
- Waldenfels, Hans 1994. Gottes Wort in der Fremde. Inkulturation oder Kontextualität? In *Inkulturation und Kontextualität*, Theologien im weltweiten Austausch. Frankfurt am Main: Verlag Josef Knecht.
- Wess, Paul 1998. *Wie sich die Praktische Theologie nicht verändern darf, wenn sie kontextuell wird*. In Pastoraltheologische Informationen, Praktische Theologie – Wissenschaft im Kontext, 1/1998). Leipzig: Fachgruppe Praktische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie.
- Wintzer, Friedrich 1997. *Praktische Theologie*. Neukirchner Verlag.
- Witzel, Andreas 2000. *Das problemzentrierte Interview*. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research Online Journal. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.htm> Stand 3.12.2005.
- Wolf, Andreas 2004. *Forschungsprojekt „Gemeindegründung und neue Gemeindeformen in Europa“*. Zeitschrift Praxis 1/2004.
- Wolle, Stefan 1999. *Die heile Welt der Diktatur*. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Zeddies, Helmut 2002. *Der Weg zum Fremden*. Totale Gottvergessenheit: In Ostdeutschland ist christliche Mission nur als Dialog möglich. Zeitschrift „Zeitscheine“ Januar 2002. Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- Zerfass, Rolf. 1974. Praktische Theologie als Handlungswissenschaft, in *Praktische Theologie*. hg. von Ferdinand Klostermann u. Rolf Zerfass. München: Verlag Kaiser-Grünwald.

7. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Aussicht auf Marzahn (Peters 1997:1).....	4
Abbildung 2 Vorstudienmodell Mayring (2001:5).	14
Abbildung 3: Gegenüberstellung der Kontexte (Shenk 1991:109).....	20
Abbildung 4: Umgang mit den alten Verhaltensweisen (Hieberts 2005:38).	25
Abbildung 5: 13 Säulen des qualitativen Denkens (Mayring 2002:26).	50
Abbildung 6: Konstruktion der Wirklichkeit (Flick 2003:155).	50
Abbildung 7: Ablauf des Problemzentrierten Interviews (Mayring 2002:71).	53
Abbildung 8: Materialreduzierung durch Zusammenfassung (Mayring 2003:74).	57
Abbildung 9: Prozessmodell induktiver Kategorienbildung (Mayring 2003:75).	58
Abbildung 10: Kriterien für die Qualität der Inhaltsanalyse von Krippendorf (in Mayring 2003:111).	75
Abbildung 11: Auswertungsstrategie für die vergleichende Analyse weniger Fälle (Gläser 2004:243).	77

8. Abkürzungsverzeichnis

DDR	Deutsche Demokratische Republik
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
PDS	Partei des demokratischen Sozialismus
DAWN	Discipling a Whole Nation ¹¹⁷
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
GGB	Gemeindegründungsbewegungen
CVJM	Christlicher Verein Junger Menschen
SELK	Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche

¹¹⁷ Siehe auch www.dawneurope.net Stand 15.04.2006.